

1760

1985



225 JAHRE  
HARDT- UND SCHÖNBÜHLHOF  
22.-24. JUNI 1985

# Planung, Montage und Kundendienst

sämtlicher Elektroinstallationen in Haushalt, Gewerbe  
und Industrie

- Elektro-Block- und Speicherheizungen
- Licht- und Kraftanlagen
- Einbruchmeldeanlagen
- Schwachstromanlagen
- Brandmeldeanlagen
- Antennenanlagen
- Betonbohrungen

**Sauber - pünktlich - zuverlässig**

**ZAISER**  
**Elektro**

Stuttgarter Str. 56 · 7141 Schwieberdingen  
Telefon (0 71 50) 31616

## Vorwort

Als 1760, vor nunmehr 225 Jahren, der Leineweber Johannes Schettler mit seiner Frau Apollonia an der nordwestlichen Markungsgrenze seines Heimatortes Schwieberdingen den „Hardthof“ gründete, war nicht abzusehen, ob das Unternehmen Erfolg haben würde. Wenn man heute die Entwicklung des Hardthofes und die des 1763 auf der Markgröninger Markung gegründeten „Schönbühlhofes“ überblickt, dann darf man mit Fug und Recht behaupten: diese Hofgründungen waren nicht nur erfolgreich, sondern der Doppelweiler Hardt- und Schönbühlhof ist zu einem Gemeinwesen geworden, dem in vielerlei Hinsicht die Auszeichnung „einzigartig“ zugesprochen werden kann.

Was unseren Hardt- und Schönbühlhof aus der großen Zahl anderer Höfe und Weiler im weiten Umkreis heraushebt, ist sein eigenes Gepräge, sind seine Besonderheiten, die in erster Linie bedingt sind durch die Errichtung einer Schule und eines eigenen Friedhofs und anderer Einrichtungen und Dienste, wie Gottesdienst und Feuerwehr.

Normalerweise sind in Weilern derartige Einrichtungen und Dienste nicht anzutreffen.

Um diese Einrichtungen ist hier auf dem Weiler zuweilen hart gerungen worden. Um sie zu erhalten und weiterzuführen, mußten Opfer gebracht werden. Schon die ersten Siedlergenerationen haben keine Mühen und Lasten gescheut und die Nachkommen haben sich ebenfalls ständig dafür eingesetzt. Die jeweiligen Anwälte des Weilers sind als gute Sachwalter den Hofbewohnern vorangegangen.

Aber auch die Verwaltungen der Muttergemeinden Markgröningen und Schwieberdingen, an der Spitze die Bürgermeister mit den Gemeinderatskollegien, haben ihren Teil dazu beigetragen, daß hier draußen an der Straße dieser Hardt-Schönbühlhof gedeihen und bestehen konnte.

Vor allem *den* Bürgermeistern soll ein besonderes Dankeschön zuteil werden, die jetzt und in den letzten vier Jahrzehnten diesen durch die Markungsgrenze geteilten und doch „gemeinsamen“ Weiler mitverwaltet und gefördert haben.

Ihre Namen: Bürgermeister Heinrich Vogel, Markgröningen,  
Bürgermeister Gerd Spiegel, Schwieberdingen,  
Bürgermeister Hermann Butzer, Schwieberdingen †,  
Bürgermeister i.R. Emil Steng,  
Bürgermeister i.R. Karl Graf.

Auf dem Hof ist man überzeugt, daß die gute Zusammenarbeit mit den Vertretern der Muttergemeinden auch in Zukunft weitergeführt werden kann und man blickt daher getrost in die Zukunft.



Bürgermeister Vogel, Anwalt Wagner, Bürgermeister Spiegel

## Zum Geleit

225 Jahre Hardt-Schönbühlhof – kein großes Jubiläum im Vergleich zu den Zahlen, mit denen viele Städte und Gemeinden in der Umgebung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufwarten können. Es wurde jedoch schon im Rahmen der Feierlichkeiten zum 200jährigen Bestehen festgestellt, daß das Besondere im Falle des Weilers Hardt-Schönbühlhof aber die Tatsache ist, daß diese „Schicksalsgemeinschaft“, wie sie damals genannt wurde, entstanden aus zwei Aussiedlerhöfen und dazu noch auf verschiedenen Markungen, nicht im Laufe der Zeit verkümmert ist, sondern sich prächtig entwickelt hat.

Eine weitere Besonderheit ist seit dem letzten Jubiläum im Jahre 1960 hinzugekommen: Die Gemeinde- und Gebietsreform ist „wie ein Sturm über Baden-Württemberg hinweggefegt“ und hat Schäden hinterlassen, die teilweise heute noch nicht beseitigt sind. Der Hardt-Schönbühlhof ist, wenn man das Bild weiter verwenden will, unbeschädigt geblieben, weil der Weiler ein stabiles Gemeinwesen ist.

An dieser Stelle danken wir der Freiwilligen Feuerwehr unter der Leitung ihres Kommandanten Günter Zürn, die die Organisation des Jubiläums übernommen hat. Die Muttergemeinden haben sie gerne unterstützt.

Wir hoffen, daß die Veranstaltungen aus Anlaß des 225jährigen Jubiläums Gelegenheit geben, die Verbindungen zur Bevölkerung in den Muttergemeinden zu vertiefen und den Gemeinschaftsgeist „im Hof“ weiter zu stärken.

In diesem Sinne wünschen wir der Feier einen erfolgreichen Verlauf und dem Hardt-Schönbühlhof eine glückliche Zukunft.

S p i e g e l

Bürgermeister  
von Schwieberdingen

V o g e l

Bürgermeister  
von Markgröningen

W a g n e r  
Anwalt  
des Hardt-Schönbühlhofs

## Eine Chronik des Hardt-Schönbühlhofes

Die Gründung des Hardthofes und des Schönbühlhofes erfolgte in einem Zeitabschnitt, in dem eine regelrechte Siedlungswelle innerhalb unserer engeren Heimat nachweisbar ist. Da bei fast allen „Aussiedlungen“ das Gründungsjahr urkundlich feststeht, kann man die Siedlungsperiode zeitlich einordnen und begrenzen. Sie beginnt in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und endet erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Gründerjahre einiger bekannter Höfe und Weiler in der näheren Umgebung bestätigen diese Feststellung. Frühe Gründungen waren: der Hinterbirkenhof um 1715, der Pfahlhof 1722, der Husarenhof 1735 und der Weißenhof 1739. Zu den späteren Gründungen gehören: Hohenstange 1834, der Schellenhof 1836/37 und der Makenhof 1880. Die Gründung des Hardthofes im Jahr 1760 und des Schönbühlhofes 1763, erfolgte inmitten dieses Zeitabschnittes.

Welche Gründe bewogen oder zwangen Menschen in jenen Jahrzehnten, ihre Dörfer zu verlassen? Man bedenke: man verließ die vertrauten Nachbarn, vielleicht die allernächsten Verwandten; zur Kirche und zur Schule mußten nun weite Wege zurückgelegt werden. Wer in die Fluren der Markung hinauszog, mußte vieles zurücklassen, das ihm lieb und wert war. Ohne schnelle Fahrzeuge, ohne Telefon, Radio und Fernseher, lebte man damals in diesen neugegründeten Siedlungen sehr einsam. Es war nicht jedermanns Sache, so zu leben.

Die Zeitumstände forderten aber von vielen Menschen diesen Schritt, denn langsam aber stetig war die Bevölkerung in den Bauerndörfern und Landstädtchen unserer Heimat gewachsen. Die Wunden des dreißigjährigen Krieges waren verheilt, und die Bevölkerungsverluste inzwischen mehr als ausgeglichen worden. Darum mußten viele nachwachsende Bauern- und Handwerkersöhne feststellen, daß ihnen zur Familiengründung die Existenzgrundlagen im Heimatdorf fehlten. Aber auch älteren Bauernfamilien reichte der ererbte oder erwerbbar Grund und Boden nicht aus, um die vielen Kinder der Familie ausreichend versorgen zu können. Die Siedler, die auf den Hardthof und auf den Schönbühlhof zogen, gehörten überwiegend zur zuletzt genannten Gruppe der Älteren.

In dieser Zeit riefen die Herrscher Rußlands die Menschen in die fruchtbaren und wenig besiedelten Länder ihres Machtbereiches. Auch Amerika lockte Leute an. Politische und religiöse Freiheit wurde außerhalb der Heimat zusätzlich angeboten. Viele konnten diesen Angeboten nicht widerstehen.

Wer aber den radikalen Schritt einer Auswanderung nicht wagen wollte, suchte durch die Aussiedlung in die Dorfmarkung seinen Lebensunterhalt zu sichern. Bisher nicht genutzte Bezirke der Heimatflur, Bereiche mit schlechteren Böden, ehemalige Weidegebiete (Hardt-Wälder), wurden nun, weit ab von den Dörfern, gerodet und unter den Pflug genommen. Solch eine bisher wenig oder gar nicht genutzte Gegend auf der Markung Schwieberdingen, war die Flur „Hardt“. Früher, das weist der Flurname aus, war hier ein Weidewald gewesen, in den man einst das Großvieh getrieben hatte. Später wurde der Wald wahrscheinlich abgeholzt. Das Gelände verödete aber während des dreißigjährigen Krieges. Der Boden in dieser Flur war mager, uneben und steinig. Aber nun ließen sich die aussiedlungswilligen Bauern davon nicht mehr abschrecken. Man hoffte, den Boden durch intensive Bearbeitung und natürliche Düngung allmählich fruchtbar machen zu können.



Die Flur „Hardt“. Im Hintergrund der Wartbiegel mit der „Katharinenlinde“.

Aber der Gründer des „Hardthofes“, es war ein Johannes Schettler aus Schwieberdingen, glaubte, hier an der Markungsgrenze zu Hemmingen, Hochdorf und Markgröningen, noch eine andere Verdienstmöglichkeit nutzen zu können. Er wollte durch Vorspanndienste auf der Handelsstraße zusätzlich Geld verdienen. Mit Absicht baute er seinen Hof an die alte, verkehrsreiche Straße. Den Standort hatte Johannes Schettler gut gewählt, denn sein neues Anwesen lag fast genau in der Mitte zwischen den tiefen Tälern der Enz im Nordwesten und dem Tal der Glems in der entgegengesetzten Richtung bei Schwieberdingen. Die Steigungen, die man beim Durchfahren der beiden Täler zu bewältigen hatte, erforderten sehr oft zusätzliches Zugvieh, Pferde oder Ochsen. Bei solchen Gelegenheiten war dann auch für Nichtfuhrleute Geld zu verdienen. An diesem Geschäft, dem Vorspanndienst, wollte Schettler teilhaben. Mit dem dabei verdienten Geld konnten dann die Äcker gekauft werden, die man als Bauer brauchte.

Wahrscheinlich lebte die Aussiedlerfamilie Schettler im ersten Jahrzehnt auf dem Hof sogar überwiegend von den Einnahmen aus dem Vorspanngeschäft auf der Straße. Es ist nämlich fraglich, ob der als arm bezeichnete Leinweber aus Schwieberdingen sofort so viele Grundstücke hatte kaufen können, die ihm das Überleben als Bauer hätten sichern können. Auf eine andere, bisher zu wenig beachtete Feststellung muß in diesem Zusammenhang hingewiesen werden: das 1760 erstellte Schettlersche Haus bestand ursprünglich nur aus der Wohnung und einem kleinen Stall für einige Pferde und Kühe. Allem Anschein nach fehlte zunächst noch die Scheuer, mit der zusammen das Bauernwesen erst vollständig gewesen wäre. Die für einen Bauern unentbehrliche Scheune baute das Schettler-Ehepaar nachweislich erst zehn Jahre nach dem Aufzug auf dem Hardthof neben das Wohnhaus. Dieses Scheuerle steht noch und trägt die unmaßverständliche Inschrift: „Ano 1770 Johannes Schettler u: seine Appollonia“.



Die 1770 erbaute Scheuer  
des Hofgründers  
Joh. Schettler.



Inschritftafel an der Schettlerschen Scheuer.

Die Straße, an der Johannes Schettler 1760 sein Anwesen baute, ist ein Teilstück des uralten Weges, der seit vorgeschichtlichen Zeiten den Rhein mit Neckar und Donau verband. Auf dieser Straße waren im 18. Jahrhundert immerzu Fuhrleute unterwegs, wurden ununterbrochen Frachten und Personen in beide Richtungen transportiert. Die Römer hatten den Urweg gepflastert, ihre Legionen waren darüber geschritten und später waren Heerhaufen und die Wagenkolonnen der mittelalterlichen Kaufleute darauf marschiert, bzw. gefahren.

Johannes Schettler gab seinem Hof den Namen „Hardthof“. Die Flur gleichen Namens reichte hier bis zur Straße heran. Er und seine Frau Appolonia waren stolz auf ihre neue Heimstätte. Am Wohnhaus, das wahrscheinlich ein niedriges, einfaches Gebäude war, ließen sie eine in Stein gehauene Inschrift anbringen, die folgendes anzeigte:

„Johannes Schettler und seine Hausfrau Appolonia eine gebohrne Schmiden, bede von Schwieberdingen, haben diesen Platz sup= neu angelegt u= erbaut der Hardt Hof genannt – ANNO 1760.“ (Titelbild)

Diese Gründungstafel ist später, als das alte Schettlersche Anwesen abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt wurde, im Eingangsflur des 1935 erbauten Schulhauses eingemauert worden. Dort ist der Erinnerungsstein keinen Umwelteinflüssen mehr ausgesetzt und kann der Nachwelt erhalten bleiben.

Wer waren dieser Johannes Schettler und seine Appolonia? – Schettlers Vater Hans hatte 1718 die Schwieberdinger Weingärtnerstochter Anna Barbara Fischer geheiratet. Er selbst stammte aus Wankheim bei Tübingen und stand im Dienst der Wankheimer Adelsfamilien „von Wallbrunn“ und „von Stockheim“. Die von Wallbrunn waren als Nachfolger der Nippenburger nach Schwieberdingen gekommen. Und mit dieser adeligen Familie ist Hans Schettler wahrscheinlich nach Schwieberdingen übergesiedelt. Seine Berufe werden mit „Leineweber und Schloßkutscher“ angegeben.

Die Berufe seines Sohnes, des 1722 in Schwieberdingen geborenen Hofgründers Johannes Schettler, werden mit „Leineweber hier, später Bauer im Hardthof“ angegeben. Joh. Schettler heiratete 1748 die Schwieberdinger Schuhmacherstochter Apollonia Schmid. Der Großvater der Apollonia, ein Jakob Schmid aus Renningen, war „Adeliger Brunnenmayer“ (= Verwalter des Brunnenhofes) zu Schwieberdingen. Auch er stand also im Dienste der Herren von Wallbrunn und von Stockheim. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß es die genannten adeligen Herrschaften waren, die ihren Untertanen die Aussiedlung in die Flur Hardt anboten, wenn nicht gar von ihnen forderten. Johannes Schettler konnte in der Flur „Hardt“ Güter derer von Stockheim erwerben oder zunächst wenigstens pachten. Die hier vorhandenen Grundstücke der Herrschaft bildeten wahrscheinlich den Grundstock des Besitzes des späteren „Bauern im Hardthof“.

Johannes Schettler war 38 und Apollonia 39 Jahre alt, als sie 1760 auf den Hardthof zogen. Es wird angenommen, daß Apollonia eine tüchtige, resolute Frau war, die auf dem Hof etwas zu sagen hatte und das Regiment führte. Heute noch werden darum die beiden Weiler gerne „Appeleshof“ genannt. Acht Kinder hatte das Gründerehepaar Schettler. Die beiden jüngsten Kinder sind schon auf dem Hardthof geboren.

Die Hofgründung muß ein Erfolg gewesen sein, denn schon drei Jahre später versuchte ein zweiter Ansiedler nahe beim Hardthof Fuß zu fassen. Dessen Anwesen lag ebenfalls südlich der Straße, aber auf Markgröninger Markung. Der von Nordosten aus erkennbare sanfte Bergrücken zwischen zwei Trockentälern gab der Flur den Namen „Schönbühl“. Darum nannte der Erbauer seinen Hof auf der Markgröninger Markung „Schönbühlhof“.



Der sanfte Bergrücken der Flur „Schönbühl“. In der Bildmitte der Friedhof und das Schulhaus. Rechts das Tal der Eichholzer Klinge.

Der Gründer des Schönbühlhofs hat bisher die Chronisten irritiert. Auf Grund einer Inschrift am Türsturz über dem Hauseingang glaubte man, der „Schönbühlhof“ sei von einem aus Markgröningen stammenden Bürger namens „Johann Friedrich Schwarz“ erbaut worden. Neuerdings angestellte Nachforschungen machen eine Korrektur notwendig. Am Schlußstein über der Haustüre, auf dem auch fromme Sprüche und ein Lamm eingemeißelt waren, muß beim Namen des Erbauers der letzte Buchstabe verloren gegangen sein. Wie man jetzt ermitteln konnte, hieß der erste Siedler auf dem Schönbühlhof nicht Schwarz, sondern „Johann Friedrich Schwarz“. Seine Frau war die Christina Dorothea Schwarz. Und Joh. Friedr. Schwarz war ursprünglich nicht Markgröninger Bürger, wie man bisher geglaubt hat, sondern er ist erst durch seinen Aufzug auf dem Schönbühlhof Markgröninger geworden. Wie wir heute wissen, ist er mit seiner Familie von Heimerdingen herüber gezogen, einem Dorf im früheren Leonberger Amt, in dem es auch heute noch mehrere Familien Schwarz gibt. Dort in Heimerdingen war Joh. Friedr. Schwarz Hirschwirt gewesen.

Nachdem dies nun feststeht, müssen für die Schönbühlhofgründung neue Überlegungen angestellt werden.

Da ist zunächst der schön gestaltete Hauseingang des früheren Schwarz'schen Anwesens zu beurteilen. Die Sprüche und das Lamm als Hauszeichen wurden bisher als Beweis der „städtischen“ Herkunft (= angeblich Markgröninger Bürger) des Erbauers betrachtet. Aufgefallen war schon immer der bessere Eindruck, den der erste Hof auf dem Schönbühlhof auf den Betrachter gemacht hatte. Von den in der Regel langgestreckten und allgemein niedrigen Häusern der anderen, ersten Siedler, unterschied sich das Haus des J. F. Schwarz vorteilhaft.

Die Frage drängt sich darum auf: War dieses Haus, wie bisher angenommen wurde, nur ein Bauernhaus oder war es vielleicht das erste Gasthaus im Weiler?

Gasthäuser, die außerhalb der Dörfer an alten Straßenverbindungen erbaut wurden, waren früher keine Seltenheit, sondern eher die Regel. Im Verlauf unserer ehemaligen Römerstraße, der heutigen Bundesstraße 10, sind mehrere einzelstehende Gasthäuser nachweisbar: das Gasthaus „Kaiserstein“, einige Kilometer südwestlich von Schwieberdingen, das Gasthaus „Müllerheim“ und das bekannte „Neuwirtshaus“, kurz vor Stuttgart-Zuffenhausen.

Jetzt, wo man weiß, daß der Gründer des Schönbühlhofes Hirschwirt in Heimerdingen gewesen war, fällt es schwer, zu glauben, dieser Mann sei nur hierher gezogen, um Bauer zu sein. Johann Friedrich Schwarz wollte viel eher sich und seiner Familie hier an der Straße ebenfalls eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit erschließen. Die Lage seines neuen Anwesens am Post- und Handelsweg verschaffte ihm die Voraussetzung dafür, seine erworbenen Erfahrungen als Wirt auch hier wieder nutzbar zu machen. Schwarz wollte an der Straße nicht Vorspanndienste leisten, sondern er wollte als Wirt Geld verdienen. Darum mußte auch sein Haus auf dem Schönbühlhof mehr vorstellen, als die anderen Bauernhäuser. Der auffällige runde Bogen am Hauseingang sollte mit seinem schönen Türsturz auf Vorbeikommende einen besonders guten Eindruck machen; sie zum Besuch des Gasthauses ermuntern. Seitdem diese neuen Erkenntnisse bekannt sind, erinnern sich tatsächlich etliche ältere Leute auf dem Hof wieder an mündliche Überlieferungen, die besagen, daß das inzwischen leider abgebrochene Haus des Schönbühlhofgründers Schwarz in der Pforzheimerstraße 33, einstmals ein Gasthaus war.

Was erneut stutzig macht, ist die Tatsache, daß Joh. Friedr. Schwarz nach seinem Tode im Jahr 1787, er war damals erst 58 Jahre alt und schon Witwer, als „Bauer auf dem Schönbühlhof“ bezeichnet wird. Hat man seinen Wirtsberuf unterschlagen oder war er 1787 gar nicht mehr Wirt?

Vielleicht war das Unternehmen doch nicht so erfolgreich gewesen, wie Schwarz erwartet gehabt hatte. Oder hat der Witwer nach dem frühen Tod seiner Frau den Gasthausbetrieb einstellen müssen? Die einzige Tochter Christina, Friederike Schwarz, die 1762 noch in Heimerdingen geboren wurde, war zunächst noch sehr jung und darum keine Hilfe für den Witwer. Sie scheint aber auch später nicht die Person gewesen zu sein, mit der ein Bauernhof mit Gasthaus hätte umgetrieben werden können.

Über dem Leben dieser Tochter des Joh. Friedr. Schwarz liegt überhaupt eine unerklärbare Tragik. Man weiß, daß sie im Todesjahr ihres Vaters den Schäfer G. Maier von Leonberg heiraten wollte. Beide wurden aber wieder getrennt und Christina Friederike starb am 20.3.1837 unverheiratet.

Daß der Schönbühlhofgründer und frühere Hirschwirt von Heimerdingen, unser Joh. Friedr. Schwarz, 1878 nicht als Wirt, sondern als „Bauer auf dem Schönbühlhof“ begraben wird, könnte mit den ungeklärten Lebensumständen seiner Tochter Christina Friederike etwas zu tun gehabt haben? – Genaues weiß man leider nicht.

Die beiden Hofgründer Johannes Schettler vom Hardthof und Johann Friedrich Schwarz vom Schönbühlhof blieben vermutlich nicht lange allein hier draußen an der verkehrsreichen Straße. Ihre erfolgreiche Aussiedlung veranlaßte andere Bauern- und Weingärtnerfamilien sich ebenfalls beim Hardthof, zunächst aber wahrscheinlich zahlreicher auf Markgröninger Markung, auf dem Schönbühlhof, niederzulassen. In einigen Fällen waren nachweisbar verwandtschaftliche Beziehungen der Grund für die Aussiedlung in den entstehenden Doppelweiler Hardthof und Schönbühlhof. Die neuen Siedler kamen hauptsächlich aus den Mutterorten Markgröningen und Schwieberdingen, bald aber auch aus Dörfern der näheren Umgebung.

Wahrscheinlich schon im ersten Jahrzehnt nach 1760 bzw. 1763, genaue Jahreszahlen fehlen, haben aus Markgröningen der Bauer Johann Andreas Kübler, der Bauer Jacob Bernhard Haug und der Weingärtner Hans Jerg Löffler die Aussiedlung auf den Schönbühlhof gewagt. Hans Jerg Löffler war mit der Schwester der Apollonia Schettler, mit Barbara Schmid aus Schwieberdingen verheiratet. Sicher hat Apollonia die Eheleute überredet, zu ihr auf den Weiler zu ziehen und hier eine neue Existenz aufzubauen. Jacob Bernhard Haug wird „Anwalt“ genannt. Was dieses Amt für den Weiler zu bedeuten hatte, wird später ausführlicher dargelegt. Alle drei Familienväter dieser Markgröninger Siedler waren bei der Aussiedlung schon relativ alt, nämlich zwischen 40 und 50 Jahren. Als sie rasch hintereinander starben, Anwalt Haug 1783, Johann Andr. Kübler 1786 am hitzigen Gallefieber und Hans Jerg Löffler ebenfalls 1786, da hatten ihre Familien wahrscheinlich die ersten, schwersten Jahre soweit überstanden, so daß das Fortkommen auf dem Weiler Schönbühlhof gesichert war.

Das Jahr der zweiten Hofgründung auf dem Hardthof ist bekannt. Der Erbauer dieses Anwesens hat im Schlußstein über dem Kellereingang das Baujahr und die Anfangsbuchstaben seines Namens eingemeißelt: „JGB 1772“.

Es war der Schwieberdinger Weingärtner Johann Georg Beck (Hans Jerg genannt). Verheiratet war er mit einer anderen Schwester der Apollonia Schettler, nämlich mit Sophia Schmid. Auch diesmal wird Apollonia ihre verwandtschaftlichen Beziehungen genutzt haben, um diese zweite Schwester mit ihrer Familie auf den Weiler zu bekommen. Dabei waren die Eheleute damals schon 58, bzw. 56 Jahre alt, als sie auf dem Hardthof aufzogen.

Das kleine Haus, das Joh. Georg Beck erbaut hatte, war später über 90 Jahre lang das Schulhaus des Weilers. Nicht alle auf dem Doppelweiler lebenden Beck stammen aber von diesem Hans Jerg Beck ab. Einige sind die Nachkommen eines 1850 auf den Schönbühlhof gezogenen Bäckers Johann Konrad Beck aus Schwieberdingen.

Zur ersten Siedlergeneration gehörten zwei weitere Heimerdinger Bürger: Joh. Conrad Schaber und Jonathan Schaber. Die beiden waren vermutlich Vettern. Ob sie mit dem ehemaligen Hirschwirt von Heimerdingen, mit Johann Friedrich Schwarz, verwandt waren, ist nicht bekannt. Es ist aber anzunehmen, daß einer der Schaber das Anwesen von Schwarz übernommen und weitergeführt hat, als dieser 1787 starb.



Eines der alten Bauernhäuser auf dem Schönbühlhof. Die Scheuer brannte im April 1945 aus.

Beide Schaber wurden als „Bauer auf dem Schönbühlhof“ registriert. Die Hofgründer Johannes Schettler und Joh. Friedr. Schwarz, die Bauern auf dem Schönbühlhof Joh. A. Kübler, Jacob Bernh. Haug, Hans Jerg Löffler, Joh. Conr. Schaber der zweite Bauer und Jonath. Schaber, sowie auf dem Hardthof, Hans Jerg Beck, waren die ersten Siedler des Weilers.

In den Jahren zwischen 1790 und 1810 übernahm allmählich die zweite Generation die Höfe. Es waren die herangewachsenen Söhne und Töchter der Hardt- und Schönbühlhöfer Bürger, die nun selbst Familien gründeten und die Alten nach und nach ablösten. Einige dieser jungen Familien konnten auf dem elterlichen Hof unterkommen, andere bauten sich neue Anwesen auf dem Doppelweiler. Aber es tauchen in dieser Zeit auch neue Namen auf dem Hof auf, denn der Hardthof und der Schönbühlhof übten auf siedlungswillige Bauern eine unverkennbare Anziehungskraft aus. Es scheint, als ob die Bauern des Hofes schon in verhältnismäßig kurzer Zeit das Schlimmste überstanden gehabt hätten und ein gewisser Wohlstand nach außen vorgezeigt werden konnte. Und während in jenen Jahrzehnten noch täglich die Auswandererzüge durch den jungen Weiler fuhren, erkannten andere, daß man sich auch hier in der Heimat sein Fortkommen sichern konnte.

Durch die Heirat mit Töchtern alteingessener Bauern, kamen ebenfalls neue Siedler auf den Hof.

Den Hof des Joh. Andr. Kübler übernahm sein gleichnamiger Sohn, bald nachdem er 1785 eine Dorothea Reichert aus Markgröningen geheiratet hatte. Zwei Söhne

von Anwalt Haug blieben zunächst ebenfalls auf dem Hof. Der jüngere Sohn, Jacob Friedr. Haug, übernahm die elterliche Landwirtschaft.

Noch einmal kamen zwei Vettern aus Heimerdingen auf den Weiler. Beide heirateten hiesige Bauerntöchter: Conrad Jäger die Anna Maria Schaber und Joh. Martin Jäger die Johanna Magdalena Haug, eine Tochter des Anwalts Haug. Johann Martin Jäger war Schmied und Bauer. Er war somit wahrscheinlich der erste Handwerker, der auf dem Weiler Fuß faßte. Ein Schmied war für die Bauern des Hofes bestimmt der rechte Mann. Auch durchfahrende Fuhrleute werden immer wieder den Schmied gebraucht haben, wenn eines der Zugpferde neu beschlagen oder ein abgesprungener Reifen wieder auf das Rad aufgezogen werden mußte. Eine Tochter des Jonathan Schaber heiratete 1794 einen Philipp Schrimm aus Hochdorf. Dieser übernahm den Hof des Schwiegervaters und schrieb sich fortan „Bauer auf dem Schönbühlhof“.

Auf dem Weiler wurde hin- und hergeheiratet und umgezogen. Die Hardthöfer und die Schönbühlhöfer begannen mehr und mehr sich als eine gemeinsame „Commun“ zu fühlen, in der die Markungsgrenze zwischen Markgröningen und Schwieberdingen bald kaum mehr Beachtung fand. In den Mutterorten und in den umliegenden Dörfern sprach man darum nur noch vom „Hof“, womit beide Siedlungen insgesamt gemeint waren.

Aus Hemmingen zog in jenen Jahren ein Johann Mannal als Bauer auf den Schönbühlhof. Sein Sohn, jung Johann Mannal, starb 1813, damals erst 31 Jahre alt. Daraufhin zog die Witwe, Catharina, geborene Schrimm, mit ihren Kindern nach Hemmingen. Drei andere Kinder des Johann Mannal wanderten nach Amerika aus. Auf dem Hof erlosch der Name Mannal. Aus Endersbach im Remstal war ein Jacob Wagner zugezogen. Im Jahr 1818 hat er als „Bürger“ im Protokollbuch des Anwalts mit unterschrieben. Da dieser Jacob Wagner aber 1847 in Gerlingen starb, ist er wahrscheinlich nicht der Stammvater der heute ansässigen Wagner auf dem Hof.

Vermutlich nicht Fuß gefaßt hat um 1810 der Markgröninger Bürger Georg Heinrich Tritt. Er verließ schon im Jahr 1817 den Schönbühlhof wieder und wanderte mit seiner Familie nach Ungarn aus.

Was ist von den Nachkommen der Gründerfamilien Schettler und Schwarz zu berichten? – Der Familienname Schwarz starb nach dem Tode der einzigen Tochter (20.3.1837) aus, da diese ja unverheiratet und kinderlos geblieben war. Von den Nachkommen des Johannes und der Apollonia Schettler liegen nur von dreien der acht Kinder Nachrichten vor. Die Tochter Magdalena Schettler war zunächst mit dem Bauern Johann Böhmler vom Schönbühlhof verheiratet gewesen. Als dieser 1785 im jungen Alter von kaum 26 Jahren starb, heiratete sie ein Jahr danach einen Johann Feucht aus Tamm. Die Spuren dieser Familie verloren sich aber. Die elterliche Hofstelle hatte wahrscheinlich der Sohn Georg Schettler übernommen. Von ihm hörte man später auch nichts mehr. Der Sohn Gottlieb, 1760, im Jahr der Hardthofgründung geboren, heiratete 1785 die Katharina Schaber, eine Tochter des von Heimerdingen gekommenen Joh. Conrad Schaber. Er baute sich 1792 auf dem Hardthof ein neues Anwesen, heute Pforzheimerstraße 9. Im Schlußstein über dem Hauseingang hat er seinen Namen und den Vornamen seiner „Cadarina“ stolz verewigt.

Aber auch von seiner Familie sind später keine Nachkommen mehr auf dem Hof nachzuweisen. Etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts war der Familienname Schettler auf dem Weiler nicht mehr anzutreffen.

Trotzdem wurde die Erinnerung an die beiden Hofgründer wachgehalten. Johannes Schettler und seine Apollonia sowie Johann Friedrich Schwarz (bisher irrtümlich „Schwar“) und seine Christina Dorothea sind auf dem Hardt-Schönbühlhof nie in Vergessenheit geraten. Und diese Chronik soll mit dazu beitragen, daß das Wissen um den Anfang und die Entwicklung des Doppelweilers wieder aufgefrischt und gefestigt wird.

Der Familienname Beck erlosch auf dem Weiler nicht. Johann Michael Beck übernahm vermutlich das Anwesen des Vaters Hans Jerg auf dem Hardthof (Stuttgarterstraße 2). Die beiden anderen Brüder siedelten über der Markungsgrenze drüben, auf dem Schönbühlhof. Joh. Jacob Beck baute wahrscheinlich das heutige Hinterhaus bei Gebäude Pforzheimerstr. 8. Im Türsturz dieses alten Hauses ist deutlich eingemeißelt: „JB 1778 AM“. Das könnten die Anfangsbuchstaben für *Jacob Beck* und seiner Ehefrau *Anna Marie Moz* aus Möglingen sein.

Der dritte Bruder, Johann G. Beck, erbaute das Haus am Schulweg 4. Auch er hat sich im Schlußstein über dem Kellereingang verewigt. Dort heißt es: „JB 1791“.



Das Haus, das Johann Georg Beck 1791 auf dem Schönbühlhof baute.

Jacob Beck, später auch „alt Jacob Beck“ genannt, wird 1818 im Protokollbuch als Besitzer eines Anwesens im Schulweg 2 erwähnt. Seine Tochter Anna Marie Beck heiratete am 6. November 1821 einen Johann Gutscher aus Hemmingen. Das junge Ehepaar wohnte im Elternhaus der Frau, im Schulweg 2.

Dieses Gebäude ist demnach das „Stammhaus“ der vielen Gutscher auf dem Hardt-Schönbühlhof.

Bisher hatte man geglaubt, ein Johann Valentin Mozer sei der erste „Anwalt“ der Höfe, der „Commun“, gewesen. Diese Ehre muß Mozer nach neuen Erkenntnissen an den schon erwähnten Jacob Bernhard Haug abtreten. Trotzdem soll der Johann Valentin Mozer besonders gewürdigt werden, denn es scheint, als habe durch seinen Aufzug auf dem Hof, das Selbstbewußtsein der Bürger mächtigen Auftrieb erhalten.

Woher Mozer kam, weiß man nicht. Sein Vater soll Leibgrenadier gewesen sein. Seine Mutter stammte aus dem weit entfernten Magdeburg. Da er eine Hemminger Bauerntochter geheiratet hatte, blieb er in unserer Gegend hängen. Wann die Familie auf den Schönbühlhof kam, ist nicht bekannt, sicher aber erst nach 1789, dem Jahr der Heirat mit der Katharina Friederike Busch.

Mozer war von Beruf Schneider. Nach dem Schmied und Bauern Joh. Martin Jäger war er der zweite Handwerker, der sich auf dem Weiler niedergelassen hatte. Wahrscheinlich war er beruflich häufig in den umliegenden Orten als Hausschneider tätig, denn von den Aufträgen der wenigen Bürger auf dem Hof hätte er nicht leben können.

Man ist erstaunt, daß gerade Mozer das wichtigste „Hof-Amt“ übertragen bekam. Vielen Bauern war er sicher nicht „standesgemäß“ und einen verwandtschaftlichen Anhang besaß er auf dem Weiler auch nicht. Es muß allein an seiner Persönlichkeit gelegen haben, der er diese Entscheidung der Bürger zu verdanken hatte. Joh. Valensein. Und einen solchen Mann brauchte man damals auf dem Hof, da allmählich wichtige Entscheidungen für das Gemeinwesen getroffen werden mußten. Mit den Verwaltungen und Stiftungsräten der Mutterorte, mit den Behörden des Oberamts und Dekanatamts mußte immer wieder mit Geschick und Fingerspitzengefühl, manchesmal vielleicht auch mit hartnäckiger Sturheit, verhandelt werden. In diesen Jahrzehnten bereitete die unsichere Wasserversorgung den Bewohnern des Hardt-Schönbühlhofs große Sorgen. Die angestrebte Gründung einer Schule auf dem Weiler war auch nicht so ohne weiteres zu erreichen. Die Forderungen und Bitten der Bürger mußten den Amtsleuten in den verschiedenen Behörden so vorgetragen werden, daß beide Weiler als ein Ganzes, als eine gemeinsame „Commun“ in Erscheinung traten. Anwalt Mozer war, seiner Herkunft wegen, keiner Muttergemeinde besonders verpflichtet. Vielleicht konnte er die notwendige Mittlerrolle besser vertreten, als ein alteingesessener Bürger des Hardthofes oder Schönbühlhofes.

Während aus der Zeit des Anwalts Jacob Haug keine Nachrichten übermittelt sind, hat Anwalt Mozer Aufschriebe, sogenannte „Protokolle“ verfaßt und im „Protokollbuch“ für die Nachwelt erhalten. Verträge, Entscheidungen und gemeinsam gefaßte Beschlüsse der Hofbewohner, aber auch private Vereinbarungen, schrieb er in das „Protokollbuch“. Da spätere Anwälte die von Mozer begonnene Praxis fortführten, besitzen wir mit diesem Buch eine zwar sehr lückenhafte, aber doch aufschlußreiche Chronik des Weilers Hardt-Schönbühlhof. Schon der allererste Eintrag ist lesenswert. Er lautet im Original:

„Anno 1797, den 21, Maerz haben wir daß Protokoll Buch Erhalten vor 1 Gulden  
36 Kreuzer vür daß Vüliäl Lockhal Schönbühl- und Hardthof,

Johann Valentin Mozer  
Anwalt  
und die Uhrkundst Persohnen  
Seyn die jänichen die da Stähen  
Erstens Hardthof : Müchael Beck  
und Schönbühlhof : Jacob Feucht.

Die Eintragungen im Protokollbuch erfolgten nicht immer in zeitlicher Reihenfolge. So stehen auf einer der ersten Seiten drei Berichte neben- und untereinander, die gar nichts miteinander zu tun haben. Eine der Niederschriften steht oben, links vom mittleren Falzrand. Sie stammt vom Jahr 1803. Rechts daneben steht ein Eintrag vom 5. Juni 1797 und darunter noch ein Protokoll vom 23. April 1804, das über die „Common Abrächnung“ berichtet. Warum Anwalt Mozer nach etwa zwanzig Seiten, die sehr aufgelockert beschrieben sind, das Protokollbuch umgedreht hat und sozusagen auf der bisher letzten Seite des Buches jetzt wieder von vorne beginnt, ist rätselhaft.

Aber trotz dieser Kuriositäten und trotz schwer lesbarer Berichte, ist es ein Genuß, in diesem Protokollbuch der Anwälte blättern zu können. In den Abschnitten, in denen über die Wasserversorgung, über die Schule und den Friedhof des Weilers berichtet wird, sind später in diese Chronik jeweils einige interessante Niederschriften aus dem „Protokollbuch“ eingearbeitet. Zwei Beiträge sollen aber jetzt schon zeigen, wie sprachlich umständlich und orthographisch frei die Eintragungen auf den ersten Seiten im Protokollbuch abgefaßt sind. Ein guter Schreiber war Joh. Val. Mozer allem Anschein nach nicht. Beide Berichte wirken in der Originalfassung besonders anschaulich. Da heißt es zum Beispiel:

„Den 27. Mäy 1799 – Magtalenä Kleiche Von Mättenzimmern (= Metterzimmern)  
Klagete, daß alter mit 15 Jahr und die Magtalenä Kleiche klagete daß sie die Maria  
Schaberin geschlagen habe und diese hate keine Ursache darzu sondern dies klage  
beantwortet die Schaberin mit einem Richtigen Ja.  
Herzhaft Strafe: diese Strafe ist gesetzt mit 15 Kreuzer.“

In unsere Sprache übersetzt wird hier berichtet, daß die 15jährige Magd. Kleiche von der Maria Schaber geschlagen wurde, was diese auch bestätigt. Zur Strafe mußte die Schaber 15 Kreuzer bezahlen.

Ein zweites Beispiel: „Wier vür (= vier) Bürger haben uns Mit einander verbunden  
daß man wier einer oder andere Sollten Sterben So Sollen die jänigen künder  
(= diejenigen Kinder) die auf dem Hof wohnhaft bleiben den ihren Vatters teil Er-  
werben und ein jedes kind daß sich Verheirath einen beytrag zu der Mostkälter  
(= Obstpresse) thun muß. Dieses ist unser aller will gewesen und bezeugen Mit unser  
under Schrift

Valentin Mozer Alt Jacob Friedrich Haug  
Jung Friedrich Haug Georg Friedrich Haug

Leider haben nicht alle Anwälte ins Protokollbuch geschrieben. Um so erfreulicher ist es, daß die Anwälte Paul Gommel (1945–1966), wie auch Anwalt Adolf Wagner jr. (seit 1973) die alte Tradition wieder belebt haben. In sehr ausführlichen Berichten schrieben beide Anwälte über Vorkommnisse und über große Feste auf dem Hof, wodurch künftigen Generationen ein lebendiges Bild der Zeit seit 1945 vermittelt werden kann.

Vier Anwälte des Hardt-Schönbühlhofes wurden bisher schon namentlich genannt, Anwalt Joh. Valentin Mozer sogar ausführlich gewürdigt. Nun soll versucht werden, das „Amt des Anwaltes“, den Begriff „Anwalt“, zu erklären und zu erläutern, denn dieses „Hof-Amt“ hat in der Geschichte des Weilers bis heute immer eine große Bedeutung gehabt.

Wahrscheinlich ist das Anwalten-Amt eine sehr alte württembergische Besonderheit. In Teilgemeinden, in abseits vom Hauptort gelegenen Siedlungen, war es notwendig, eine Person dort zu haben, die so etwas wie „der verlängerte Arm“ der Obrigkeit war. Zu allen Zeiten mußte die Herrschaft, später die Dorf- und Stadtverwaltungen, darauf aus sein, Recht und Ordnung überall gewahrt zu wissen. Auch im entlegenen Hof, auch im abseits gelegenen Weiler, sollte man nicht zu freizügig leben können. Die jeweilige Obrigkeit wollte immer und überall präsent sein.

Ganz besonders mußte dieses Prinzip in einem Weiler gelten, der sich, wie der Hardt-Schönbühlhof, beiderseits einer bedeutsamen alten Heer- und Handelsstraße auszubreiten begann. Eine solche Siedlung war ja Tag und Nacht den Blicken durchziehender Fuhrleute und Reisender ausgesetzt. An dieser Straße mußte Ordnung herrschen, hier durfte nichts dem Zufall oder menschlicher Willkür überlassen bleiben.

Einen Schultheiß konnte man dem kleinen Weiler nicht zumuten, aber eine Amtsperson mußte, nach damaliger Gewohnheit, auf jeden Fall hier draußen amtieren. Schon frühzeitig, vermutlich schon bald nach der Ansiedlung der drei Markgröninger Familien Kübler, Haug und Löffler sowie der Übersiedlung der Heimerdinger Vettern Schaber, wurde für den Weiler ein Anwalt eingesetzt. Es ist schon berichtet worden, daß Jacob Bernhard Haug der erste Anwalt des Doppelweilers war. In welchem Jahr Haug dieses Amt übernahm, ist nicht mehr festzustellen. Er hatte es aber sicher bis zu seinem Tode im Jahr 1783 inne, denn er wird in der Sterbeurkunde als „Anwalt und Bauer“ bezeichnet. Vielleicht war das Amt nach seinem Tod einige Jahre nicht besetzt? Erst als Joh. Valentin Mozer hierher kam, wahrscheinlich um 1789 oder kurz danach, hört man wieder von einem Anwalt.

Ob es eine herzoglich-württembergische Wahl- und Bestellungsordnung für dieses Amt gab? Wenn ja, dann könnten die damaligen Bestimmungen ähnlich gelautet haben, wie die Fassung in der „Gemeindeordnung vom 28. März 1929“. Dort heißt es zu diesem Punkt in § 205 auszugsweise: „In Teilgemeinden, deren Angelegenheiten durch die Organe der Gesamtgemeinde verwaltet werden, ferner in Teilgemeinden ohne öffentliche Verwaltung sowie in Nebenorten, die keine Teilgemeinde bilden, ... kann ein Anwalt aufgestellt werden.“

Sofern ein Bedürfnis besteht, muß in den Fällen des Abs. 2 auf Verlangen des Oberamts ein Anwalt aufgestellt werden.

Der Anwalt wird vom Gemeinderat . . . aus der Zahl der in den betreffenden Orten wohnenden wählbaren Gemeindebürger auf unbestimmte Zeit bestellt und vom Oberamt bestätigt.“

Etwas abweichend von den Bestimmungen aus dem Jahr 1929, wurde im Weiler Hardt-Schönbühlhof 1973 der jetzt noch amtierende Anwalt Adolf Wagner bestellt. Er wurde zunächst von den versammelten, wahlberechtigten Bürgern des Hofes mehrheitlich gewählt und sofort anschließend von den anwesenden Gemeinderatsgremien beider Mutterorte bestätigt. Die hierbei angewandte Wahlordnung ist aus demokratischer Sicht vorbildlich. Zum einen können die betroffenen Bürger auf dem Weiler durch ihre Stimmabgabe „ihren“ Mann wählen, zum andern ist den gewählten Vertretern der Muttergemeinden ein Zustimmungsrecht gesichert. Damit hat man eine gute, alle Seiten zufriedenstellende, Regelung gefunden.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Feststellung, daß es von Anfang an immer schon nur einen einzigen, für beide Weiler gleichermaßen zuständigen „Anwalt“ gegeben hat.

Wenn vorher gesagt wurde, die Anwälte sollten der verlängerte Arm der Obrigkeit sein, so beschreibt dieses Bild allerdings nur eine Seite ihres Amtsauftrages. Genau so wichtig war und ist die Tatsache, daß der Anwalt des Weilers insgesamt allen Bürgern in amtlichen Angelegenheiten beisteht und notfalls Anliegen und Wünsche in ihrem Sinne bei den Verwaltungen der Mutterorte und bei anderen Ämtern vertritt und unterstützt. Damit erscheint der Anwalt eher als ein Zwischenglied; er soll Vermittlungsperson sein zwischen Bürgern und Ämtern. In kritischen Fällen ist der Anwalt vielleicht der „Puffer“, der beide Seiten vor allzu harten Zusammenstößen bewahren mußte und soll. Die Anwälte des Hofes mußten und müssen oft Eigeninteressen zurückstellen und sollten eigenwilliges Handeln von Bürgern und Ämtern auszugleichen versuchen.

Wie weit dies einzelnen Anwälten im Verlauf ihrer Amtszeit gelang, ist vielleicht von Fall zu Fall verschieden beurteilt worden, aber der Hardt-Schönbühlhof wäre ohne seine tüchtigen Anwälte nie das Gemeinwesen geworden, das es heute darstellt, jetzt, 225 Jahre nach der Gründung durch Johannes Schettler. Vieles, was die Gemeinsamkeiten und das gesicherte Fortkommen der Hofbewohner ermöglichte, verdankt die Bevölkerung der Beharrlichkeit und dem Verhandlungsgeschick der Anwälte.

Die Verwaltungen und Entscheidungsgremien in den Mutterorten müssen an dieser Stelle aber auch lobend erwähnt werden. Die Unterstützung durch die Bürgermeister von Markgröningen und Schwieberdingen war wahrscheinlich immer spürbar. In den letzten fünfzig Jahren war sie aber intensiver und von größerer persönlicher Zuwendung geprägt als früher.

Nachfolgend werden alle uns bekannten Anwälte des Hardt-Schönbühlhofes vorgestellt. Leider war es nicht möglich, bei allen Amtsinhabern die Dauer ihrer Anwaltszeit genau zu ermitteln. In diesen Fällen sind Jahreszahlen angegeben, die als gesichert gelten können.

.... 1779 bis 1783	Anwalt Jacob Bernhard Haug
.... 1797 bis 1818 ....	Anwalt Johann Valentin Mozer
.... 1834 bis 1850 ....	Anwalt Beck
.... 1854 bis 1857 ....	Anwalt Schweizer
.... 1859 bis 1875	Anwalt Joh. Beck
1875 bis 1877	Anwalt Gutscher
1877 bis 1883	Anwalt Georg Berner
1884 bis 1907	Anwalt Georg Gutscher, Schulweg 4
1908 bis 1942	Anwalt Ludwig Wagner, Pforzheimer Str. 25
1942 bis 1945	Anwalt Adolf Wagner sen., Stuttgarter Str. 9
1945 bis 1966	Anwalt Paul Gommel, Pforzheimer Str. 25
1966 bis 1973	Anwalt Dr. Wilhelm Wandel, Stuttgarter Str. 1
seit 1973	Anwalt Adolf Wagner jun., Stuttgarter Str. 9

Unter den Namen der Anwälte überwiegen die Namen der alteingesessenen Familien des Hofes, die Namen Beck, Gutscher und Wagner.

Keiner der genannten Männer soll besonders herausgehoben werden. Aus dem Leben des Anwalts Georg Berner muß aber leider einiges berichtet werden, das nicht mit der Vorstellung übereinstimmt, die wir uns von Männern zu machen pflegen, die ein solches Amt zu verwalten haben.

Von ihm wird erzählt, er sei seinerzeit der größte Bauer auf dem Hardt-Schönbühlhof gewesen. Er habe 90 Morgen (= ca. 30 ha) Land umgetrieben. Sein Anwesen stand an der Pforzheimerstraße, auf Markung Schwieberdingen. Die Gebäude, das Haus, der Stall und die Scheune, wurden Mitte der 70er Jahre abgebrochen. Berner hatte, weil ihm das alte Anwesen nicht gut genug war, 1897 gleich nebenan das Haus Pforzheimerstraße 15 gebaut. Dieses zweistöckige Haus, mit einer Vortreppe und hoher Tür, war ein vornehmes Haus, im Vergleich mit den anderen Anwesen auf dem Weiler. Sogar einen kleinen Balkon hatte Berner zur Straße hin anbauen lassen. In diesem Haus nun wollte Anwalt Berner eine Gastwirtschaft einrichten, erhielt aber keine Konzession. Darum verwendete er später ein Zimmer im Untergeschoß als Ladenstube für einen kleinen Spezialeladen. Dort konnte vieles für den täglichen Bedarf eingekauft werden.

Der geschäftstüchtige Anwalt führte nebenher ein ausschweifendes Leben und ließ mitunter auch fremde Frauen nicht ungeschoren. Damit schaffte er sich Feinde im Weiler und auch in der Umgebung. Als ihn sein Schwager Utz wegen einer solchen Sache einmal zur Rede stellte und anscheinend tätlich angriff, erschloß er diesen im Treppenflur seines Hauses. Da ihm in der Gerichtsverhandlung als Grund für seinen Todesschuß Notwehr zugebilligt wurde, kam er mit einer glimpflichen Strafe davon.

Die Familie ist allerdings nach dieser Affäre vom Weiler fortgezogen. Berner war damals vermutlich schon nicht mehr Anwalt.

Wir wissen nun, welche Bedeutung das „Protokollbuch“ und der Amtstitel „Anwalt“ für den Hof gehabt haben und noch haben. Darum soll die Beschreibung der Entwicklung des Weilers wieder Vorrang haben.

Anwalt Georg Berners Haus  
an der Pforzheimer Straße.



Vorneweg muß festgestellt werden: das Bevölkerungsgefüge war noch nicht gefestigt. Das Kommen und Gehen der Bauernfamilien und Handwerker auf dem Hardt- und Schönbühlhof kann bis in die Jahrzehnte um 1880 und später beobachtet werden. Erst danach kehrte allmählich Ruhe und Beständigkeit im Weiler ein. Während bis dahin immer wieder Familien auf den Weiler zogen, verließen andere, deren Erwartungen sich wahrscheinlich nicht erfüllt hatten, die Siedlung an der Straße. Der Wegzug der Familie Mannal, die Auswanderung der Familie Tritt nach Ungarn und die Übersiedlung des Jacob Wagner (von Endersbach gekommen) nach Gerlingen, sind schon erwähnt worden. Daß damals aber auch der Schmied und Bauer Joh. Martin Jäger den Schönbühlhof wieder verließ und nach Heimsheim zog, bedeutete einen herben Verlust für den jungen Weiler. Doch trotz regem Verkehr mit Pferdefuhrwerken und Pferdekutschen auf der durch den Weiler führenden Straße, mußte der Schmied diesen Standort aufgeben. Zu gering war immer noch die Zahl der Bauern am Platze, so daß Jäger einfach nicht genug Arbeit fand.

Die Schließung der Gaststätte des Joh. Friedr. Schwarz und der Wegzug des Schmieds Joh. M. Jäger zeigen jedoch, daß vor allem diejenigen Siedler enttäuscht wurden, die gehofft hatten, vom Verkehr auf der Straße profitieren zu können. Auch vom ehemaligen Anwalt Joh. Valentin Mozer, dem Schneider, hört man nach 1835 auf dem Weiler nichts mehr.

Doch darüber ging die junge „Commun“ nicht zugrunde. Andere Bauernfamilien sprangen in die Breschen und erwarben die frei gewordenen Gehöfte oder bauten neu. Im Zuge der Zehntablösung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war es möglich geworden, Güter billig zu erwerben. Sehr viele dieser zum Kauf angebotenen Grundstücke lagen in der Nähe des Hardt- und Schönbühlhofes. Sie waren von hier aus leichter zu bewirtschaften. Dies erhöhte die Bereitschaft bei manchem Bauern, ganz hierher zu ziehen.

Damals haben die Bauern des gemeinsamen Weilers in besonders großem Umfang auch wenig fruchtbares Land, sogenannte „Burren“ aufgekauft. Die zu kurz gekommenen Bauern der angrenzenden Orte verpaßten danach den Hardt- und Schönbühlhöfern den Beinamen „Burrleskratzer“. Dieser Neckname wird heutzutage schmunzelnd ertragen, denn die ehemaligen „Burren“ sind inzwischen, dank des Fleißes der Vorfahren und der jetzigen Besitzer, ertragreiche Äcker, die den abwertenden Namen von damals nicht mehr verdienen.

Die Aufzeichnungen im Protokollbuch sollen helfen, den vorher erwähnten Wechsel und die Beständigkeit menschlichen Lebens hier auf dem Hof zu bestätigen. Im Jahr 1811 unterschrieben zum Beispiel im Protokollbuch nur Bürger und Urkundspersonen, die wir schon bei der Aufzählung der Familien der sogenannten zweiten Siedlergeneration kennen gelernt hatten. Es waren dies: Anwalt Mozer, alt Michael Beck, alt und jung Jacob Beck, Adam und Friedrich Haug, Martin und Conradt Jäger sowie Georg Schettler.

Auch 1818 waren es überwiegend immer noch die gleichen Bürger, nämlich: Anwalt Mozer, alt Friedrich Haug, Jacob Wagner, Michael Beck, Martin Jäger, Georg Schettler, jung und alt Jacob Beck.

Es fehlten in jenem Jahr aber bereits Adam Haug und Conradt Jäger, während ein Jacob Wagner aus Endersbach erstmals seinen Namen unter eine Vereinbarung im Anwaltsbuch schrieb.

Unter den Unterschriften im Jahr 1831 fehlen wieder einige Namen bisher registrierter Bürger. Dafür unterschrieben in diesem Jahr erstmals die Bürger Johannes Gutscher und Karl Rößler.

Eine Niederschrift im Protokollbuch vom 3. Oktober 1857 besagt, daß Georg Berner „als neu eingetretener Teilhaber am Kirchhof“ fünf Gulden bezahlt hat. Dies bestätigen mit ihrer Unterschrift: Anwalt Schweizer, Krämer, Mich. Beck, Pflugfelder, Schmid, Renschler und ein Gutscher. Dazu haben Peter Beck und weitere vier Beck unterschrieben. Letztere haben ihre Vornamen nicht dazugeschrieben.

Damit kann festgehalten werden, daß zwischen 1831 und 1857 sechs Familien neu auf den Weiler gekommen sind: Berner, Schweizer, Krämer, Pflugfelder, Schmid und Renschler.

Den häufigen Wechsel in der Bevölkerung des Hofes erkennt man aber daran, daß

nur einer dieser „Spätaussiedler“ für dauernd Fuß gefaßt hat. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde von den vorher genannten Namen nur noch der Familienname Schmid auf dem Weiler registriert.

Dafür ist in dieser Zeit ein Name zum zweitenmal aufgetaucht: der Familienname Wagner. Der neu hierher gezogene Karl Wagner war mit dem einst von Endersbach gekommenen Jacob Wagner nicht verwandt. Karl Wagner war am 31.10.1820 in Schwieberdingen geboren worden. Seine Ehefrau Elisabeth trug ebenfalls einen alten Schwieberdinger Namen. Sie war eine geborene Rothacker. Dieser Karl Wagner wurde auf dem Schönbühlhof heimisch. Drei seiner direkten Nachkommen waren, bzw. sind Anwalt auf dem Hof: Ludwig Wagner (1908 bis 1942), Adolf Wagner (1942 bis 1945) und Adolf Wagner jun. (seit 1973).

Kurz noch einiges Interessantes zum Thema Familiennamen auf dem Weiler: Noch in den Jahren vor und nach der Zweihundertjahrfeier (1960) hieß ein Viertel der Einwohner Beck und ein anderes Viertel Gutscher. Neben dem schon erwähnten Familiennamen Wagner konnten damals noch die Namen Bäuerle, Böhringer, Merkle, Wild und Wölfler als „alteingeführte Familiennamen“ angesehen werden. Seitdem sind, infolge Zuzug und Einheirat, viele neue Familiennamen hier anzutreffen. Der prozentuale Anteil der Beck, Gutscher und Wagner ist inzwischen nicht mehr hoch.

In den Friedensjahrzehnten nach der Reichsgründung von 1871 und in den Jahren um die Jahrhundertwende des 18./19. Jhdts. kann man eine Beruhigung im Bevölkerungszugang und -abgang feststellen. Die Landwirtschaft erlebte damals einen sichtbaren Aufschwung und davon profitierten auch die tüchtigen Bauern des Hardt-Schönbühlhofes. Man blieb nun gerne als Bauer auf dem Weiler, weil das Fortkommen gesichert war. Die Familien hatten meistens viele Kinder, oft vier und mehr. Einer der Söhne übernahm dann in der Regel den Hof des Vaters. Andere junge Bauern versuchten, auf einen Hof im Weiler einheiraten zu können. Für den einen oder anderen Sohn bauten die wohlhabenden Altbauern einen neuen Hof, sobald die Heirat mit einer tüchtigen jungen Bäuerin feststand.

Schon ab 1834 hatte man auf dem Weiler durchweg zweistöckig gebaut. Wahrscheinlich wurden einigemal alte niedere Siedlerhäuser aus der Gründerzeit abgebrochen und größer und schöner wieder aufgebaut. Zunächst baute man das Untergeschoß immer noch aus heimischen Muschelkalksteinen und setzte den Wohnstock in Backstein-Fachwerk-Bauweise darüber. Ab 1880 wurde nun auch der Unterstock, also Stall und Futterkammer, aus Backsteinen gemauert. Der erste Stock darüber wurde aber wie seither in Backstein-Fachwerk ausgeführt.

Das Gebäude Stuttgarterstraße 1 (siehe Bild) ist ein Beispiel für die soeben geschilderte neue Bauweise.

Gerade dieses Gebäude muß wegen einer Besonderheit noch einmal erwähnt werden: Als die Scheune 1897 und das Wohnhaus 1907 erbaut wurden, errichtete man das Anwesen über der Markungsgrenze zwischen Markgröningen (= Schönbühlhof) und Schwieberdingen (= Hardthof). Die Markungsgrenze verläuft fast genau diagonal durch den ganzen Gebäudekomplex. Da der Zugang an der Stuttgarter Straße liegt, wird das Haus dem Hardthof zugerechnet. Seine Bewohner sind Schwieberdinger Bürger. Im Scherz sagt man aber: in diesem Haus wird in der Küche auf dem Schönbühlhof gekocht, aber in der Wohnstube auf dem Hardthof gegessen.



So wurde um die Jahrhundertwende gebaut. Dieses Haus, Stuttgarter Straße 1, steht über der Markungsgrenze zwischen Markgröningen und Schwieberdingen.

Zurück in die Zeit vor und nach der Jahrhundertwende. In den Jahren von 1880 bis 1900 sind nicht weniger als 10 neue Hofstellen auf dem Hardt-Schönbühlhof entstanden. Von 1900 bis 1912 waren es noch einmal 9 Höfe, die ganz neu erstellt wurden. In diesen drei Jahrzehnten konnte man auf dem Hof von einem regelrechten „Bauboom“ sprechen. – Die Gründe dafür sind weiter vorne schon genannt worden.

Nicht ganz so kontinuierlich verlief die Entwicklung der Einwohnerzahlen in jenen Jahren. Dies zeigt die folgende Aufstellung:

1872 = 122 Einw.; 1877 = 146 Einw.; 1883 = 182 Einw.; 1889 = 169 Einw.; 1893 = 169 Einw.

Es wundert zunächst, warum trotz des Kinderreichtums und der regen Bautätigkeit, die Einwohnerzahlen in den Neunziger Jahren wieder zurückgingen. Eine Erklärung könnte die sein, daß häufig solche Einzelpersonen den Hof verließen, die als überzählige Bauernsöhne ein Handwerk erlernt hatten und hier auf dem Weiler keine Existenzgrundlage fanden. Ganze Familien verließen in dieser Zeit den Hof aber kaum mehr.

Die Entwicklung der Einwohnerzahlen, stichprobenweise angegeben, verlief später so:

1922 = 200

1951 = 220

1960 = 245

1964 = 270

1968 = 295.

Die gegenwärtige Einwohnerzahl liegt bei etwa 300.

Wahrscheinlich im Jahr 1850 wurde das Gasthaus „Rössle“ an der Pforzheimerstraße erbaut und eröffnet. Es wurde rasch ein beliebter Rastplatz für die durchfahrenden Fuhrleute. Nach der Einweihung einer Wasserleitung im Jahr 1892 wurde gegenüber der Wirtschaft ein Trogbrunnen aufgestellt, an dem die Pferde getränkt werden konnten. Jahrzehntlang war das Gasthaus im Weiler bei allen hier durchfahrenden Fuhrleuten bekannt und geschätzt.

Dann begann das Autozeitalter. Nur ganz vereinzelt fuhren anfangs Autos durch den Hardt-Schönbühlhof. Der Güter- und Lastverkehr war noch länger den Pferdefuhrwerken und den pferdebespannten Botenfahrzeugen vorbehalten. Aber nach dem Ersten Weltkrieg und nach der Überwindung der Nachkriegswehen, begann auf der Straße der Kraftfahrzeugverkehr anzusteigen. Der Wirt vom „Rössle“ brauchte nun seine Kunden nicht mehr an die Pferdetränke zu verweisen, sondern er paßte sich der Zeit an und errichtete vor der Gaststätte eine Tankstelle. Das war die moderne „Tränke“.



Das Gasthaus „Rössle“ mit der ehemaligen Tankstelle.

Bald waren die Pferdefuhrwerke auf der Überlandstraße, der nunmehrigen Reichsstraße 10, gefürchtete Verkehrshindernisse, die die schnelleren Kraftfahrzeuge am raschen Fortkommen hinderten. Die nun eingeleitete Motorisierung setzte sich vor

dem Zweiten Weltkrieg fort und begann danach, in den Fünfziger Jahren, ihrem ersten Höhepunkt zuzustreben. Tag und Nacht, zu jeder Tages- und Jahreszeit dröhnten nun die Motoren der schweren Lastkraftwagen mitten durch den Weiler. Die Steigung im Verlauf der Ortsdurchfahrt zwang die Lkw-Lenker zu fortwährendem Vor- und Zurückschalten ihrer Motoren. Der Lärmpegel stieg dadurch nochmals erheblich an. Erschütterungen, die die schwerbeladenen Fahrzeuge beim Vorbeifahren auslösten, ließen in den Häusern an der Straße die Gläser in den Kommoden und Vitrinen erklimren. Auch sonntags durften damals die „Brummis“ fahren. Es gab eigentlich nie einen Ruhetag. Im Jahr 1952 fuhren täglich schon ca. 2500 Fahrzeuge, Motorräder, Autos und Lastkraftwagen durch den Weiler. 1956 waren es schon bald 4000 Fahrzeuge pro Tag.

Die Bauern konnten oft mit ihren Pferdegespannen oder Schleppern kaum mehr aus den Hofeinfahrten auf die Straße heraus fahren. Zum Glück gewöhnten sich die Kinder im Hof schon von klein auf an den Massenverkehr. Sie wußten, daß diese Straße ihres Heimatweilers kein Spielplatz sein konnte. Von schweren Unfällen blieb man glücklicherweise verschont. Das Leben und die Arbeit litten aber unter dem ständig zunehmenden Verkehr.

Bis zum Spätherbst 1957 rollten die Fahrzeuge auf der Bundesstraße 10 durch den Ort. Ab 1956 war aber schon an der Umgehungsstraße gebaut worden. Auf einem Damm und in einem Einschnitt umgeht die neue Führung der Bundesstraße nun den Hardt- und Schönbühlhof. Zwei Unterführungen und eine Brücke mußten die Straßenbauer bei der ca. 1 km langen Umgehungsstraße errichten, damit die Bauern des Hofes ihre Felder drüben über der Straße kreuzungsfrei erreichen können.

Obwohl die Landstraße nun nicht mehr durch den Weiler führt, ist die Erinnerung daran stets wachgeblieben. Von Anfang an hat das Geschehen auf der Straße die Hofbewohner beeindruckt, ihnen Gesprächsstoff geliefert oder sie hin und wieder bedroht und geängstigt. Besondere Ereignisse sind nicht vergessen worden, weil die, die sie erlebt haben, ihren Kindern und Enkeln davon erzählt haben. So weiß man auf dem „Weiler an der Straße“ zu berichten, daß am 27. März 1771 eine Freifrau Anna Maria von Wanken beim Hof in einem außerordentlichen kalten Sturmwind elendiglich erfror.

Und im Jahr 1796, der Weiler war noch klein, marschierten französische Truppen unter General Moreau hier durch. Es ist nichts bekannt über Ausschreitungen der Soldaten, aber eine ruhige Zeit dürfte es damals an der Heerstraße trotzdem nicht gewesen sein.

Schwabens größter Dichter, Friedrich Schiller, ist in der Nacht vom 22./23. September 1782 mit seinem Freund Streicher durch den Weiler gefahren, als beide auf der Flucht nach Mannheim rasch die badische Grenze erreichen wollten. Davon hat hier natürlich niemand etwas gemerkt.

Die Erinnerungen an die vielen Durchzüge französischer und verbündeter Truppen während der napoleonischen Kriege, sind auf dem Hof noch sehr lebendig. Zwei Anekdoten aus dieser unruhigen Zeit werden hier heute noch erzählt:

Als Napoleon im September 1805 auf dem Weg zum Schloß Ludwigsburg mit seinem Gefolge durch den Weiler fuhr oder ritt, habe einer der Höfer, die vom Straßenrand aus das Schauspiel beobachteten, seinen Nachbar gerade in dem Augenblick zu Boden geworfen, als der große Korse vorbeikam. Er hielt ihn fest, bis der

hohe Herr den Blicken der Zuschauer entschwunden war. Daraufhin habe er den Geprellten gefragt: „So Langer, hascht en gseh?“ Da dieser verneinte, mußte er noch den Spott der Dabeistehenden über sich ergehen lassen.

Wahrscheinlich ein Jahr später ereignete sich folgende Geschichte:

Ein Hardt-Schönbühlhöfer Bauer mähte auf einem Grundstück, das nahe bei der Straße lag, Futter für sein Vieh. Vorbereitende französische Soldaten verlangten von ihm, er solle für ihre Pferde auch Futter mähen. Doch der schlaue Bauer verschwand in einem unbeobachteten Augenblick und versteckte sich mit der Sense in einem Gebüsch. Die verdutzten Franzosen fanden ihn nicht mehr und mußten nun mit ihren Säbeln das Futter für ihre Pferde selbst mähen. Einige Grundstücke in dieser Flur, auf der sich dieser Vorfall zugetragen hat, werden seit jener Zeit „Säbeljörg“ genannt.

Im Weiler an der Straße konnte man immer etwas erleben. Man war den geschichtlichen Ereignissen näher als in anderen Orten. Die Aufmärsche der deutschen Armeen 1870/71, 1914 und auch 1939/40 wurden über die Reichsstraße abgewickelt; marschierende, berittene und später motorisierte Verbände zogen hier durch, wenn sie zum Rhein zogen. Der Rückzug der geschlagenen deutschen Einheiten im April 1945 erfolgte ebenfalls auf der heutigen Bundesstraße 10. Es wird später darüber noch kurz einiges zu berichten sein.

Daß der Weiler Hardt-Schönbühlhof bei allen diesen Durchmärschen trotz seiner gefährdeten Lage nie besonderen Schaden erlitten hat, ist Gottes Fügung zu danken.

Im Jahr 1985, im Jahr der Jubiläumsfeier zum 225jährigen Bestehen des Weilers Hardt-Schönbühlhof, ist die Siedlung an den Markungsgrenzen, beiderseits der alten Straße, noch immer ein vom bäuerlichen Leben geprägtes Gemeinwesen. 15 Bauernfamilien betreiben noch ihren Hof. Viele Höfe sind aber in den letzten beiden Jahrzehnten abgegangen, weil die Hoferben nicht mehr weitermachen wollten. Die Parole des „Mansholt-Planes“: „Wachsen oder weichen“, hat viele ehemalige Bauern ermuntert, den Hof aufzugeben. Doch scheint es, als ob der Hardt-Schönbühlhof von dieser Entwicklung insgesamt weniger betroffen war, als umliegende Orte. Auf dem einst rein bäuerlichen Weiler wohnen jetzt viele Menschen, es ist die große Mehrheit, die ihren Lebensunterhalt in den Betrieben und Fabriken der weiteren Umgebung verdienen. Im Hof gibt es zur Zeit keine Handwerksbetriebe, nachdem eine Schreinerei im vergangenen Jahr wieder nach auswärts verlegt worden ist. Die wenigen gewerbetreibenden Betriebe sind rasch aufgezählt. Es sind zu nennen: zwei Gasthäuser („Röble“ und „Schönbühlhof“), ein Betrieb der Abbruch- und Tiefbauarbeiten (Kanalisation) durchgeführt, ein großer Steinbruchbetrieb in der Eichholzer Klinge, der den harten Muschelkalkstein zu Schotter aller Art bricht und seit einigen Jahren ein Handelsbetrieb, der Landesprodukte und Mühlenerzeugnisse im weiten Umkreis an Einzelkunden ausfährt.

Eine Backstube und ein kleines Ladengeschäft, das die ehemaligen Besitzer des Gasthauses „Röble“ betrieben haben, sind längst wegen zu geringer Inanspruchnahme geschlossen worden. Das eigene Auto, und die den Hof anfahrenden Busse zweier Verkehrsbetriebe machen es heutzutage möglich, daß die Bewohner des Weilers ihre Einkäufe und Besorgungen bequemer als früher auswärts tätigen können und an Freizeit- und Sportveranstaltungen in der Umgebung teilnehmen könne.

Im Jahr 1975 wurde der Weiler kanalisiert. Der Anschluß an das Gruppenklärwerk Talhausen (im Glemstal), erfolgte aber erst 1984.

Erstaunt reagieren vor allem Auswärtige auf die Tatsache, daß der Hardthof und der Schönbühlhof die große Gemeindereform in den Siebziger Jahren ohne Änderung überstanden haben. Nach wie vor gehört der Hardthof zu Schwieberdingen und der Schönbühlhof zu Markgröningen. Wie seither verwalten die beiden Muttergemeinden den Weiler insgesamt gemeinsam. Wie von Anfang an üblich, ist der Anwalt für beide Weiler gleichermaßen zuständig. Es schien, als ob der Weiler von den Reformern übersehen worden wäre. Diese Ansicht ist allerdings falsch, denn tatsächlich haben alle mit der Reform befaßten Ämter im Landratsamt, beim Regierungspräsidium und im Innenministerium die Probleme des Doppelweilers erörtert und begutachtet. Warum es schließlich beim hergebrachten Besitzstand blieb, teilte das Innenministerium Baden-Württemberg dem Landratsamt Ludwigsburg am 17. Februar 1976 in einem Schreiben mit. Darin heißt es u.a.: „Das Innenministerium stuft den Umgliederungsfall Hardt-Schönbühlhof in Gruppe III . . . ein, da gegenwärtig keine Gründe des öffentlichen Wohls eine Zuordnung des Hardthofes und des Schönbühlhofes zu *einer* Gemeinde erfordern.

Der Umgliederungsfall gilt damit im Rahmen der Feinabgrenzung als abgeschlossen.“

Die Begründung des Innenministeriums ist indirekt eine Anerkennung der guten, partnerschaftlichen Zusammenarbeit der Verwaltungen und Entscheidungsgremien (= Gemeinderäte) beider Mutterorte. Die gemeinsame Fürsorge, vor allem der jeweiligen Bürgermeister aus Markgröningen und Schwieberdingen, hat an höchster Stelle zur Erkenntnis geführt, daß die zuständigen Leute an Ort und Stelle ihren Pflichten gegenüber den Bewohnern des Weilers in rechter Weise nachgekommen sind. Das „öffentliche Wohl“ war und ist gewährleistet, auch hier draußen in den Teilorten Hardt-Schönbühlhof. Eine Änderung der Verhältnisse war darum nicht notwendig.

Hätte man damals bei den zuständigen Behörden viel öfters diesen Grundsatz zum Maßstab für Maßnahmen der Gemeindereform gemacht, dann wären vielleicht viele Fehlentscheidungen, die wir heute beklagen, nicht getroffen worden. Für unseren Weiler war die 1976 erfolgte Entscheidung sicher ein guter und salomonischer Spruch. Es ist zu wünschen, daß der mehr als 200jährige gemeinsame Weg beider Teilorte in Zukunft ebenso segensreich fortgeführt werden kann wie bisher.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Höfer hat deren Handeln bestimmt. Und dieses gemeinsame Handeln und Wollen fand sichtbaren Ausdruck in den Einrichtungen, die sich die Bürger des Hofes unter Führung und Anleitung ihrer Anwälte oft selbst geschaffen und manchmal auch erkämpft haben. Hier sind zu nennen:

die Bemühungen um eine gesicherte Wasserversorgung,  
der Kampf um die Einrichtung und Erhaltung einer Schule,  
das Bestreben, einen Friedhof am Ort haben zu können,  
die Gründung einer Feuerwehr,  
der Wunsch, daß auf dem Hof Gottesdienste stattfinden sollten.

Mit wieviel Hartnäckigkeit, mit wieviel finanziellen Opfern die genannten Einrichtungen geschaffen und fortgeführt wurden, darüber wird in den folgenden Abschnitten berichtet.

## Die Wasserversorgung der Weiler Hardthof und Schönbühlhof

Mensch und Tier sind vom Wasser abhängig. Seit urdenklichen Zeiten waren alle wandernden oder sesshaften Horden, Sippen, Stämme und Völkerschaften bestrebt, sich vor allem dort aufzuhalten und niederzulassen, wo sie in allernächster Nähe das lebensnotwendige Wasser vorfanden. Zunächst genügten den Menschen wahrscheinlich die vielen natürlichen Quellen. Bald aber lernten die Völker von einander, wie man Brunnen anlegen und das eingesickerte Grundwasser in Schächten sammeln und daraus schöpfen konnte.

Auch unsere Hofgründer, Johannes Schettler und Johann Friedrich Schwarz, wußten aus Erfahrung, daß sie eine neue Heimat draußen in der freien Landschaft nur dort gründen konnten, wo für ihre Familien und für ihr Vieh genügend Wasser zur Verfügung stand. Beide Aussiedler haben bestimmt noch vor dem ersten Spatenstich zum Bau ihrer Wohn- und Stallgebäude mit Pickel und Schaufel den Boden aufgedrungen und wasserführende Adern in der Tiefe aufzuspüren versucht. Quellen gab es damals in dieser Gegend keine. Die Brunnen der Heimatgemeinde aber lagen von der geplanten Siedlung zu weit entfernt.

Der Hardthofgründer Joh. Schettler hatte Glück bei der Wassersuche. Der Brunnenschacht, in dessen Tiefe er ausreichend Wasser fand, lag nur 20 Meter vom vorgesehenen Standort seines neuen Anwesens entfernt. Und obwohl der Brunnen über der Straße drüben lag, war er doch so nahe, daß man sagen kann, er lag „vor der Haustüre“. Bei dem damaligen gemächlicheren Fuhrverkehr auf der Straße, waren die Wasserholer kaum gefährdet, wenn sie die Straße überquerten. Gleich nebenan lag auch die „Wette“ des Weilers.

Der Schettlersche Brunnen liegt dort, wo seit einigen Jahrzehnten der Schulweg in nordöstlicher Richtung von der Hauptstraße abzweigt. Vor dem Westgiebel des Hauses Stuttgarterstraße 1 (Wandel), ist bis zum Schulweg hin ein kleiner, freier Platz übrig geblieben. Dort ist auch jetzt noch der Deckel zu sehen, der den alten Brunnenschacht abschließt und schützt.

In diesem allerersten Brunnen auf dem Hardthof sammelt sich immer noch in 14 m Tiefe das Grundwasser. Als im trockenen Sommer 1956 in den höher gelegenen Gebäuden des Weilers zeitweise aus der Wasserleitung kein Wasser mehr floß, haben die Bewohner dieser Häuser den Deckel des Schettlerbrunnen geöffnet und aus der Tiefe des alten Schachtes gutes Wasser geschöpft. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Schettler, dessen Hof auf Schwieberdinger Markung lag, seinen Brunnen etwa einen Meter hinter der Markungsgrenze auf Markgröninger Grund und Boden angelegt hatte.

Es sieht so aus, als ob man damals diesen „Wasserdiebstahl“ gar nicht bemerkt hatte. Nachdem 1772 der Schwager Schettlers, der schon erwähnte Johann Georg Beck (Hans Jerg) unmittelbar neben dem Schettlerschen Anwesen sein Haus erbaut hatte, schöpfte dessen Familie auch aus dem Brunnen, drüben über der Straße.

Knapp 20 Jahre später, 1791, baute bekanntlich einer der Söhne des Hans Jerg Beck ein Haus auf Markgröninger Markung, auf dem Schönbühlhof. Es war selbstverständlich, daß auch der in den Schönbühlhof „umgezogene“ Jakob Beck sein Trinkwasser vom Schettlerschen Brunnen holte. Von seinem Anwesen aus hatte er nur 30 Meter bis zum Brunnen zu gehen.

Neben den familiären Bindungen der ersten Siedlerfamilien ist dieser Brunnen an der Markungsgrenze schon bald nach der Hofgründung ein erstes gemeinsames Objekt, um dessen Ergiebigkeit und Fortbestehen sich alle Beteiligten bemühen mußten. Die Sorge um die geregelte Nutzung dieses Brunnens hat sicher damals schon die Hardthöfer und Schönbühlhöfer gezwungen, sich über die Markungsgrenzen hinweg zu verständigen und eine gedeihliche Zusammenarbeit anzustreben.

Der erste Brunnen des Schönbühlhofgründers Johann Friedrich Schwarz ist nicht mehr vorhanden. Dieser Brunnen befand sich aber mit Sicherheit am sogenannten „Brunnenberg“, einem flachen Hang im Dreieck zwischen der jetzigen Bundesstraße 10, deren östlicher Zufahrt (= Pforzheimerstraße) und dem Feldweg nach Hochdorf/Enz.

Der Buckel hat seit dieser Zeit von diesem früheren Brunnen seinen Namen.

Bis zum Gasthaus des Johann Friedrich Schwarz waren es vom Brunnenberg aus immerhin 150 Meter. Das ist, im Vergleich zu den 20 Metern, die Schettler zurücklegen mußte, ein bemerkenswerter Unterschied. Aber für die damaligen Verhältnisse kann selbst diese Entfernung noch als günstig angesehen werden.

Eine Gastwirtschaft, dazu an dieser von Fuhrleuten stark befahrenen Straße, mußte auf jeden Fall ausreichend Wasser anbieten können. Die Fuhrleute und Kutscher wollten während der Rast in der Gaststätte ihre Pferde füttern und tränken. Ob Schwarz eine Pferdetränke beim Brunnen am Brunnenberg angelegt hatte oder ob man die Tiere an einer Tränke nahe beim Gasthaus versorgen konnte, ist nicht bekannt.

Aber es ist möglich, daß der Gastwirt J. F. Schwarz seinen Brunnen ebenfalls auf einer fremden Markung angelegt hatte. Der „Brunnenberg“ gehörte nämlich weitgehend zur Markung von Hochdorf/Enz, heute Teilort der Gemeinde Eberdingen. Bis zur Kreisreform im Jahr 1971 zählte Hochdorf zum ehemaligen Kreis Vaihingen/Enz. Schwarz bezog demnach sein Wasser vielleicht sogar aus einem anderen Oberamt!!

Wie schon erwähnt, wurden in den Jahren nach 1770 einige neue Hofstellen auf dem Weiler gebaut. Sie lagen überwiegend im Mittelteil der Siedlung. Die Entfernungen zu den vorhandenen zwei Brunnen waren dementsprechend weiter und es ist anzunehmen, daß das Wasserangebot für die angewachsene Bevölkerung nicht ausreichte. Es mußten also neue Wasservorkommen erschlossen werden. Nach allem, was man darüber weiß, hatte die Wassersuche innerhalb des Weilers wenig Erfolg. Wir wissen nur von einem einzigen Brunnen, der damals angelegt wurde. Die Reste seiner Einfassung sind im Garten des Hauses Karlstraße 3 heute noch zu sehen. Dieser Brunnen ist schon lange nicht mehr in Betrieb. Er war jedoch von Anfang an wenig ergiebig und die Sorge um eine ordentliche Wasserversorgung des jungen Gemeindewesens wurde zu einer Dauersorge der Bewohner hier draußen.

Ab dem Jahr 1810 ist trotzdem erneut ein reger Zuzug neuer Bürger auf den Weilern beiderseits der Straße feststellbar. Mit den bisher vorhandenen Brunnen konnte der Wasserbedarf der wachsenden Bevölkerung auf keinen Fall mehr gedeckt werden. Darum mußten vor allem die Neuankömmlinge alles daran setzen, für ihren Bedarf neue Wasserreserven zu erschließen. Man suchte schließlich dort, wo, von der Natur begünstigt, am ehesten Grundwasser vermutet wurde: im Tal des Klingebaches (Eichholzer Klinge). Tatsächlich wurde man dort fündig. Die besorgten Bür-

ger waren sehr erleichtert, als sie in der „Klinge“, in 400 bis 450 Meter Entfernung von den Häusern, Wasser erbohren konnten.

Nach und nach wurden dort drei Brunnenschächte niedergebracht und ausgemauert. Sie lagen dicht beisammen, zwei auf der rechten Talseite, einer links am Talhang zur Flur „Böhringer“.

Es war sicher mühsam und anstrengend, das Wasser über eine so große Entfernung herbeizuschleppen. Erst recht forderte der Anstieg vom Klingenbachtal über den Buckel des „Schönbühls“ zusätzliche Anstrengungen für die Wasserträger. Die Burschen und Mädchen des Weilers, die wohl in erster Linie das Wasser in Eimern und Gelten heranschaffen mußten, waren nicht zu beneiden.

Trotzdem war die Enttäuschung groß, als man schon nach kurzer Zeit feststellen mußte, daß die Brunnen in der Klinge nach und nach versiegten. Es mag auch Schwierigkeiten mit zufließendem Oberflächenwasser gegeben haben, da der Klingengraben unmittelbar an den Brunnenfassungen vorbeifloß.

Die Wassernot der beiden Weiler war nun nicht mehr zu übersehen. Schon während kurzer Trockenperioden sommers und winters, waren die Bürger des Hardt-Schönbühlhofes gezwungen, in den Nachbarorten Wasser zu besorgen. Die mit Fässern und Zubern beladenen Fuhrwerke der hiesigen Bauern waren auswärts nicht gerne gesehen, denn in solchen regenarmen Zeitabschnitten waren auch die Brunnen in den umliegenden Orten von der Trockenheit beeinträchtigt. Mancher Streit wegen des knappen Wassers wird in diesen Wochen und Monaten die Bewohner des Hofes beunruhigt haben.

Jahrzehnte dauerte dieser Mißstand an, ohne daß sich eine Verbesserung der Situation erkennen läßt. Die einstigen Brunnen im Klingenbachtal waren sogar weitgehend in Vergessenheit geraten. Doch als man vor etwa 35 Jahren das Bachbett des Klingengrabens ausräumte, stieß man auf die Reste eines der drei Brunnen. Die abgerundeten Brunnensteine kamen zum Vorschein. Die Erinnerung lebte wieder auf.

Den Verwaltungen von Markgröningen und Schwieberdingen bereitete die Wassernot ihres Weilers zunehmend Sorge. Sie mußten oft den Zorn der Hofbewohner erdulden, wurden aber auch von den Bürgern der Mutterorte getadelt, weil sie den „Höfern“ das Wasserholen an den Brunnen in Schwieberdingen und Markgröningen empfohlen hatten.

Allmählich aber nahm ein Plan zur Wasserversorgung des Hofes Gestalt an. Man hatte den „Hummelbrunnen“, eine schon von den Römern genutzte Quelle in der gleichnamigen Flur auf Schwieberdinger Markung, auf seine Ergiebigkeit überprüft. Das Ergebnis war zufriedenstellend ausgefallen und so beschloß man, diese Quelle neu zu fassen und ihr Wasser in einer mehr als zwei Kilometer langen Rohrleitung dem Hardt-Schönbühlhof zuzuleiten. Hinter den Häusern in der Pforzheimerstraße wurde in den Wiesen des „Schönbühl“ ein Wasserreservoir gebaut. Von dort aus wurden Leitungen zu vier neuerrichteten Brunnen verlegt. Alle Brunnen standen an der Durchgangsstraße. Zwei Brunnen, der zwischen den Häusern Stuttgarterstraße 1 und Stuttgarterstraße 3 sowie der Brunnen im Hof vor dem Gebäude Pforzheimerstraße 7, waren Pumpbrunnen. Sie lagen über dem Wasserhorizont des Reservoir. Die beiden anderen Brunnen standen im tiefer gelegenen Ortsteil. Sie brauchten nicht gepumpt zu werden. Einer davon hatte seinen Standort etwa 20 Meter unter-

halb der früheren Milchsammelstelle, der vierte Brunnen stand vor dem Haus Pforzheimerstraße 36. Noch Mitte der Fünfziger Jahre waren alle vier Brunnen vorhanden. Danach hat man sie nach und nach abgebaut und weggebracht.

Die Fertigstellung der Hummelbrunnen-Wasserleitung im Frühsommer 1892 war für die Bewohner des Hardt-Schönbühlhofes so etwas wie ein „Jahrhundertereignis“. Die Begeisterung muß groß gewesen sein und jedermann war überzeugt, daß die schlimmen Zeiten der Wassernot nun ein für allemal zu Ende seien.

Am 14. Mai 1894, nachdem die Abschlußrechnung für das gesamte Projekt vorlag, schrieb der damalige Anwalt Gutscher ins Protokollbuch:

„Im Jahr 1892 ist eine Wasserleitung vom Hummelbrunnen für Hardt-Schönbühlhof errichtet worden mit einem Kostenaufwand von 20 600 Mark, davon wird bezahlt von den Hofbewohnern – 60 Prozent, von den beiden Muttergemeinden – 40 Prozent.“

Vom großen Fest aus Anlaß der Einweihung der Wasserleitung steht im Protokollbuch nichts. Aber die damalige Lehrerin, ein Fräulein Weigele, hat dafür gesorgt, daß dieser bedeutsame Festtag nicht in Vergessenheit geriet. Vermutlich ist sie die Verfasserin eines ausführlichen Berichtes über das Wasserfest, der auf einem Doppelbogen in DIN A 4 Format niedergeschrieben und bei den Schulakten gefunden wurde.

Zum Festtag, dem Pfingstmontag, 6. Juni 1892, waren die Häuser des Weilers festlich „durch Maienkränze und Fahnen geschmückt worden“. An beiden Ortseingängen hatte man Triumphbögen mit gereimten Inschriften errichtet. Weitere Spruchbänder waren bei der Wette, beim Reservoir, am Wirtshaus und am Schulhaus sowie an Anwalt Gutschers Haus und beim Zugang zum Festplatz, aufgestellt. Eine Auswahl der Inschriften zeigt, mit welcher Freude, mit wieviel Lob und Dank, die Herzen der Bürger erfüllt waren.

Am Triumphbogen gegen Schwieberdingen:

Ihr werten Gäste seid willkommen,  
weil jetzt hell Wasser fließt vom  
Hummelbrunnen.  
Auch uns fließt jetzt der Brun-  
nell klar  
und viele Mühe ist erspart.

Spruchband am Schulhaus:

Gott zum Gruß am Wasserfeste, seid  
willkommen werte Gäste,  
Rat und Schule, Hof und Haus, sind  
erfreut, die Not ist aus.  
Tier und Pflanze ruft entzückt,  
lohn's euch Gott, daß ihr beglückt,  
uns mit frischem Wasser Strahl  
Freud und Dank heut überall.

Das Spruchband am Wirtshaus:

Willkommen werte Gäste, kommt nur zu mir herein, wenn auch das Wasser fließet,  
ist dennoch rein mein Wein. Mein Bier ist ein hochfeiner Stoff, Herrn Essig hats  
gebraut, es wirds ein jeder loben, wenn er dann geht nach Haus.

Spruchband an der Wette:

Du altes Hülbeloch und Wasserfaß  
adje.  
Jetzt lauft hell Wasser im Überfluß  
juhe.  
Du altes Wetteloch und Wasserfaß  
adje, bei uns auch fließt  
der Brunnell klar juhe.  
Auch einen Feuersee und Gänse-  
garten kriegen wir ganz hell, und  
s'Badehaus kommt nach, nur nicht  
so schnell.

Bisher wurde angenommen, diese Inschriften seien von poetisch begabten Bürgern des Hofes gedichtet worden. Neuen Erkenntnissen zufolge weiß man nun ganz sicher, daß diese Reime ebenfalls von der Lehrerin, dem schon genannten Fräulein Weigele, geschrieben worden sind.

Von ihrem Bericht über das Wasserfest am Pfingstmontag 1892 kann hier nur ein verkürzter Auszug abgedruckt werden:

Um 2 Uhr nachmittags bewegte sich am 6. Juni 1892 trotz ungünstiger Witterung ein stattlicher Festzug vom Schulhaus aus durch die Mitte des Hofes. Voraus marschierte eine Militärkapelle aus Ludwigsburg. Am neubauten Reservoir angekommen, hielt Herr Regierungsrat Münst von Ludwigsburg, der Vertreter des Oberamts, eine „kernige Ansprache.“ Hierauf zog der Festzug über die Straße hinüber zum Festplatz, der sich auf einem Baumwiesengrundstück hinter dem Haus Pforzheimerstraße 15 befand. Dort wurden nacheinander weitere Festreden gehalten.

Die Ansprache von Herrn Stadtpfarrer Wunderlich aus Markgröningen wird im Bericht der Lehrerin als „eine inhaltsreiche, von Herzen zu Herzen gehende Festrede“ vorgestellt. Stadtpfarrer Wunderlich „dankt dem, von dem alle guten Gaben kommen“, aber auch „Seiner Majestät König Wilhelm II., der mit väterlicher Fürsorge allen Einrichtungen innerhalb unseres Vaterlandes gegenüberstehe“.

Nachdem Anwalt Georg Gutscher im Namen der Hofbewohner die Freude und den Dank aller in einer „treffenden Ansprache“ kundgetan hatte, beendete er seine Rede „mit einem Hoch auf alle, die zum Gelingen des Werkes beigetragen haben.“

Anschließend sang die ganze Festversammlung zwei Verse aus dem Lied: „Lobe den Herren, o meine Seele.“

Damit war der offizielle Teil der Einweihungsfeier beendet. Zwar fehlt im Bericht von Fräulein Weigele jeglicher Hinweis auf einen Festbetrieb mit Bierausschank, Wein und Vesper, doch daß weiter gefeiert wurde, ist trotzdem ausführlich beschrieben. Mehrere Gesangvereine aus der Umgebung sowie die Militärkapelle, unterhielten die Festteilnehmer. Darunter waren viele Gäste aus den umliegenden Orten, wie ausdrücklich erwähnt ist. Ganz besonders freudig begrüßt wurden die Liedvorträge des neugegründeten Gesangvereins des Weilers. Unter der Leitung des Schullehrers Glück aus Markgröningen, trat der Verein beim Wasserfest zum erstenmal öffentlich auf. Diese Tatsache würdigten der Dirigent, Schullehrer Glück und auch der Herr Regierungsrat Münst in spontanen, kurzen Ansprachen. Herr Regierungsrat Münst schloß seine Rede mit einem dreifachen Hoch auf den Gesangverein. So konnten auf dem Hardt-Schönbühlhof an jenem Pfingstmontag 1892 zwei bedeutende Ereignisse gleichzeitig gefeiert werden. Kein Wunder, wenn Schulmeisterin Weigele abschließend schreibt: „Auf dem Festplatz herrschte bis zur Tagesneige frohes und heiteres Treiben. Noch recht lange wird allen, besonders den Hofbewohnern, dieses Fest in froher Erinnerung sein.“

Darin hat die Berichterstatterin recht behalten, denn tatsächlich haben Jahrzehnte später Großmütter ihren Enkeln noch begeistert vom „Wasserfest“ erzählt.

Die Festtags-Inschrift: „Freude waltet allerwegen, denn nun strömt der Quelle Segen“, gab trefflich die Stimmung wieder, die nun die Bürger des Hofes erfüllte. Um so größer war die Enttäuschung, als schon nach wenigen Jahren zu erkennen war, daß die Hummelbrunnen-Wasserleitung die in sie gesetzten Erwartungen nicht

erfüllen konnte. Als der Wasserzufluß nachließ, suchte man die Gründe dafür in möglichen technischen Mängeln. Die eingebauten Entlüftungsschächte wurden geöffnet und die Rohre entlüftet. Doch alle Bemühungen blieben ohne Erfolg. Man mußte schließlich einsehen, daß die Hummelbrunnenquelle nicht so viel Wasser schüttete, wie für die Versorgung des Weilers notwendig gewesen wäre.

Wieder mußten die Bauern wie früher mit ihren Pferde- und Ochsespannen zum Wasserholen in die Nachbarorte fahren. Das alte Wasserfaß, dem man beim Wasserfest „adje“ gesagt hatte, mußte wieder hervorgeholt werden.

Sehr kritisch wurde die Lage um die Jahrhundertwende, weil inzwischen auch in den Orten der Umgebung die Einwohnerzahlen sehr stark angewachsen waren. Daher waren in vielen Strohgäuorten die Brunnen und andere örtliche Wasserleitungen den Anforderungen nicht immer gewachsen. Fremde Wasserholer waren da gar nicht gerne gesehen. Das bekamen die Hardt-Schönbühlhöfer ständig zu spüren.

In fast allen Strohgäugemeinden kam es damals zu Wassernotständen. Die Gemeindeverwaltungen waren bemüht, die Engpässe in der Wasserversorgung möglichst rasch zu beheben. Sie wurden von sachverständigen Beamten der königl.-württembergischen Regierung beraten und tatkräftig unterstützt. Unter deren Mitwirkung wurde am 6. April 1907 in Heimerdingen die Bildung einer Wasserversorgungsgruppe beschlossen. Zunächst gehörten dem Verband nur die Gemeinden Heimerdingen, Korntal, Schöckingen und Weilimdorf an. Aber noch im selben Jahr traten auch Hemmingen und Münchingen dem „Gemeindeverband Strohgäuwasserversorgungsgruppe“ bei. Schon ein Jahr später schloß sich die Gemeinde Hochdorf/Enz an und „den Höfen Hardthof und Schönbühlhof im Landkreis Ludwigsburg wurde am 7. September 1908 das Recht zum Wasserbezug gegen Ansatz eines erhöhten Wasserzinses eingeräumt“. Unser Weiler wurde nicht Mitglied des Gemeindeverbands, sondern nur Abnehmer. Man brauchte an den umfangreichen Anlagen und Einrichtungen der Wasserversorgungsgruppe nichts mitbezahlen, mußte dafür aber zum Ausgleich einen höheren Wasser-Abnahmepreis hinnehmen.

Von der Wassernot seiner Gemeinden getrieben, erbaute der Gemeindeverband in Eile im wasserreichen Strudelbachtal bei Eberdingen ein Wasserpumpwerk, das reichlich Wasser förderte. Von diesem Wasserwerk „Häldenmühle“ aus wurde das Strudelbachwasser auf die Höhen gepumpt und über Hochbehälter den angeschlossenen Orten zugeleitet.

Auf der Gemarkung Hochdorf/Enz war ebenfalls ein Hochbehälter gebaut worden. Von diesem Reservoir aus wurde dann in zügigem Bau eine Wasserleitung zu den Weilem Hardt- und Schönbühlhof quer durch das Hochdorfer Feld verlegt. Gleichzeitig legte man im Weiler Wasserleitungen in die einzelnen Häuser herein. Damit gehörte das Wasserholen aus den Brunnen, mit dem Kübel auf dem Kopf und das Wasserfahren endgültig der Vergangenheit an. Mühelos konnte nun das köstliche Naß den Hahnen in Küche, Stall und Garten entnommen werden.

Mit dieser modernen Wasserversorgung hatte der Hof damals eine Einrichtung erhalten, auf die viele größere Gemeinden im Land noch Jahre und Jahrzehnte warten mußten!

Anwalt Ludwig Wagner hat dieses Ereignis im Protokollbuch festgehalten. Er schreibt:

„Im Jahr 1909, den 5. Januar, erhielten wir Hardt-Schönbühlhöfer Einwohner das erste Wasser von unserer Hochdruckwasserleitung, Strohgäu-Wasser-Versorgung. Zuleitung Hochdorf, Hardt-Schönbühlhof. Durch immer anhaltenden Wassermangel waren die hiesigen Einwohner genötigt zum zweitenmal eine Wasserleitung zu bauen, und wurden bei der Strohgäu-Wasserversorgungsgruppe als Wasserabnehmer mit dauerndem Recht angenommen und müssen für den Kubikmeter 10 Pfennig bezahlen. Der Kostenaufwand der Leitung

Hauptleitung

Gesamtkosten 13 959 Mark 70 Pfennig

Privatleitungen 3 371 Mark 32 Pfennig.

Die beiden Gemeinden Markgröningen und Schwieberdingen bezahlen je 2500 Mark zusammen 5000 Mark, als fertige Abschlagssumme vom Staat erhalten.“

Im Jahr 1909 wurde aber diesmal auf dem Hof kein Wasserfest gefeiert, wie anno 1892. Es heißt: „Gebrannte Kinder fürchten das Feuer.“ Und als solche durften sich die Hardt-Schönbühlhöfer bezeichnen. Die große Enttäuschung von 1892 war so kurz danach noch nicht vergessen.

Dabei hat der Anschluß an die Strohgäu-Wasserversorgungsgruppe dem Weiler endgültig die gesicherte Wasserversorgung gebracht, um die die Bewohner so lange gekämpft hatten. Die nochmalige finanzielle Belastung, die jedem steuerpflichtigen Bürger auf dem Hof zugemutet werden mußte, hat sich diesmal wirklich gelohnt. Seit 1909 gab es keine Wassernot mehr auf den Höfen. Die damals abgeschlossenen Verträge mit der Wasserversorgungsgruppe gelten bis heute unverändert weiter.

Als in den 70er Jahren die durch das Hochdorfer Feld nach hier verlegten Wasserleitungsrohre allmählich zu verkalken drohten, wurden sie im Jahr 1980/81 durch neue Rohre ersetzt. Die diesmal entstandenen sehr hohen Kosten wurden aber ausschließlich von den Muttergemeinden Markgröningen und Schwieberdingen bezahlt. Kein Bürger des Weilers mußte hierzu einen besonderen Beitrag leisten. Diese Tatsache muß zum Schluß dieses Abschnittes besonders hervorgehoben werden!

## Die Schule auf dem Hardt- und Schönbühlhof:

Die ersten Siedlerfamilien des Hardthofes und des Schönbühlhofes, die Schettler, Beck, Haug, Kübler und Schrimm, durften ihre Kinder nicht ohne Schulbildung aufwachsen lassen. Aber der Weg zur nächsten Schule war weit. Wahrscheinlich mußten die Hardthöfer und die Schönbühlhöfer Kinder in den ersten vier Jahrzehnten alle zusammen in die Schule der „Amts Stadt“ Markgröningen.

Der Weg dorthin führte, abseits der Straße, durch das Tal der Eichholzer Klinge. Dieser Fußpfad entlang des Klingenbaches, streckenweise vielleicht schon als Feldweg befahren, war bis zur Stadtmitte Markgröningen ca. 4,5 km lang. Das war eine Strecke, für die Kinder mehr als 1 Stunde Fußmarsch benötigten. Insgesamt waren die Schulkinder des Hofes täglich über 2 Stunden unterwegs, wenn sie die Schule in Markgröningen besuchten. Im Sommer begann die Schule schon um 6 Uhr. In den Übergangsjahreszeiten und im Winter war es oft noch nacht, wenn sich die Schüler auf den Weg machten. Solange es ging, mußten die Kinder barfuß gehen. Schuhe und Mäntel gab es für sie nur in den kalten Wintertagen. Gerade die Anschaffung besonderer „Schulkleidung“ für den Winter, bewog die Hofbewohner, möglichst schnell eine eigene Schule zu fordern, um die Kosten für die teure Winterbekleidung zu sparen. Stattdessen wollte man lieber eine eigene Schule bezahlen. Dies war die vorherrschende Meinung unter den Bürgern des Weilers.

Aber aller Anfang war schwer. Die Anzahl der schulpflichtigen Kinder wuchs bis zum Jahr 1800 zwar ständig, doch die Hofbewohner konnten mit keinem Zuspruch und mit keiner Unterstützung von seiten der Schulbehörden rechnen, solange hier auf dem Weiler nicht mindestens 20 Schulkinder nachzuweisen waren. Das war die staatlich festgelegte Norm im ganzen Land. Ob die Muttergemeinden bei der Gründung einer Schule behilflich waren, ist nicht bekannt. Man darf davon ausgehen, daß es ganz der „Eigeninitiative“ der hier ansässigen Bürger überlassen war, sich um die Gründung einer Schule zu kümmern.

Und daß schließlich ab 1800 hier auf dem Weiler Schule gehalten werden konnte, ist das Ergebnis eines langen Kampfes und eines zähen Ringens mit Behörden und Muttergemeinden und – wegen der anfallenden Kosten – auch ein Ringen mit einzelnen Bürgern des Hofes, die durch die Errichtung einer Schule zu zusätzlichen Abgaben herangezogen werden mußten.

Das Hauptverdienst darf sicher dem regsamen Anwalt Johann Valentin Mozer zugeschrieben werden. Seine Beredsamkeit mag den Provisor Armbrust von Perouse überzeugt haben, hier auf dem Weiler aus dem Nichts heraus eine Art „Privat-Schule“ aufzuziehen. Provisor Armbrust schrieb den sog. „Schul-Contract“ mit eigener Hand in das Protokollbuch. Aber federführend waren die Bekundungen der hiesigen Bürger, vor allem der Wille des damaligen Anwalts Joh. Val. Mozer. Das Vorwort zu den sechs Vertragspunkten im Anwaltsbuch lautet:

„Wir, Anwaltdt, Richter (Anm.: = Urkunds-Personen) auch sämtl. Inwohnerschaft auf dem Hardt- und Schönbühlhof – nach Markgröningen gehörig – haben uns entschlossen wegen dem tägl. Zuwachs unserer Schuljugend und weiten Entfernung von der Amts Stadt, mit dem Provisor Armbrust von Perouse, Heimßheimer Staabs-Amts, der sich hier häufig niederzulassen gedenkt, folgenden Schul-Contract abzuschließen.

1. Erhält derselbe von jedem in die Schule schickenden Kind jährl. 4 Gulden und von jeder Haushaltung so Kinder in die Schule schicken benannter Höfe jährl. einen Laib Brod, und ist das Schulgeld quartatiter (= vierteljährlich), das Brod aber jährl. zu entrichten.

2. Muß Er die Schule so wie es andern Orten gebräuchlich abhalten, auch die Schul Stuben auf eigene Kosten anschaffen.“

Soweit die beiden ersten Vertragspunkte des am 2. Juni 1800 unterschriebenen Vertrages. Das Vorwort und die genannten Vertragspunkte beweisen, daß die Einwohner des Hardt-Schönbühlhofes damals aus eigenem Antrieb einen Provisor (= Hilfslehrer) angestellt haben. Der Privatlehrer mußte zunächst von den Eltern der Schulkinder bezahlt, teilweise verköstigt und beherbergt werden.

Als an Jakobi 1800 (= 25. Juli) der Unterricht wie vereinbart beginnen sollte, hatte Provisor Armbrust noch keine „Schul Stube“ gefunden. Darum mußte der Unterricht reihum bei allen beteiligten Familien stattfinden. Die Reihenfolge wurde durch das Los bestimmt. Jeweils eine Woche lang mußte im ausgelosten Haus in der Wohnstube Schule gehalten werden. Dem Provisor wurde in diesem Haus für diese Woche eine Kammer mit Bett zum Schlafen zugewiesen. Er mußte in jenem Haus auch zum Essen eingeladen werden. Diese Regelung nannte man „Wandeltisch“.

Es ist klar, daß diese „wandernde Schule“ eigentlich nur eine Notlösung sein konnte. Im Winter, so wird berichtet, gab es in einigen Häusern Ärger mit schlechtgeheizten Öfen. Und da ja das Leben der Hausbewohner in dieser Zeit nicht völlig stillgelegt werden konnte, wurde der Unterricht bestimmt durch manches Drumherum gestört und aufgehalten.

Aber das lange angestrebte Ziel war erreicht: man hatte eine eigene Schule auf dem Hof und einen eigenen Privatlehrer. Darauf konnten die Höfer, vor allem im Vergleich zu anderen Weilern, stolz sein.

Die Schulbehörden jedoch drängten fortwährend, man solle die Schule in einer eigens dazu bereitgestellten Stube halten. Diese Forderung konnten die Hardt-Schönbühlhöfer im Jahr 1818 endlich erfüllen. Es war gelungen, in einem Bauernhaus, im Gebäude Schulweg 2, ein größeres Zimmer für den Unterricht, eine kleine Kammer, sowie eine kleine Küche für den Lehrer anzumieten. Doch die aufzuwendenden Kosten drückten die Bürger nachher sehr schwer. Man muß dazu wissen, daß 1818 die Notjahre der Mißernten von 1816/17 noch nachwirkten und das Geld zusätzlich verknappt hatten.

Der Anwalt und seine beigeordneten „Bürger“ sahen sich gezwungen, der Schulbehörde eine Bittschrift zu schicken. Das Original ist auf Seite 37 abgedruckt. Nach heutigem Schreibweise lautet der Text wie folgt:

„Wir Hardt- und Schönbühlhöfer Bürger bitten insgesamt das hochlöbl. Dekanatamt Ludwigsburg, sie möchten doch so gütig sein und uns zu Händen gehen, weil man schon eine geraume Zeit eine besondere Stube von uns verlangte, die Schule darin zu halten. So haben wir es jetzt zuwegen gebracht. Jetzt sind aber die meisten Bürger zu schwach, daß man das Holz dazu anschafft. So bitten wir alle gehorsamt das königl. hochlöbl. Dekanatamt, diese Verfügung zu treffen, um einen Beitrag zu

Holz, sonst können wir auf den Winter . . . in der 2. Lehrzeit (Anm.: 2. Schulhalbjahr) diese Schule wieder nicht fortsetzen.

Hardt- und Schönbühlhof, den 19. Juni 1818  
gehorsamster Diener  
Anwalt allda  
Johann Valentin Mozer

Die Bürger:  
Alt Jakob Beck  
Michael Beck  
Jakob Wagner  
Jung Jakob Beck

Ob das Schreiben überhaupt dem Dekanatamt in Ludwigsburg vorgelegt wurde, ist zweifelhaft. Das Original blieb auf jeden Fall beim Stadtpfarramt in Markgröningen liegen und ist uns dadurch bis heute erhalten geblieben.

Geld zum Kauf von Schulholz ist den Bürgern des Weilers wahrscheinlich nie ausbezahlt worden. Und darum konnte die „besondere Stube“ leider nur wenige Jahre und nur im Sommer zum Schulehalten benützt werden. Der Stadtpfarrer von Markgröningen schilderte die Situation im April 1832 so:

„Zwar ist es seit mehreren Jahren möglich gewesen, den Sommer über die Schule in einer Stube eines Hauses zu halten, im Winter war auch diese Stube wegen ihres großen Maßes, ihres unbrauchbaren Ofens und ihrer schlechten Wände nicht zu gebrauchen. Für den Winter mußte die Schule und der Provisor von Haus zu Haus bei den Eltern der Schüler wochenweise wandern. . .“

Weiter weiß der Schreiber zu berichten: „Der Eigentümer will bei größerer Ausbreitung seiner Familie sie (= die Schulstube) selbst wieder benützen.“

Damit war angedeutet, daß in absehbarer Zeit in dem damals 100 „Seelen“ zählenden Weiler nun wieder das ganze Jahr über die frühere Ordnung des „Wandeltisches“ zu gelten hatte.

Stadtpfarrer Ludwig Heyd beschreibt dies so: „Diejenigen Bewohner, welche schulpflichtige Kinder haben, bestimmen, nach welcher Ordnung jeder den Lehrer in Haus und Bett bekommt. Die gegenwärtige Austeilung reicht bis zum Jahr 1831.“

Dieser Hinweis wird tatsächlich im Protokollbuch bestätigt. Der Anwalt hat dort eingetragen: „ANNO 1831 ist der Schullehrer verlost Worten auf 6 Jahre in Ligerstadt“. (= Liegestätte-Schlafräum)

Die Privatlehrer, es sind immer noch minder entlohnte Provisors (= Hilfslehrer), beschwerten sich immer wieder bei ihrem Vorgesetzten, dem jeweiligen Stadtpfarrer von Markgröningen. Zum einen wird oft über zugige und ungeheizte Kammern geklagt, in der Hauptsache aber ist das Gehalt der Grund der Beschwerden. Die Regelung, die im Jahr 1800 mit Provisor Armbrust im Schulcontract vereinbart worden war, galt wahrscheinlich über eine längere Zeit als Maßstab. Vom Dekanatamt Ludwigsburg wurde daher 1819 dem Kirchenkonvent in Markgröningen aufgetragen, „dafür zu sorgen, daß dem Lehrer auf dem Hof entweder das Normalgehalt von 120 Gulden, nebst freier Wohnung, . . . oder wenn dies die Bewohner des Hofes nicht aufzutreiben vermögen, die Kost täglich ins Haus und 40 Gulden Gehalt ge-

Wir dank: ind. Hönbintlöfer: Lünge:  
 bitten ind gefand. Das königliche  
 Hoflöb: Davant ant. Lütwigsbürg:  
 Die Mönstau. Das so güteig sein, ind  
 ind zu ganden gafen, weil Man Hofen  
 eine geraintzucht, eine besondere  
 Neben. von ind verlaugte. Die  
 Pfist. Dav ind zu saltan. So saband wie  
 fust. zu wagen gebraucht. fust sind aber  
 Die Käpfa Lünge, auf den 2. Hofzuffsweg,  
 Das dan das selbe darzu an fust,  
 So bitten wir alle gesondert. Das königliche  
 Hoflöb: Davant ant. diese Anstaltung,  
 zu brachten, um einen bejtrag, zu halft.  
 Das könen: wir auf den wieder, bei  
 der abrennen, z. kanzelt. Diese Pfist.  
 wieder nicht darfzen,

Gedruckt: Hönbintlöfer: Lütwigsbürg  
 1818.  
 gesondert: Lünge: anwalt alle.

- Die Lünge:
- H. J. COB Eade, Johann Salentin.
- + Michael Eade, Kroyd.
- + Jacob Wagner
- H. Jakob ant.

Bittschrift des Anwalts Mozer vom 29. Juni 1818.

reicht werden.“ Fünfzehn Jahre später ist das Gehalt von Staats wegen höher angesetzt worden. Nun schrieb das Evang. Consistorium in Stuttgart dem Dekanatamt Ludwigsburg, man möge die Gemeinde Schönbühl-Hardtthof in Gemeinschaft mit dem weltlichen Oberamt zur Ausmittlung des Normalgehalts von 150 Gulden anhalten.

Dies zu erreichen, scheint schwergefallen zu sein. Nach einem Bericht der Königl. Württ. Regierung des Neckar-Kreises vom 12. August 1834 haben sich die Bewohner des Weilers bereit erklärt „zur Haltung eines Provisors jährlich 55 Gulden beitragen zu wollen.“ Davon sollen diejenigen Einwohner, welche Kinder in die Schule schicken, 40 Gulden übernehmen, weitere 15 Gulden aber die Einwohner der beiden Höfe, ohne Rücksicht darauf, ob sie Kinder in die Schule zu schicken haben oder nicht.

Die Gemeinde- und Stiftungsräte in Markgröningen und Schwieberdingen wurden von den Schulbehörden aufgefordert, eine größere Summe als die bisher angebotenen 25 Gulden, bzw. 16 Gulden zu übernehmen. Es fehlten aber schließlich zum amtlich festgesetzten Normalgehalt immer noch 54 Gulden. Eine Einigung darüber, wie der fehlende Betrag auf die Beteiligten umgelegt werden könnte, war scheinbar nicht zustande gekommen. Die Bitte der Hofbewohner um einen Staatsbeitrag zum Provisorgehalt war abschlägig beschieden worden.

Gelegentlich ist aber kurzfristig geholfen worden. So ist im Protokollbuch zu lesen: „Den 16. Juny 1834 ist von der Stiftspflege (= Kirchenpflege) von Markgröningen über die bezahlten 9 Gulden dem Provisor auf Georgi noch 16 Gulden zu der Schule heraus bezahlt worden.“

Doch alle diese Zuwendungen genügten nicht, um den Fehlbetrag abzudecken. Darum verlangte das Dekanatamt Ludwigsburg, ganz gewiß auf Anordnung höherer Stellen hin, die Schließung der Privatschule auf dem Hof! „Es ist zu berichten, welcher benachbarten Schule die dortigen Schulkinder zugewiesen werden können“, hieß es am Schluß des Schreibens vom 12. Dezember 1834.

Nun trafen sich die Bewohner des Hardt-Schönbühlhofes unter Führung des Anwalts mit den zuständigen Stiftungsräten aus den Mutterorten. Als Ergebnis dieser Zusammenkunft erstatteten anschließend die gemeinschaftlichen Ämter von Markgröningen und Schwieberdingen dem „Hochlöblichen Oberamt“ im Januar 1835 einen Bericht, worin die Stellungnahme der Hofbewohner zur Schulschließung ausführlich dargelegt ist.

Es wird gefordert, daß die Bürger des Weilers ihre Schule und ihren Lehrer behalten dürfen, da die Zahl von 20 Schulkindern, von welcher Zahl der erbetene Staatsbeitrag abhängt, in den nächsten Jahren erreicht werden könne. Man erklärt, eine Verweisung der Kinder in eine benachbarte Schule sei zu hart, weil die Bewohner des Hofes nicht imstande seien, ihre Kinder in den ersten Schuljahren in die eine Stunde Wegs entfernten Mutterorte winters oder bei schlechter Witterung zu schicken. Sommers sei auch die frühe Sommerschule für die älteren Kinder allzufrüh. Gegen die Einweisung in die Schule nach Hochdorf (Enz) wehrten sich die Höfer mit dem Hinweis, daß zwar der Weg dorthin kürzer sei, er aber über blaches Ackerfeld führe und der dortige Schulmeister 130 Schüler habe und ihren Provisor schon zur Nachhilfe genommen habe.

Schließlich wird erwähnt, der Wirt Hönes habe seine Kinder zu seinen Eltern nach Schwieberdingen getan, weil er seine Wirtsstube nicht mehr zum Schulehalten hergeben wolle. Ja, man sprach die Befürchtungen aus, Familien könnten den Weiler verlassen, weil ihnen die hohen Schullasten zuviel werden könnten. Wörtlich wird zitiert: „Je mehr sich aber Nachahmer hierin finden, desto größer werden die Schullasten für die übrigen Familien und desto gewisser geht am Ende unser Hof zugrunde.“

Die Ämter der Mutterorte, die den Bericht abgefaßt haben, bestätigen zum Schluß ausdrücklich die Richtigkeit der darin niedergeschriebenen Angaben und Meinungen und „vereinigen ihre unterthänigste Bitte dahin, daß, da eine Verweisung den Schulkindern unthunlich, der Not der Bewohner bald möglichst abgeholfen werden möchte.“

Die Eingabe hatte Erfolg! Die Schule blieb dem Hof erhalten.

Die Schließung der Schule auf dem Hof ist von den Schulbehörden damit begründet worden, die Schullastenträger seien nicht imstande gewesen, dem Provisor das Normalgehalt von 150 Gulden zu zahlen. Wahrscheinlich spielte aber ein anderer Grund eine noch größere Rolle, wie man hinterher erfuhr.

Am 20. November 1834 hatte nämlich der damals hier angestellte Provisor Laufer dem Königl. Oberamt eine Bittschrift geschickt, worin er diese Behörde um Unterstützung zur Abstellung des „Wandeltisches“ gebeten haben muß. Stadtpfarrer Ludwig Heyd aus Markgröningen wird bald danach um Berichterstattung gebeten und besorgt dies auch schon am 1. Dezember 1834. Er schreibt an das Königl. Oberamt, daß „am 27. Oktober d. Jahres ein stiftungsräthlicher Beschluß

- 1) über die Herstellung des Normalgehalts für das Provisorat und
- 2) über die Erbauung eines eigenen Schulgebäudes gefaßt und höheren Orts vorgelegt worden sei“.

Weiter schreibt er, es sollte „jetzt wegen der Abstellung des Wandeltisches und der Beschaffung eines Wohn- und Lehrzimmers nichts vorgenommen werden und daher der Lehrer sich eben wie sein Vorgänger den Winter über mit Geduld wappnen müsse“.

Der Vorfall hatte bewirkt, daß nun die zuständigen örtlichen Stellen dem Druck von Anwalt und Bevölkerung folgend, sich noch mehr um den Erhalt der Schule bemühen mußten.

Dabei konnte man den Amtspersonen in den Mutterorten kaum Vorwürfe machen, denn sie hatten tatsächlich versucht, der kleinen Schule auf dem Weiler eine solidere Grundlage zu verschaffen. Baupläne und ein Baukosten-Voranschlag für ein Schulhaus waren nach einer gemeinsamen Sitzung im Oktober 1834 den Genehmigungsbeörden vorgelegt worden. Eine noch vorhandene Abschrift eines Schreibens der Königl. Württ. Regierung des Neckar-Kreises an das Königl. Oberamt Ludwigsburg zeigt, wie man höheren Ortes über die Schulbaupläne für den Hardt-Schönbühlhof dachte und entschied: Ein beantragter Staatszuschuß wurde überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Die Herren der zuständigen Landesbehörde rechneten den Antragstellern vor, daß von den veranschlagten Baukosten in Höhe von 1848 Gulden, letzten Endes 1026 Gulden ungedeckte Kosten übrig bleiben würden, die den „Bewohnern der Parzellen“ (= des Hardt-Schönbühlhofes) zur Bezahlung zugemutet

werden müßten. Der Bauaufwand stehe mit „der Schülerzahl von nur 17 Köpfen nicht im Verhältnis“, wurde schließlich noch vermerkt.

Diese Absage war natürlich eine bittere Pille für die Bürger auf dem Hof, aber von der finanziellen Seite aus betrachtet, war dies eine verständliche und begründete Entscheidung.

Woher hätten die Hofbewohner die 1026 Gulden auch nehmen sollen? Man muß wissen, daß bei dieser Restsumme schon alle möglichen Zuschüsse abgerechnet waren, so ein ventueller Staatsbeitrag, die jeweils 300 Gulden, die die Muttergemeinden zugesagt hatten und eine besondere Landes-Kollekte, die für den Schulbau etwa 300 Gulden hätte einbringen sollen. Es war klar: das Schulhaus konnte so, wie es geplant worden war, nicht gebaut werden. Man gab aber nicht auf. Neue Pläne, die wahrscheinlich mit geringerem Aufwand hätten realisiert werden können, wurden beraten. Genauer ist zwar nicht in Erfahrung zu bringen, aber eine Niederschrift beweist, daß man auf dem Hof und in den Mutterorten in dieser Richtung weiterhin tätig war. Für den 17. Juni 1835 war eine Zusammenkunft der Vorstände der Stiftungsräte von Markgröningen und Schwieberdingen auf dem Schönbühlhof vereinbart worden. Tags zuvor wurde „zur Regulierung der Gehalts- und Bau-Sache von den Stiftungsräthen zu Markgröningen beschlossen:

1. den bisherigen Beitrag zum Provisor-Gehalt von 25 Gulden auf 35 Gulden zu erhöhen,
2. den Betrag zum Bauwesen (= Schulhausbau) von 200 Gulden zu belassen und
3. zur Heizung eins Schullokals sogleich 5 Gulden zu verwilligen“.

Trotz dieser Bemühungen um das Schulwesen auf dem Weiler konnte in den nächsten Jahren kein Schulhaus gebaut werden. Es ist sogar beschämend, wenn man hört, daß ausgerechnet in diesen Jahren der Provisor nicht vertragsgemäß bezahlt werden konnte.

Die „Schulumlage“, eine Art Sondersteuer zur Aufbringung von Geldern für die Schulkosten, war für die meisten Familien auf dem Hof eine fast unzumutbare Belastung. Der Anwalt war beauftragt worden, dieses Schulgeld vierteljährlich einzuziehen und damit den Provisor zu bezahlen. Das war eine schwere und undankbare Aufgabe. Bei einigen Familien erhielt er das Schulgeld nicht in der angesetzten Höhe, andere Familien baten regelmäßig um Stundung. Daher konnte der Provisor nie zur rechten Zeit und niemals in voller Höhe bezahlt werden.

Der etwa ab 1835 hier angestellte Provisor Rapp beschwerte sich schließlich am 21. Februar 1839 bei seinem örtlichen Vorgesetzten, dem schon genannten Stadtpfarrer Ludwig Heyd in Markgröningen. Er gab zu Protokoll, ihm seien die Hofbewohner vom Schuljahr 1836/37 noch 12 Gulden und vom Schuljahr 1837/38 noch 15 Gulden schuldig. Umgehend ermahnte Heyd, mit Unterstützung durch Schultheiß Krämer aus Schwieberdingen, den Anwalt des Hofes, er möge schnellstens das Schulgeld einziehen und Rapp auszahlen. Am 29. Mai schrieb Provisor Rapp einen Brief an das Pfarramt. Er bestätigte darin die Bezahlung von 12 Gulden 23 Kreuzer; „folglich noch gut: 9 Gulden 23 Kreuzer“. Der Nachsatz zu dieser kurzen Mitteilung ist bemerkenswert. Rapp schreibt da: „Mit diesem Reste wünschen die Schuldner, solle ich bis Bartholomäi (= 24. August) warten, was ich nur in der Beziehung eingehe, weil in gegenwärtigem Vierteljahr das Geld so rar ist“. Offensichtlich mußte Provisor Rapp warten, bis die Bauernfamilien des Hofes nach der Getreide-

ernte wieder bares Geld hereinbekommen hatten. Das Warten hat sich aber gelohnt, obwohl sich der Termin der Schuldenbezahlung noch lange über Bartholomäi hinaus verzögert hat.

Im extra angelegten Protokoll, in dem alle Vorgänge in dieser Gehalts-Angelegenheit zeitlich nacheinander niedergeschrieben sind, vermerkt Stadtpfarrer Heyd ganz am Schluß: „Im September 1839 war Rapp ganz bezahlt“.

Das Jahr 1839 brachte für den Hof aber noch größere Aufregungen in Sachen Schule. Mit dem Datum des 12. Oktober 1839 teilte das Königl. Evang. Consistorium dem Königl. Gemeinsch. Oberamt Ludwigsburg mit, die Volksschule des Schönbühl-Hardt-Hofes werde „hiermit aufgehoben“, . . . „da sie von den Hofbewohnern und den Stiftungsräthen in Markgröningen und Schwieberdingen nicht dem Gesetz gemäß ausgestattet wird“. Der Brief endete mit dem klaren Befehl: „Das Gemeinsch. Oberamt hat solches den Betheiligten zu eröffnen und dafür zu sorgen, daß die Schule in Schwieberdingen von nächst Martinie an (= 10. Nov.) von den Kindern der beyden Höfe besucht werde.“

Wieder war es Stadtpfarrer Heyd, der sich für die Bürger und die Kinder auf dem Weiler einsetzte und „ehrfurchtsvollst eine dringende Bitte“ dem Consistorium in Stuttgart vorlegt. Es ist rührend, wie dieser Geistliche in seinen Formulierungen versucht, die hohen Herren in der Hauptstadt zu beeindrucken und umzustimmen. „Dieser Erlaß ist für uns äußerst niederschlagend und die Pflicht gegen unsere Kinder und Nachkommen nöthigt uns, dagegen die allerhöchste Gnade anzuflehen“, schrieb Pfarrer Heyd. Er gibt zu, daß die Kinderzahl gegenwärtig nur 17 betrage, „aber sie war auch schon 22“. Weiter schrieb Heyd: Der Vermögenszustand der meisten Einwohner sei gering, trotzdem habe man am 17. Juni eine Übereinkunft getroffen, wonach die Hofbewohner am Normalgehalt des Lehrers 75 Gulden, die Stiftungspflegen Markgröningen und Schwieberdingen je 40 Gulden bzw. 20 Gulden übernommen hätten. „Da die Hoffnung auf einen Staatsbeitrag von 15 Gulden nicht in Erfüllung ging, so erhielten wir auf die Erklärung unseres Lehrers hin, daß er mit 135 Gulden Gehalt zufrieden sei, vom Consisteroium hierfür die Zustimmung.“

Da Stadtpfarrer Heyd sich tapfer für die kleine Schule einsetzte, gaben auch die Bürger nicht nach. Alte Einwände wegen der großen Entfernung zu den Nachbarorten werden erneut vorgebracht. Darum ließen die Behörden die Straße bis zur Schule in Schwieberdingen vom amtlichen Wegemesser des Oberamts vermessen. Er ermittelte „1185 Ruthen“. Danach stand fest, daß der Weg keine ganze „Postwegstunde“ ausmache und daher den Kindern des Weilers zugemutet werden könne. Warum letzten Endes die Privatschule des Hofes bestehen blieb, konnte nicht ermittelt werden. Vielleicht berichteten die Hofbewohner den Behörden, daß sie nun in der Lage seien, ein Schulgebäude zu beschaffen?

Ein glücklicher Zufall war ihnen dabei zu Hilfe gekommen.

Die damaligen Besitzer des Hauses Stuttgarterstr. 2, das Johann Georg (Hans Jerg) Beck 1772 unmittelbar neben das Schettleranwesen gebaut hatte, verkauften ihr Vatererbe und die Bürger konnten das feilgebotene Anwesen 1842 erwerben. Links über dem Kellereingang lag die kleine Lehrerwohnung. Rechts vom Hausgang, ursprünglich war dort früher vielleicht eine kleine Scheune oder ein Stall untergebracht gewesen, konnte man ein Schulzimmer einrichten. Dieses Haus in der Stutt-

# 225 Jahre

---

## Hardt- und Schönbühlhof

22.-24. Juni 1985

### Samstag, 22. Juni 1985

---

- 19.30 Uhr      **Festabend im Festzelt**  
Jugendkapelle des Musikverein Schwieberdingen  
**Grußworte**  
**Festvortrag:** E. Bürkle
- 21.00 Uhr      **Tanz** mit den »Original Marbacher Stadt-  
musikanten«

### Sonntag, 23. Juni 1985

---

- 8.00 Uhr      **Wecken**  
Spielmannszug Markgröningen
- 9.00 Uhr      **Kranzniederlegung** auf dem Friedhof
- 9.30 Uhr      **Ökumenischer Festgottesdienst**  
Posaunenchor Schwieberdingen
- 10.30 Uhr     **Frühschoppenkonzert**  
Sängerbund Schwieberdingen  
HHC Markgröningen  
Musikverein Möglingen

- 13.30 Uhr **Festzug mit Einweihung der neuen Ortsdurchfahrt**
- 14.30 Uhr **Unterhaltungsprogramm** im Festzelt  
 Landjugend Markgröningen  
 Stadtkapelle Markgröningen  
 Spielmannszug Markgröningen  
 Fanfarenzug Markgröningen  
 Flegeldreschen  
 Klinglesgäßler  
 Gymnastik Landfrauen Schwieberdingen  
**Tombola**
- 19.30 Uhr **Unterhaltungsmusik und Tanz**  
 Musikverein Schwieberdingen

## Montag, 24. Juni 1985

---

- 14.30 Uhr **Kindernachmittag**  
 Kindergarten Hardt- und Schönbühlhof  
 Musik-AG und Schüler der Grund- und Hauptschule Schwieberdingen
- 19.30 Uhr **Froher Ausklang im Festzelt**  
 Musikverein Unterriexingen  
 Spielmannszug Hemmingen  
 Big-Band Schwieberdingen
- ca. 21.30 Uhr **Feuerwerk**
- 

Bewirtschaftung durch die Freiwillige Feuerwehr  
 Hardt- und Schönbühlhof



Das 1772 von Johann Georg (Hans Jerg) Beck erbaute Haus war von 1842 bis 1935 Schulhaus des Weilers. Links ist der Feuerwehrgäterraum (1899) zu erkennen.

garter Straße 2 war bis zum Jahr 1935 das Schulhaus, genauer gesagt, das „Schulhäusle“ des Weilers. Im Protokollbuch hat der Anwalt den Erwerb stolz vermerkt. Er schrieb: „Das Schulhaus ist im August 1842 vor 725 Gulden erkaufte worden woran die zwey Gemeinden Markgröningen und Schwieberdingen auf unsere Bitten, ein Opfer von 400 Gulden daran bezahlt haben und das übrige haben wir, ein jeder je nach seinen Kräften 325 Gulden zusammengelegt.“

Die Restsumme, 325 Gulden, die von den Bürgern aufgebracht wurde, waren das eigentliche „Opfer“ bei diesem Schulhauskauf, nicht der Zuschuß der Muttergemeinden, der darum aber nicht abgewertet werden soll.

Auf jeden Fall bezeugen die enormen Leistungen, wie verbissen man hier auf dem Weiler um die Schule am Ort kämpfte. Sollten die Schulbehörden diese Opferbereitschaft nicht auch würdigen, indem nun Ruhe im Schulwesen einkehren könnte? Man glaubte bestimmt, nun, nach dem Erwerb des Schulhauses die dauernden Schulsorgen los zu sein.

Leider war dem nicht so. Schon im Jahr darauf tauchten die alten Sorgen wieder auf. Da schrieb das Evang. Consistorium dem Gem. Oberamt in Ludwigsburg: „Die Gestellung eines eigenen Lehrers sollte bloß eine Erleichterung für den nächsten Winter gewähren, vielmehr muß, wofür das Dekanatamt verantwortlich ist, mit dem Beginn der Sommerschule der Unterricht auf dem Hofe aufhören, falls bis dahin die Verhältnisse nicht geordnet sind.“ (16. Nov. 1843)

Diese Forderung ist zunächst unverständlich. Es scheint aber so gewesen zu sein, daß die Hardt-Schönbühlhöfer zwar ein Haus gekauft hatten, dieses aber aus Mangel

an Geld nicht für Schulzwecke hatten einrichten können. Ein dazu angeforderter Staatszuschuß war, wie immer, abgelehnt worden. Die Mittel der Hofbewohner und der Muttergemeinden müßten zureichen, hieß es im Schreiben vom Nov. 1843, denn für „diese gesetzlich nicht gebotene Schule“ sei kein Staatsbeitrag möglich.

Interessant ist aber, daß im gleichen Schreiben auch der Hinweis gegeben wird, „man wäre geneigt, schon jetzt vorläufig die Errichtung einer Schule mit einem Amtsverweser zu genehmigen, falls die Gemeindebehörden die verbindende Erklärung abgeben, daß spätestens bis Georgi 1845 der Schulmeister-Gehalt hergestellt und die gesetzmäßige Besetzung des Schuldienstes möglich gemacht werde.“

Hierzu waren in erster Linie die Verwaltungen der Muttergemeinden gefordert. Sie sollten feste Zusagen geben, damit eine grundlegende Änderung der Schulverhältnisse auf dem Hof hätte erreicht werden können.

Geändert hat sich zunächst aber nichts. Die Schulstube im Schulhäusle wurde nach und nach ordentlich ausgestattet, aber die Lehrer waren immer noch sog. „Privatlehrer“. Sie erhielten nach wie vor einen Teil ihres Gehaltes direkt von den Hofbewohnern. In einem Verhandlungsprotokoll wurde dies beanstandet. Man schrieb noch im Sept. 1850: „Das Schuldgeld betreffend, so wurde gleich anfänglich bei Errichtung der Schule ausgemacht, es solle solches durch die Stadtpflege in Markgröningen eingezogen und dem Lehrer aus einer Hand abgereicht werden, allein, das kam nicht zur Ausführung. Der Lehrer mußte das Schuldgeld selbst einziehen.“

Ab wann auf dem Hardt- und Schönbühlhof staatlich angestellte Lehrer tätig waren, kann nicht genau angegeben werden. Im Jahr 1860 wird aber in einem Vertrag zum erstenmal der Lehrer des Hofes als „Schulamtsverweser“ bezeichnet. Damit war zumindest in diesem Jahr die Ära der Privatlehrer beendet. Noch einmal mußten alle Bürger des Hofes einen Vertrag unterschreiben, in welchem die Schullangelegenheiten neu geregelt wurden. Alle 16 Bürger wurden zum Unterschreiben vorgeladen. Zwei ließen sich wegen Krankheit entschuldigen und zwei Bürger, nämlich Georg Gutscher und Johannes Gutscher erklärten, daß sie mit dem ausgehandelten Beschlusse nicht einverstanden seien.

Die in diesem Vertrag vom 27. Januar 1860 unterschriebenen Beschlüsse haben teilweise noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts Gültigkeit gehabt. Es ist darum notwendig, einiges davon festzuhalten: Im Vertrag wird festgestellt, daß das Schulhaus (= Stuttgarter Straße 2) Eigentum der Einwohner des Hofes ist und bleibt. Die Hofbewohner sind verpflichtet, das Schullokal zu beheizen. Die Anschaffung von Lehrmitteln und sonstigen Erfordernissen der Schule erfolgt „für Rechnung der Gesamt Hofbewohner.“

Die Höhe des Schulgeldes ist ebenfalls festgelegt. Es heißt im Vertrag: „Zur Bestreitung des Aufwands auf die Schule dient das Schulgeld, das für jeden Schüler auf den jährlichen Beitrag von einem Gulden und dreißig Kreuzer festgesetzt wird und dessen Einzug der Schulrechner besorgt, und wird der Überrest nach dem Steuerfuß auf sämtliche Bewohner des Hardt- und Schönbühlhofes umgelegt.“

Dem Schulamtsverweser wird freie Wohnung im Schulhause bewilligt und 1/2 Klaf-ter buchenes Holz.

Zum erstenmal wird hier das Amt eines Schulrechners erwähnt. Schulrechner gab es auf dem Hof noch bis zum Jahr 1967. Damals starb der letzte Schulrechner Gustav

Beck. Das Amt erlosch und wurde nicht mehr besetzt. Neu ist auch der Hinweis, die Aufsicht über die Schule stehe nun dem Pfarrer in Schwieberdingen zu. Bis dahin waren es immer die Pfarrer in Markgröningen gewesen, die die Schulaufsicht auszuüben hatten.

In den folgenden Jahrzehnten scheint Ruhe eingekehrt zu sein im Schulalltag des Hofes. Bis zum Jahr 1935 blieb die Lehrerstelle eine Amtsverweserstelle. Das hatte zur Folge, daß sehr häufig Lehrerinnen an dieser einklassigen Schule Dienst taten. Sie haben fast alle gerne, und von den Hofbewohnern anerkannt, ihren Auftrag erfüllt. Dies kann man auch den vielen männlichen Lehrkräften bescheinigen, die hier an der Schule gearbeitet haben. Für die meisten dieser Pädagogen war die Schulstelle auf dem Hof allerdings nur eine Durchgangsstation. Zwei Lehrer sollen, stellvertretend für alle anderen, besonders erwähnt werden: der Privatlehrer Martin Haug (1846–1848), der später als bedeutender Indidiologe und Asienforscher weltweit bekannt wurde. (Von ihm wird später noch mehr berichtet.) Der zweite ist Gotthilf Bader, der kurz nach der Jahrhundertwende hier tätig war. Er ist als Verfasser von Geschichtsbüchern bekannt worden und war nach dem Zweiten Weltkrieg Leiter der Abteilung für Lehrerbildung im damaligen Kultusministerium von Nordwürttemberg/Nordbaden.

Dem Schulhaus an der Stuttgarter Straße wurde im Jahr 1868 ein Türmchen aufgesetzt und darin eine von Glockengießer Kurtz gegossene Glocke aufgehängt. Für 1 Pfund Gewicht mußte 1 Gulden bezahlt werden. Die Glocke wog 137 Pfund.

Zweimal brannte es im Schulhaus des Weilers und zwar 1849 und 1859. Im Abschnitt „Feuerwehr“ wird darüber mehr berichtet.

Aus den Jahren vor und nach 1900 liegen „Schulberichte“ vor, die damals zu den regelmäßig stattfindenden Schulvisitationen vom Lehrer erstellt werden mußten. Daraus könnte manche köstliche, gelegentlich auch ärgerliche Geschichte veröffentlicht werden. Einige Proben sollen genügen. Im Bericht aus dem Jahr 1877 steht z. B.: „Auch der Anwalt hat ganz andere Saiten aufgezogen, dagegen bildet der reichste Bauer wie in allen anderen Gemeindeangelegenheiten so auch im Schulrath (= Ortsschulrat) die Opposition, ist aber ungefährlich. Er hat besonders die Anstellung einer Lehrerin befürwortet, ist aber neuerdings etwas widerwärtig, weil diese den Nürnberger Trichter nicht besitzt, um seinen unbegabten Kindern die Weisheit beizubringen.“

Im Bericht von 1893 steht u.a.: „Der Wert der Schule wird allgemein geschätzt und die Arbeit der Lehrerin anerkannt. Das Verhalten gegen den Schulinspektor und die Schulbehörde gibt zu keinen Klagen Anlaß. Die Kinder sind gut erzogen und auffallend ruhig. Ausschreitungen der ledigen Jugend kommen so gut wie nicht vor.“

Im Jahr 1877 haben die beiden Weiler zusammen 146 Einwohner. Sechs Jahre später werden schon 182 Einwohner angegeben. Diese Zahlen lassen ahnen, daß in diesen Jahren auch die Schülerzahlen ständig anstiegen. Vom Jahr 1913 sind uns 38 Schüler bekannt, darunter auch 4 Kinder des Pulverdingerhofes. Nun wurde im hofeigenen Schulhäusle der Platz allmählich sehr eng. Der zuständige Schulrat schrieb am 6. Nov. 1913: „Wenn auch . . . so drängen die genannten Raumverhältnisse gebieterisch auf die Erstellung des Neubaus, der laut Erlaß d. K. Oberschulrats vom 12. April 1911 bis spätestens 1. Mai 1917 bezugsfähig sein soll.“

„Das alte Schulhäuschen ist bereits verkauft“, erfährt man im Inspektionsbericht für 1915. Mit dem Erlös hatte man schon einen Bauplatz gekauft, die Parzelle 8314/15 an der Stuttgarter Straße, am Ortsende in Richtung Schwieberdingen. Aber die Fortdauer des Ersten Weltkrieges setzte allen weiteren Planungen ein Ende. Daher mußte im nun angemieteten Schulhaus weiterhin unterrichtet werden. Die schweren Notzeiten mit Inflation und Arbeitslosigkeit, verhinderten auch nach dem Krieg die rasche Erledigung des Bauauftrages vom April 1911:

Im Jahr 1929 machte der zuständige Schulrat Grabert den Ortsschulrat darauf aufmerksam, „daß der Unterrichtsraum abgesprochen werde, da seine Raumverhältnisse und sein baulicher Zustand nicht mehr genügen.“ Er weist auf zwei Möglichkeiten hin:

1. Aufhebung der hiesigen Schule und Einweisung der Kinder nach Schwieberdingen.
2. Neubau eines Schulhauses.“

Doch nichts geschah, bis ein Erlaß des Ev. Oberschulrats vom 22. Dezember 1931 die Gemüter der Einwohner in helle Erregung versetzt. Darin erklärte die Stuttgarter Behörde, „daß wegen der Zusammenlegung der Schule in Schönbühl-Hardthof mit der Schule in Schwieberdingen in Verhandlung mit den beteiligten Gemeinden eingetreten werden soll. Die Schule in Schönbühl-Hardthof soll aufgehoben werden.“

Diesesmal wird von den Eltern selbst eine Antwort, eine „Erklärung“ verfaßt. Gegen die Einweisung ihrer Kinder nach Schwieberdingen führen sie u.a. folgende Gründe an:

Der Autoverkehr auf der Straße Vahingen/Enz – Stuttgart sei außerordentlich stark (152 Autos in der Stunde).

Durch die Arbeitslosigkeit seien auf der Landstraße sehr viele Burschen zweifelhafter Natur unterwegs und gefährden die Kinder.

Eine Beförderung der Kinder im Auto oder Fuhrwerk sei ausgeschlossen, einmal der Kosten wegen und zum andern weil die einzelnen Jahrgänge mehrmals gefahren werden müßte.

Noch viele andere Gründe stehen in der Erklärung, die das Datum vom 7. Januar trägt und die am Schluß von allen Eltern unterschrieben worden war. Am 9. Januar 1932 fand im Rathaus in Schwieberdingen eine Sitzung statt. Repräsentanten der Muttergemeinden, sowie die höchsten Amtsinhaber des Gemeinsch. Oberamts, Landrat Schlön und Oberschulrat Grabert waren anwesend.

Man stellte fest: Die Auflösung der Schule auf dem Hof bringe vielleicht dem Staat einige Ersparnis, den Gemeinden und Eltern entstünden aber Mehrbelastungen. Bürgermeister Herrmann erklärte, daß Schwieberdingen nicht gewillt sei, eine vierte Schulstelle zu errichten und auch die Kinder des Schönbühlhofes nicht aufzunehmen gedanke.

Einen wichtigen Fürsprecher hatte die bedrängte Schule des Hardt-Schönbühlhofes in der Person des Oberschulrats Grabert. Er anerkannte die Gefahren für die Kinder des Hofes und die Lasten der Eltern, falls die Einweisung nach Schwieberdingen stattfände. Statt dessen wiederholte er seinen schon früher gemachten Vorschlag, man solle durch einen raschen Schulhausneubau den Schulabbau verhindern. Tat-

sächlich einigte man sich nach einigen Debatten in diesem Sinne. Den Gemeinderäten der Mutterorte wurden Anträge zugeleitet, worin diese um Zustimmung zu einem Schulhausbau auf dem Hardt-Schönbühlhof gebeten wurden.

Auf dem Hof hatten sich daraufhin die Gemüter etwas beruhigt. Aber schon einen Monat später, am 10. Februar 1932, erschreckte eine weitere Hiobsbotschaft die Bürger. Ein Erlaß des Evang. Oberschulrates war bekannt gemacht worden, der lautete: „Infolge der Sparmaßnahmen (Anm.: Weltwirtschaftskrise) wird dem Amtsverweser in Schönbühl-Hardtthof auf Grund des Beamtengesetzes auf 1. April d.Jh. vorsorglicherweise gekündigt.“ Glücklicherweise blieb es bei der vorsorglichen Kündigung. Der Lehrer konnte bleiben.

Am 20. Januar 1932 konnte Oberschulrat Grabert dem hiesigen Ortsschulrat mitteilen, daß der Plan zum Schulhausneubau fertiggestellt sei. Doch erst ein Jahr später, im Januar 1934 beschloß der Bezirks-Schulgemeinderat, daß der Neubau in Angriff genommen werden könne. Die Bauarbeiten wurden ausgeschrieben und begannen. Der Kostenvoranschlag belief sich auf 27 000 Mark. Der Staat hatte einen Zuschuß von 6000 Mark zugesagt. Die evang. Landeskirche bewilligte einen Zuschuß von 300 Mark und gab ein Darlehen von 3000 Mark. Im Schuletat hatte man ca. 2000 Mark zurückgelegt. Den Rest der Bausumme hatte man von vier Privatleuten, Bürgern des Hardt-Schönbühlhofes, als Darlehen aufgenommen.

Die Einweihung des neuen Schulhauses konnte am 21. Juli 1935 gefeiert werden. Glücklicherweise hatte man den Neubau rund 200 m von der Ortsstraße weg verlegt. Im Schulweg, so nannte man nun den Weg zum Friedhof, störte der laute Straßenlärm den Unterricht kaum mehr.



Das Schulhaus im Schulweg, kurz nach der Einweihung 1935.

Anwalt Ludwig Wagner nannte im Protokollbuch später 35 000 Mark als Gesamtbaukosten. Er beschreibt darin die Freude der Hofbewohner mit den Worten: „Ein Festtag, wie im Hardt-Schönbühlhof noch keiner war.“

Die einklassige Volksschule überstand die Wirren des Zweiten Weltkrieges ohne Schaden. Etwa ab 1946, nach dem Eintreffen vieler Flüchtlingsfamilien, stieg die Schülerzahl sprunghaft an. Zusätzlich besuchten nun auch die Kinder des Pulverdinghofes, Gemeinde Enzweihingen, die Volksschule des Hofes. Die Schülerzahlen schwankten:

1947 = 47; 1957 = 37; 1960 = 40; 1963 = 47. Zeitweise mußten im einzigen Schulraum bis zu 49 Kinder aller acht Schuljahre gleichzeitig unterrichtet werden. Damit war das Schulzimmer wieder überbelegt. Und da man mit einer Fortdauer der Bautätigkeit auf dem Weiler rechnete, befaßte man sich im örtlichen Ortsschulrat und im Schulgemeinderat mit Plänen, das Schulhaus zu erweitern.

Im Verlauf des Jahres 1962 waren entsprechende Vorbesprechungen mit den Schulbehörden und mit den Bewilligungsstellen der Oberfinanzdirektion geführt worden. In Stuttgart hatte man die Erweiterung verworfen und vorgeschlagen, man solle eine neue, geräumige Schule bauen. In der Sitzung des Schulgemeinderats am 7. Dezember 1962 erläuterte Stadtbaumeister Leiberich, Markgröningen, die von ihm gefertigten Baupläne für das neue Schulhaus. Die beiden Vorsitzenden der Verbandsversammlung, Bürgermeister Steng, Markgröningen und Bürgermeister Butzer, Schwieberdingen, wurden gebeten, den notwendigen Grundstückskauf zu tätigen.

Am 10. Oktober 1963 konnte der Verbandsversammlung mitgeteilt werden, wie hoch die Kosten des Vorhabens sein würden und wie man sich die Finanzierung vorstellte. Die Einzelposten, wie Grunderwerb, Baukosten, Außenanlagen, Schulmöbel, u.a. ergaben eine Gesamtsumme von 375 000 DM. Die Dringlichkeit des Schulhausbaues war von den zuständigen Stuttgarter Schul- und Finanzbehörden anerkannt und ein Staatszuschuß von 81 300 DM zugesagt worden.

Im Frühjahr 1964 wurde mit dem Bau begonnen. Nach den Osterferien 1966 konnten die Schüler mit dem Lehrer die neue Schule beziehen. Das unterteilbare Klassenzimmer mit Gruppenraum, die Pausenhalle und die neuen Schulmöbel wurden von den Kindern mit großer Freude in Besitz genommen. Am 9. Juli 1966 wurde die neue Schulanlage festlich eingeweiht. Die Festfreude wurde leider etwas gedämpft durch die Mitteilung, die Schulamtsdirektor Dr. Schuler in seiner Ansprache gemacht hatte. Er hatte bekannt gegeben, daß ab 1. Dezember 1966 in Baden-Württemberg die Hauptschule und gleichzeitig das 9. Schuljahr eingeführt werde. Das bedeutete für den Hardt-Schönbühlhof, daß ab diesem Datum alle Schüler und Schülerinnen der seitherigen Oberklasse die Hauptschule in Schwieberdingen besuchen mußten. Auf dem Hof verblieb die sogenannte „Grundschule“ mit den Schuljahren 1 bis 4.

Die begonnene Schulreform wurde im Schulentwicklungsplan III fortgeführt. Dabei wurde nach zwei Besprechungen, am 8. März 1973 im Schulhaus Schönbühl-Hardt-hof und am 26. Juli 1973 im Landratsamt in Ludwigsburg, die endgültige Schließung der Schule des Hofes bekanntgegeben. Bereits am 18. Juli 1973, dem letzten Schultag im Schuljahr 1972/73, waren die letzten Grundschüler auf dem Hof verabschiedet worden. Die Hardt-Schönbühlhöfer Kinder wurden der Grund- und Haupt-

schule Schwierberdingen zugeteilt. Die Kinder des Pulverdingerhofes wurden an die Grund- und Hauptschule Enzweihingen übergeben.

Seitdem besitzt der Weiler keine Schule mehr. Die Einrichtung, die am 25. Juli 1800 ins Leben gerufen worden war, diese Schule, die mehrere Schließungs-Anordnungen überlebt hatte, war nun nicht mehr. Die verbesserten Transportmöglichkeiten für die Schüler haben jetzt, im 20. Jahrhundert das möglich gemacht, was früher nicht denkbar war.

Anwalt Adolf Wagner hat dieses Ereignis im Protokollbuch ausführlich vermerkt. Er schrieb damals u.a.:

„Die Schule des Schönbühl-Hardthofes hat damit nach einer 173jährigen Geschichte, einem dauernden Kampf um die Erhaltung einer eigenen Schule, aufgehört zu bestehen. Hierdurch verlor der Hof einen wesentlichen Bestandteil seines kulturellen Lebens.“

Der Schulverband Hardt-Schönbühlhof hat im Februar 1974 in den Räumen der stillgelegten Schule einen Kindergarten eingerichtet, der seitdem halbtägig betrieben wird. Es ist zu hoffen, daß diese neue Gemeinschaftsaufgabe der Muttergemeinden ebenfalls so lange bestehen bleiben kann, wie die frühere Schule.



Das 1966 bezogene neue Schulhaus. Seit 1973 ist der Kindergarten darin untergebracht.

## Der Friedhof des Weilers Hardt-Schönbühlhof

Trotz der vielen Opfer und Beiträge, die von den Bewohnern für die Erhaltung der Schule und für eine geordnete Wasserversorgung erbracht werden mußte, hat man sich auf dem Hof schon frühzeitig bemüht, einen eigenen Begräbnisplatz, einen Friedhof, zu bekommen. Jahrzehntlang mußten die Toten des Hardt-Schönbühlhofes auf den Friedhöfen des jeweiligen Mutterortes, also in Markgröningen oder in Schwieberdingen, beerdigt werden. Man wollte aber die verstorbenen Angehörigen in der Nähe haben, da auch die Pflege der Gräber unter den gegebenen Umständen sehr umständlich war. Doch einfach scheint die Errichtung eines Begräbnisplatzes nicht gewesen zu sein, denn es waren, von der Hofgründung 1670 an gerechnet, immerhin genau 90 Jahre vergangen, als der Wunsch der Bürger endlich Wirklichkeit wurde. Der damals amtierende Anwalt Beck vermerkte im Protokollbuch zunächst nichts über die Errichtung eines Friedhofes.

Sein Verdienst ist es aber, mit dem ersten Totengräber auf dem Weiler einen Vertrag abgeschlossen zu haben, der, wegen seiner Formulierungen und sehenswerten Rechtschreibung in vollem Umfang original abgedruckt wird. Anwalt Beck schrieb ins Protokollbuch:

„Die Hofbewohner Nehmen den Karl Fakler an zu einem Toten Kräber, und Versprechen den Totenkräber von Einem Jeden Krab was durch träger tragen wurd, 1 Gulden 36 Kreuzer und kan aber sonst nichts weideres ansprechen, und sein Weib verlangt die Klein als Leichtsegnerin auf den Gottes Acker zu tragen von Einem jeden Leichtle 30 Kreuzer und kan aber nichts weideres ansprechen, und der Toten Kräber hat von diese Kräber was die leichtsegnerin auf den Gottes Acker trächte von einem 45 Kreuzer:

Solches bescheint die Unterschrift

Karl Fakler

dessen Leichtsägerin

Fakler Karoline

Solches bezeihts mit Zeigen (= bestätigt durch Zeugen)

Hardt- u. Schönbühlhof den 21. Mai 1850

Anwalt Beck“

Der Vertrag ist von den „Bürgern“ Peter Beck, Friedrich Beck und Gottlieb Schmid mit unterschrieben.

Daß der Friedhof tatsächlich ab 1850 angelegt und aufnahmebereit war, beweisen andere Einträge im Protokollbuch. Diese Einträge beurkunden, daß für zwei Söhne der Totengräberfamilie Fakler die allerersten Gräber auf dem neuangelegten Friedhof ausgehoben werden mußten. Karl Fakler mußte innerhalb von zehn Tagen zweimal für die eigenen Kinder Gräber graben. So ist es vermerkt:

„Von Karl Faklers seinem ersten Sohn ist Opfer gefallen den 12. Okt. 1852 a – Ein Gulden und fünfunddreißig Kreuzer und bei dem zweiten Sohn den 22. Okt. 1852 ist wieder Opfer gefallen a – Dreiundfünfzig Kreuzer.“

Ein Friedhofrechner war damals, 1852, auch schon bestellt, denn es heißt weiter: „Johann Gutscher hat es zur Einahm“.

Es ist dem Amtsnachfolger von Anwalt Beck zu verdanken, daß die Errichtung des Friedhofs doch noch im Protokollbuch nachzulesen ist. Am 2. Januar 1854 schrieb der neue Anwalt mit vierjähriger Verspätung ins Buch:

„Im Jahr 1850 ist der Kirchhof erstmals erricht und Erbaut worden und ist von uns damaligen Hofbewohnern Bezalt worden, wo ein jeder ein freywilliges Opfer beygebracht hat, und ist hierin zum Andenken für die Nachkommenschaft aufgezeichnet worden.

Anwalt Schweizer“

Leider ist vergessen worden, der Nachkommenschaft auf dem Hof mitzuteilen, was der Friedhof gekostet hat. Bezahlt wurde er tatsächlich aus eigenen Mitteln der Hofbewohner. Weder die Muttergemeinden, auch nicht die Kirchen der Mutterorte, haben zum Kauf und zur Anlage des Begräbnisplatzes etwas beigesteuert.

Daher hatten die Bürger des Weilers allein das Recht, zu bestimmen, wie die Belegung der Gräber gehandhabt werden sollte, und wie hoch die Gebühr für ein Grabmal sein durfte. Eine diesbezügliche Vereinbarung handelten die Einwohner des Hofes untereinander aus. Das Verhandlungsergebnis kann im Protokollbuch nachgelesen werden. Es heißt dort:

„Es wurde von uns sämtlichen Hofbewohnern von wegen unserem gemeinschaftlichen Kirchhof unter heutigem Datum der Vertrag geschlossen und fest gesetzt wegen Errichtung der Grabsteine, nemlich wenn ein Denkmalstein auf einem Grab Errichtet wird, so muß dafür 5 Gulden in unsere gemeinschaftliche Kaße bezalt werden welches für heut und immer Geldent gemacht wird. Ist nun die vorgeschriebene Summe bezalt so kan man nie nimmer verlangen die Stein weg zu thun, und das Grab hat sich das Recht erworben, nie und nimmer um und Aufgegraben werden zu dürfen.“

Verhandelt Hart und Schönbühlhof den 12. Mai 1856

Unterschrieben hat die Vereinbarung diesmal Anwalt Schweizer, nebst einigen anderen „Bürgern“ des Hofes.

Der Vertrag wurde in diesem Sinne angewandt. Dies bestätigt ein Eintrag, der schon zwei Tage nach Vertragsabschluß aussagt, daß Johannes Gutscher „auf seines Weibes Grab Anna Maria Gutscher und auf seines Sohnes Grab Jakob Gutscher“ je einen Grabstein gesetzt habe. Es heißt weiter: „Für jedes Grab daß es nie und nimmer um und Ausgegraben werden darf gibt (J Gutscher) fünf Gulden zusammen für beide in unserer gemeinschaftliche Kaße zalt 10 Gulden“.

Die Belegungsordnung konnte so, wie sie im Vertrag vom 12. Mai 1856 festgelegt war, nicht lange praktiziert werden. Wahrscheinlich wäre bei Beibehaltung dieser Regelung, wonach ein Grab „nie und nimmer um und ausgegraben werden darf“, der kleine Friedhof schon nach kurzer Zeit überbelegt gewesen. Dem wurde durch eine Änderung der Satzung vorgebeugt.

Eine Niederschrift über eine neugefaßte Vereinbarung fehlt zwar, aber ein Eintrag im Protokollbuch vom 12. Februar 1861 bestätigt, daß ab 1860 eine andere Regel gegolten haben muß. Es heißt dort:

„Johannes Gutscher zahlt von seiner Tochter Barbara (sie war am 11. Juni 1860 gestorben) Grabstein 5 Gulden, Wenn die Reihe folgt zum Ausgraben muß einmal übergangen werden“!

Diese Regel gilt auch 1870 noch. Am 27. Juni 1871 wird im Anwaltsbuch festgehalten: „Alt Jakob Beck zahlt von seines Sohnes Johann Jakob Beck Grabstein 5 Gulden wen eberfals die Reihe folgt zum Ausgraben muß einmal übergangen werden“.

Wahrscheinlich wurde bis zum Jahr 1884 so verfahren, denn bei späteren Eintragungen im Anwaltsbuch wird die Belegungsdauer nicht mehr extra erwähnt.

Ab 1883 mußten neue Überlegungen zum Problem der Belegdauer angestellt werden. Es muß in der Bevölkerung erneut der Wunsch geäußert worden sein, Gräber kaufen zu können, die als sogenannte „Familiengräber“, dauernd im Besitz einer Familie bleiben konnten. Um eine rasche Vollbelegung des Friedhofes zu vermeiden, mußte gleichzeitig eine Erweiterung des Begräbnisplatzes geplant werden. Daß die Hofbewohner eine Erweiterung befürworteten, beweisen Eintragungen im Protokollbuch. Am 10. Juni 1883 bestätigt darin Anwalt Berner „ein Vermächtnis zur Kirchhofkasse von Maria Beck Witwe mit 25 Mark“.

Unter dem Datum vom 26. März 1884 ist folgende Eintragung erfolgt:

„Nachdem durch Beschluß der Einwohner Hardt-Schönbühlhofs für die Begräbnisplätze, welche nie und nimmer ausgegraben werden dürfen eine weitere Summe von 10 Mark bezahlt werden sollte, so hat Jakob Beck M E (=Michaels Erbe) als Schul- und Kirchhof-Kassenverwalter nachstehende Einnahme angezeigt und die Summe zu einem Grundstock angelegt worden.“ Der Kassenverwalter hat anschließend für 11 Familiengräber die Besitzernamen und den Betrag von je 10 Mark fein säuberlich notiert.

Zum Vermächtnis der Witwe Maria Beck konnte nun noch einmal 110 Mark hinzugezählt werden. Das war zunächst ein bescheidener „Grundstock“, denn diese Summe reichte für eine Erweiterung nie und nimmer aus.

Auf welche Art und Weise die zusätzlich benötigten Geldmittel zusammengebracht wurden, erfährt man nicht. Aber die Erweiterung des Kirchhofs war dringend geboten und konnte nicht zu lange aufgeschoben werden. Und die „Höfer“ haben es auch diesesmal geschafft!

Am 8. Januar 1887 schreibt Anwalt Gutscher: „Ihm Jahr 1886 wurde der Kirchhof renoviert und vergrößert mit einem Kostenaufwand von 1200 Mark“.

Wieder wird mit keinem Wort ein Beitrag der Muttergemeinden erwähnt. So hat wahrscheinlich auch dieses Mal „ein jeder ein freywilliges Opfer beygebracht“, wie anno 1850, als der Kirchhof „erstmal's erricht und erbaut worden ist“.

Da für den Unterhalt des „hofeigenen“ Kirchhofs alle Einnahmen dringend benötigt wurden, haben die jeweiligen Anwälte bzw. Friedhofs-Kassenverwalter peinlich genau die „gefallenen Opfer“ im Protokollbuch verbucht.

Der folgende Auszug, zusammengestellt aus verschiedenen Seiten der Opferliste, zeigt die Art und Weise, wie die eingegangenen Gelder verbucht wurden. Der allerletzte Eintrag stammt vom 8. Dezember 1887. Seitdem ist im Protokollbuch keine Opferliste mehr geführt worden.

Datum	Einnahme	f	Cr
1860 d. 14. Juni	Bei Johannes Gutschers Tochter Begräbniß ist Opfer gefallen	(Gulden) 1	(Kreuzer) 40
1862 d. 17. Okt.	Bei Peter Becks Weibs Begräbniß ist Opfer gefallen	1	6
1872 25. Sept.	Bei Georg Gutscher Jhs. S. Kinds Begräbniß ist Opfer gefallen dreihundvierzig kreuzer		43
1876 25. Febr.	Opfer gefallen bei Karl Becks Frau vom Hardthof	Mark 4	Pfennig 51
1879 15. April	Bei F. Beck Wirths Leiche Opfer gefallen	3	27
1883 4. Febr.	Gottlob Wild Ehefrau Leiche Opfer	2	13
1884 den 17 ten August	Bei Johannes Gutscher ledig	4	31

Die Gründe, warum die Kirchhofopfer nun nicht mehr im Protokollbuch des Anwalts verzeichnet wurden, sind nicht bekannt. Haben die Mutterorte bei der Renovierung und Erweiterung im Jahr 1885/86 vielleicht doch einen Zuschuß beigesteuert? Mußten darum die Opfer an eine andere Stelle weitergeleitet werden? Bis heute kann man diese Fragen nicht eindeutig beantworten.

Doch in den Jahren der Kirchhoferweiterung muß eine Änderung bei der Verwaltung des Friedhofes eingetreten sein. Einen entsprechenden Hinweis findet man fast fünfzig Jahre danach, in der Niederschrift über eine Sitzung des Ortsschulrats der Schule Schönbühl-Hardthof.

In jener Sitzung am 2. Juli 1929 wurde in diesem Gremium das heikle Thema: „Ausgraben alter Gräber mit besonderen Rechten“ diskutiert. Die Meinungen darüber, was mit einem Grab geschehen könne, das als Familiengrab „nie und nimmer ausgegraben“ werden durfte, waren nicht einheitlich. Anwalt Ludwig Wagner äußerte: „Die Ortsvorsteher der Muttergemeinden sind auch der Meinung, daß einem Umgraben der betreffenden Grabstelle nichts entgegenstehen kann. Die Kirchhofordnung von 1886 hat hier eine Lücke“. Schulrechner Gutscher erklärte: „Seiner Zeit (1885/86) hat man die Privatrechte des Hofes an seinem Kirchhof arg beschnitten und geschriebene Rechte umgeworfen“.

Demnach steht fest: Wahrscheinlich ist in den Jahren 1885/86 eine neue Friedhofsordnung erlassen worden, bei deren Abfassung die Hofbewohner nicht mehr allein beteiligt gewesen sind. Mehr und mehr übernahmen seit damals die Mutterorte Pflichten am Kirchhof des Weilers. Zwangsläufig beanspruchten sie dadurch auch mehr Rechte. Die Beschneidung ihrer bisherigen Eigenständigkeit beklagt

Schulrechner Gutscher noch 1929, wie aus den Protokoll-Niederschriften herauszulesen ist.

Bis 1960 reichte der Platz auf dem Friedhof aus. In diesem Jahr mußte erneut eine Vergrößerung vorgenommen werden.

Am Tag der Zweihundertjahrfeier des Hardt-Schönbühlhofes, am Sonntag, dem 10. September 1960, wurde der erweiterte Friedhof der Gemeinde auf dem Weiler übergeben. Gleichzeitig wurde damals im Rahmen einer kleinen Feier ein neuerrichteter Gedenkstein für die Toten des Zweiten Weltkriegs enthüllt.



Blick vom Tor des Friedhofes zu den Gedenksteinen für die Toten der beiden Weltkriege.

Die Kosten dieser bisher letzten Friedhofserweiterung hatten die Muttergemeinden Markgröningen und Schwieberdingen in voller Höhe übernommen und bezahlt. Zudem sind seit mehreren Jahrzehnten auch auf dem Weiler die Friedhofsordnungen der Mutterorte gültig. Seitdem versehen die Totengräber des jeweils zuständigen Mutterortes den erforderlichen Dienst auf dem Friedhof. Vorbei sind die Zeiten, in denen der Anwalt des Hofes oder die „Kirchhofverwaltung“ (= Ortsschulrat der Schule) den Totengräber angestellt und besoldet hat. Aber weil diese Aufgaben so lange in eigener „Hof-Zuständigkeit“ erledigt wurden, ist es angebracht, noch einmal im Protokollbuch einige interessante Einzelheiten aus dieser Zeit nachzuschlagen. Man erfährt dort, daß Karl Fackler, der erste „Toten Kräber“, am 2. März 1836 beerdigt wurde. Überraschend schnell hatte man einen neuen Mann gefunden. Im Protokollbuch steht darüber:

„Am 30. März 1863 wurde Conrad Beck dahier als Todtengräber ernannt. Das Gras auf dem Kirchhof hat er anzusprechen. Zur Belohnung hat er anzusprechen Für ein

erwachsenes 1 Gulden Geld, 1 Ms Wein 6 Pfund Brot bei einem Kind unter 10 Jahren 48 Kreuzer 1/2 Ms Wein 3 Pfund Brot, unter 3 Jahr 36 Kreuzer. Totgeborenes 24 Kreuzer.

Beurkundet Anwalt Beck.“

Warum Conrad Beck nur knapp vier Jahre sein Amt ausübte, ist nicht angegeben. Wahrscheinlich hat es mit ihm Ärger gegeben, denn der am 12. April 1867 verfaßte Vertrag mit seinem Nachfolger Jakob Kurtz, ist diesmal 2 1/2 Seiten lang und regelt buchstäblich fast alles nur denkbare in Sachen Friedhof. Einige Verfügungen aus jenem Vertrag sollen dies belegen.

Es heißt im Protokollbuch unter anderem: „Jeden Unfug hat er (= d. Totengräber) sogleich der Obrigkeit anzuzeigen“. Über alle „verfertigten“ Gräber muß ein genaues Verzeichnis geführt werden. Auch an Schlimmes ist gedacht worden, denn „sollte der Totengräber in einem frischen Grab irgend ein Getöse vernehmen, so hat er auf der Stelle dasselbe wieder zu öffnen, den Sargdeckel zu lüpfen, und unverzüglich dem Anwalt Anzeige zu machen, damit dieser seiner vorgesetzten Behörde Kenntniß gebe“.

Ebenfalls ist vermerkt, daß es Pflicht des Totengräbers ist, dafür zu sorgen, „daß während der Rede oder des Gebets am Grabe eine angemessene Ruhe herrsche.“ Die Entschädigung wird nun ganz in Geld abgegolten:

„a) für das Grab eines Erwachsenen 1 Gulden 36 Kreuzer,

b) für das Grab eines noch nicht schulpflichtigen Kindes 48 Kreuzer“.

Sechzehn Jahre später stellte Anwalt Georg Berner wieder einen neuen Totengräber vor. Er schrieb:

„Vom 1. Juli 1883 geht das Todtengräber Amt an Wilhelm Enz über unter gleichen Bedingniß wie bisher, nur verpflichtet sich Enz daß wenn er es aufgeben will eine monatliche Aufkündigung statt finden muß das gleiche hat auch die Anwendung für die Hofbewohner.“

Beim Durchsehen der Opferliste im Protokollbuch stellt man mit Betroffenheit fest, daß in den Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende sehr viele „Kinds Begräbniß“ stattgefunden haben. Besonders auffällig sind die Einträge in den Jahren 1866 bis einschließlich 1869. In diesen vier Jahren fanden auf dem Weiler insgesamt 13 Beerdigungen statt. Neun davon waren Kinder-Begräbnisse und drei Beerdigungen betrafen „Söhne“, d. h. Jugendliche, die noch nicht verheiratet waren.

Die allgemein höhere Kindersterblichkeit jener Zeit muß zwischen 1866 und 1869 durch eine Epidemie noch zusätzlich hochgeschwungen sein. Damals waren Diphtherie, Masern und andere Kinderkrankheiten kaum heilbar und forderten unter den Kindern ungewöhnlich viele Opfer. Unser Hardt-Schönbühlhof, der Weiler an der welt-offenen Straße, wurde von Seuchen vielleicht noch eher heimgesucht, als Orte, die abseits der großen Verkehrswege lagen.

## Die Kirche auf dem Weiler

Trotz der besonderen gemeinschaftlichen Leistungen der Hardt-Schönbühlhöfer Bürger für ihre Schule, für die Wasserversorgung ihres Weilers und für ihren Kirchhof, hat man sich auf den Höfen schon frühzeitig auch um eine kirchliche Betreuung bemüht.

Doch zunächst mußten die Hofbewohner zum Gottesdienst in die Mutterorte fahren oder gehen. Etwa ab 1830 scheint ein Wandel eingetreten zu sein. Im Abschnitt „Schule“ ist der Privatlehrer Martin Haug genannt worden, der spätere Orientalist und Indologe. Und kein Geringerer als dieser Professor Haug gibt uns in seinen Lebenserinnerungen einen ersten gesicherten Hinweis auf gottesdienstliche Veranstaltungen auf dem Hardt-Schönbühlhof. Seinem Bericht zufolge war Haug hier auf dem Hof nicht nur in Fragen des Unterrichts, sondern auch in Fragen der Religion der erste Mann, dem man viel Vertrauen entgegenbrachte. Doch hören wir selbst, was Martin Haug schrieb:

„In Betreff meiner Tätigkeit auf dem Hofe verdient noch ganz besonders erwähnt zu werden, daß ich gegen ein Jahr jeden Sonntagnachmittag nach der Sonntagschule der kleinen Gemeinde predigte! Zu diesen Predigten wurde ich durch folgenden Umstand veranlaßt. Mein Vorgänger Rapp hatte Erbauungsstunden jeden Sonntag auf dem Hof in der Schule gehalten und dem Pietismus manchen Anhänger zugeführt. Ich war dieser Richtung zwar nicht sehr hold, gab aber zuletzt doch dem Bitten einiger Bewohner nach und hielt Erbauungsstunden. Bald aber machte ich den Bürgern den Vorschlag, da sie weit in die Kirche zu gehen hatten (etwa 1 Stunde), ich wollte ihnen jeden Sonntagnachmittag predigen, sofern der Stadtpfarrer von Markgröningen nichts einzuwenden hätte.“

Schullehrer Haug erhielt die Erlaubnis, doch sollte er aus einem Predigtbuche vorlesen. Er schreibt dazu: „Doch letzteres verschmähte ich; ich wollte meine eigene Rednergabe erproben. Jeden Samstag machte ich eine Disposition über das sonntägliche Evangelium, arbeitete öfter eine förmliche Predigt aus und hielt sie dann Sonntag mittag vor der zahlreich versammelten kleinen Gemeinde. Ich erntete vielen Beifall, doch waren die Pietisten mit meinen namentlich auf das Historische eingehenden Predigten nicht sehr zufrieden.“

Professor Haug erwähnt in seinen Erinnerungen ausdrücklich seinen Vorgänger, den Provisor Rapp. Der habe schon „Erbauungsstunden jeden Sonntag in der Schule gehalten“. Ob Provisor Rapp, der wahrscheinlich seit 1830, ganz bestimmt aber ab 1834 auf dem Hof angestellt war, schon in seinen ersten Dienstjahren hier Erbauungsstunden gehalten hat, muß, angesichts des Fehlens eines geeigneten Raumes, bezweifelt werden. Vielleicht begann er aber damit schon bald nachdem die Hofbewohner 1842 ihr „hofeigenes“ Schulhäusle gekauft hatten. Und wahrscheinlich ist das Schulhaus des Weilers der Ausgangsort und ein Schullehrer vielleicht der Begründer dieser einfachen kirchlichen Veranstaltungen gewesen.

Auf jeden Fall wurden im Schulhäusle an der Stuttgarter Straße, und seit 1935 auch im neuerbauten Schulhaus im Schulweg, mehr oder weniger regelmäßig Gottesdienste für die Hofbewohner abgehalten. Im Schulhaus versammeln sich die kirchentreuen Einwohner sonntags alle vierzehn Tage, auf jeden Fall aber an den kirchlichen Feiertagen, zum Gottesdienst. Die 1868 gekaufte Glocke wurde 1935 beim Auszug aus dem alten Schulhaus vom Türmchen geholt und im Glockentürmchen

der neuen Schule am Schulweg wieder aufgehängt. Die Glocke ruft sonntags zum Gottesdienst, ihr Läuten begleitet aber auch den letzten Weg der Verstorbenen, wenn diese im Trauerzug vom Sterbehaus zum Gottesacker getragen werden.

Schule und Kirche haben hier auf dem Hof wahrscheinlich immer ein enges Verhältnis zueinander gehabt. Immer wieder waren unter den hier tätigen Lehrern Leute, die sich für Dienstleistungen in der Kirche bereit fanden. Sie setzten die von Provisor Rapp und Schullehrer Haug begonnene Zusammenarbeit fort.

In den vergangenen 50er- und 60er-Jahren haben Schule und Kirche noch einmal sehr viel zusammen gestaltet, ehe dann die Schließung der Schule allen Bemühungen zur Zusammenarbeit ein Ende setzte. Als im Frühjahr 1966 das dritte Schulhaus bezogen werden konnte, zog die Kirche diesmal nicht mit der Schule um. Stattdessen wurde das bisherige Schulzimmer im Spätherbst 1967 für Gottesdienstzwecke ausgestattet. An der westlichen Stirnseite, an der vorher die Wandtafel ihren Platz gehabt hatte, wurde eine sehr schöne Altarwand angebaut. Ein Altar kann aus der Wand herausgeklappt werden. Darüber lassen sich zwei Flügelläden öffnen, wodurch der Blick auf ein schlichtes Holzkreuz frei wird. Ein Rednerpult, aus demselben edlen Holz gefertigt wie die Altarwand, ist die Kanzel. Die Form der Gottesdienste ist seit langem schon der Liturgie in den Kirchen der Mutterorte angeglichen worden.

Nach altgewohntem Brauch bezeichnen ältere Hofbewohner trotzdem auch heute noch die Gottesdienste als „Bibelstunden“. Die Erinnerung an die bescheidenen Anfänge kirchlichen Lebens auf dem Hof ist demnach noch nicht ganz vergessen.

Da die evang. Landeskirche und die evang. Kirchengemeinden Markgröningen und Schwieberdingen 1935 beim Bau des Schulhauses im Schulweg Zuschüsse und Darlehen zur Verfügung gestellt hatten, war der Kirche damals das Recht zur Benützung des Schulzimmers eingeräumt worden. Das Benützungsrecht ist als persönliche Dienstbarkeit zunächst für 30 Jahre ins Grundbuch eingetragen worden. Die Schulverbandsversammlung hat nach Ablauf dieser Frist die Regelung ab 1.1.1965 so abgeändert, daß das Benützungsrecht für weitere 5 Jahre gelten sollte. Es verlängert sich seitdem stillschweigend jeweils um ein weiteres Jahr, wenn es nicht 6 Monate vor Jahresende gekündigt wird.

Diese Vereinbarung gilt immer noch und man ist auf dem Hof den Kirchengemeinden der Mutterorte sehr dankbar, daß sie „die Kirche auf dem Dorf“, gelassen und sich nach der Schulreform nicht auch aus dem Hof zurückgezogen haben, wie zeitweise befürchtet worden war.

Dank gebührt vor allem den evang. Geistlichen aus Markgröningen, die überwiegend den Dienst auf dem Weiler versehen. Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen werden allerdings seit eh und je von den jeweils zuständigen Pfarrern aus Markgröningen oder Schwieberdingen gehalten. Die evang. Pfarrer aus Schwieberdingen helfen zudem gerne bei Gottesdiensten aus, wenn ihre Amtsbrüder aus Markgröningen verhindert sind.

Man hofft auf dem Hardt-Schönbühlhof, daß diese bewährte Regelung auch in Zukunft so gehandhabt werden kann. Was vor rund 150 Jahren von den Schullehrern Rapp und Haug begonnen wurde, hat sich nämlich für den Weiler segensreich ausgewirkt. Dem Hof würde bei Einstellung der regelmäßig stattfindenden Gottesdienste ein wesentlicher Teil seines besonderen Charakters verlorengehen.



Friedrich Gutscher und Friederike Gutscher, geb. Beck; ein Hardthöfer Bauern-  
ehepaar.

## Die Feuerwehr des Hardt-Schönbühlhofes

Weil die beiden Weiler bei der Gemeindereform nicht einer Muttergemeinde gemeinsam zugeschlagen wurden, ist die Feuerwehr des Hardt-Schönbühlhofes auch heute noch eine selbständige „Freiwillige Feuerwehr“ mit einem eigenverantwortlichen Kommandanten an der Spitze. Sie ist die kleinste Feuerwehr im Landkreis Ludwigsburg, wird aber von allen übergeordneten Stellen als sehr schlagkräftig beurteilt.

Diese Freiwillige Feuerwehr ist zur Zeit die einzige Gemeinschaft (Verein), die auf den Weilern besteht. Nur sie ist fähig und in der Lage, größere Veranstaltungen am Ort organisatorisch abzuwickeln bzw. größere Feste zu veranstalten. Daß solche Aufgaben von der Feuerwehr hervorragend bewältigt werden, haben mehrere Veranstaltungen in den vergangenen 15 Jahren gezeigt: das 75jährige Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr 1974, die Fahnenweihe der neu gestifteten Feuerwehrfahne im Jahr 1981, mehrere große Abschlußveranstaltungen der sogenannten „Schwieberdinger Woche“ sowie die alljährlichen „Hof-Feste“ in der Pausenhalle der neuen Schule. Die Freiwillige Feuerwehr hat hier auf dem Weiler, neben der Aufgabe des Brandschutzes, zusätzlich die ehrenvolle Aufgabe übernommen, die Gemeinschaft der Hofbewohner zu pflegen und bei Festen die Unterbringung der Festteilnehmer (Festzeltaufbau) sowie die Bewirtung der Gäste zu gewährleisten. Auch in diesem Bereich kann man dem Kommandanten und den Feuerwehrmännern des Hofes uneingeschränktes Lob aussprechen. Darum darf die Feuerwehr in dieser Ortschronik nicht unerwähnt bleiben, denn ihr Dasein bedeutet ebenfalls ein Stück Orts- und Heimatgeschichte.

Zunächst ist man erstaunt, daß 140 Jahre lang hier draußen auf dem Hof kein organisierter Brandschutz bestand. Auch im Protokollbuch der Anwälte ist kein einziger Hinweis zu finden, der die Existenz einer Feuerwehr bestätigen könnte. Sollte man hier gar keine Feuerwehr gebraucht haben? Dies anzunehmen, ist Illusion, denn gerade ein Weiler wie der Hardt-Schönbühlhof, durch den die verkehrsreiche Handels- und Heerstraße mitten hindurch führte, war sicherlich mehr gefährdet als viele andere Orte abseits der großen Verkehrswege.

Die ersten Brände auf dem Weiler, über die berichtet wird, sind vielleicht von durchziehenden Fahrensleuten verursacht worden? Im Protokollbuch sind sie so beschrieben:

„Im Spätherbst 1849 wurde das Schulhaus dahier in Brand gestellt, wurde aber wieder hergestellt. ferner – Den 26. Dezember 1859 ging nochmals Feuer aus, ebenfalls von der Brand Endschädigung wieder aufgebaut.“

Hardt- und Schönbühlhof d. 2. Januar 1860  
Anwalt Beck

Anwalt Beck berichtet sehr knapp von den damaligen Ereignissen. Man erfährt von ihm leider nicht, wer das Schulhaus angezündet hat. Doch die Formulierung „in Brand gestellt“, läßt auf Brandstiftung schließen, zumindest im Spätjahr 1849. Eine Feuerwehr gab es aber 1849 noch nicht. Es müssen demnach die Bürger des Hofes gewesen sein, die zugepackt haben und ihr Schulhaus vor dem Abbrennen retten konnten.

Jahrzehnte danach hatte der Weiler immer noch keine Feuerwehr. Doch gewisse Ereignisse brachten schließlich auch auf dem Weiler den Stein ins Rollen. Ende der 90er-Jahre verunsicherten mehrere Brände auf dem Hof die Bewohner. Man wollte die Dinge nun nicht mehr treiben lassen und verhandelte mit den Verwaltungen der Mutterorte über die Gründung einer Feuerwehr. Für den Hardt-Schönbühlhof wurde eine „Lokalfeuerlöschordnung“ erlassen. Die Gemeinderäte von Markgröningen genehmigten diese am 21. Februar 1900, die Gemeinderäte von Schwieberdingen am 21. März 1900. Die Einleitungssätze dieser Lokalfeuerlöschordnung lauten:

„Aus Anlaß der in den Jahren 1897/98 auf Hardt-Schönbühlhof vorgekommenen Brandfällen haben sich die Gemeinde-Kollegien von Markgröningen und Schwieberdingen zur freiwilligen Beschaffung einer für beide Höfe gemeinschaftlichen Abprotzspritze entschlossen und hat in Folge der Beschaffung dieser Spritze das K. Oberamt im Einvernehmen mit dem Feuerlöschinspektor die Bildung einer gemeinsamen Feuerwehr für beide Parzellen angeordnet. Die Bildung der Feuerwehr hat am 19. Juli 1899 stattgefunden und ist die Feuerwehr als eine „Pflichtfeuerwehr“ zu betrachten, obgleich die für den Steigerdienst nötigen Mannschaften sich freiwillig zur Übernahme des Steigerdienstes bereit erklärt haben.“ In dieser „Lokalfeuerlöschordnung“ wird in mehreren Abschnitten aufgezählt, welche Löschgeräte der neugegründeten Feuerwehr 1899 zur Verfügung standen:

Eine zweirädrige, einstrahlige Abprotzspritze (= das Geschenk der Muttergemeinden), 6 Gummisaugschläuche und 50 m hänfene Druckschläuche. Dazu: 1 Stützeleiter, 1 Anstelleiter, 3 Dachleitern, 6 Wassereimer, 40 Liter haltend, 2 Wasserschöpfen, 2 Feuerhaken, je 6 m und 3 m lang.

Eine Handspritze, Eigentum der Gemeinde Markgröningen, ist auch vorhanden.

Damit stand der Wehr eine recht ordentliche Erstausrüstung zur Verfügung. Man sorgte auch sofort dafür, diese Löschgeräte sicher unterzubringen. In der Lokalfeuerlöschordnung wird dazu geschrieben:

„Sämtliche Geräte befinden sich in dem zwischen dem Schulhause (= altes Schulhäusle) und der Scheuer des Michael Beck gelegenen ca. 2 m breiten Raum, welcher mit einem Zinkdach bedeckt, an der Vorder- und Rückseite mit Bretterwänden abgeschlossen und mit einem Boden aus Beton versehen ist. Der Raum ist lüftig und von der Straße aus leicht zugänglich. Die Herstellung dieses Spritzenmagazins erfolgte auf Kosten der Hofbewohner und ist auch von diesen zu unterhalten. Am östlichen Giebel des Friedrich Gutscher in Schönbühlhof ist eine Schlauchtrockenvorrichtung angebracht“.

Jeder männliche Hofbewohner, der die bürgerlichen Ehrenrechte besaß, war vom 18. bis zum 50. Lebensjahr verpflichtet, Dienst in der Feuerwehr des Hofes zu leisten. Die Feuerwehr war militärisch organisiert. Der Kommandant und sein Stellvertreter waren für jedermann leicht zu erkennen, denn ihre Helme trugen einen auffälligen weißen, bzw. schwarzen Roßhaarbusch. Ein Hornist war den beiden Vorgesetzten zugeordnet. Uniform besaßen die Männer damals noch keine. Nur die Leute des 1. Zuges waren mit Helmen ausgerüstet. Die Mannschaft war in drei Züge eingeteilt. Zur Unterscheidung trugen die Männer verschieden farbige Armbinden. Unter der Aufsicht der Bürgermeister von Markgröningen und Schwieberdingen wurden alle 5 Jahre die Führer der Züge I und II von den jeweiligen Mannschaften gewählt. Die Zugführer des 1. und 2. Zuges sowie die Männer des 1. Zuges, die Männer der „Steigermannschaft“, wie man sie nannte, durften den Feuerwehr-Kommandanten wählen. Dieses Amt galt im Hof immer als ein besonderes Ehrenamt neben dem Amt des Anwalts.

In der Lokalfeuerlöschordnung hatte man auch geregelt, wie die Feuerwehr zu Übungen und im Brandfall alarmiert werden sollte. Wenn es brannte, mußte die Glocke auf dem Schulhaus geläutet werden. Ein Hornist sollte durch Hornsignale den Feueralarm durch die Glocke ergänzen. Diese Alarmanordnung scheint auch immer geklappt zu haben, bis zu jenem Brandfall im Jahr 1922, der hier erzählt werden muß:

Damals war durch Blitzschlag eine Scheune im Schulweg in Brand geraten. Einige Leute waren vom Lärm des Gewitters schon früh aufgeweckt worden. Sie eilten daher, nachdem sie den Ausbruch des Brandes bemerkt hatten, eilends zur Schule und wollten die Feuerglocke ziehen. Im Schulhaus rührte sich aber trotz lauten Pochens und Rufens nichts. Der Lehrer, er war Junggeselle, war nicht wach zu bekommen. Darum drang man schließlich gewaltsam ins Schulhaus ein und zog die Glocke zum Alarm. Selbst jetzt konnte der schlafende Schulmeister nicht aus seinem tiefen Schlaf aufgeweckt werden.

Die Scheune am Schulweg brannte damals aus, aber das angebaute Wohnhaus und der Stall konnten gerettet werden. In Anbetracht der Panne bei der Alarmierung, kann dies als Erfolg für die Feuerwehr gewertet werden. Mehr hätten die Feuerwehrmänner wahrscheinlich auch bei schnellerer Alarmierung nicht erreichen können. Doch der Lehrer, der von den Ereignissen damals nur noch den Schluß wachend mitbekommen hatte, kam sehr ins Gerede. Dem zuständigen Schulrat in Ludwigsburg wurde hinterher so viel Schlechtes über den unglücklichen Mann zugetragen, daß er ihn rasch an einen anderen Ort versetzte. Heute noch erzählt man sich auf dem Hof diese Geschichte. Aber die damals vorherrschende Empörung über das Versagen des Schullehrers ist nun längst einem verzeihenden Schmunzeln gewichen. Und in diesem Sinne soll diese Anekdote auch vom heutigen Leser aufgefaßt werden.

Schon lange ist die Alarmierung der Feuerwehr modernisiert worden. Noch 1959 rief die Glocke auf dem Schulhaus die Feuerwehr zu einem Brandplatz, doch beim nächsten Brandfall im Jahr 1971, besorgte dies schon eine große Sirene, die inzwischen auf dem Dach des Schulhauses ihren Platz gefunden hat.

Wie schon erwähnt, war die allernotwendigste Ausrüstung der Hardt-Schönbühlhöfer Feuerwehr am Tag der offiziellen Gründung, am 19. Juli 1899, schon vorhanden. In den folgenden Jahren mußten nun die Feuerwehrmänner der beiden Weiler geschult und mit den Geräten vertraut gemacht werden. Schon 1910 erhielt die junge Mannschaft einen Hydrantenwagen und anderes Zubehör. Als am 17. Mai desselben Jahres der Bezirks-Feuerlöschinspektor den Ausbildungsstand der Männer und die Ausrüstung inspizierte, konnte ihm Kommandant Ludwig Wagner 39 Mitglieder der Feuerwehr melden, die „alle freiwillig dienen“.

Fast zwei Jahrzehnte lang sind von den Kommandanten keine Aufzeichnungen mehr vorgenommen worden. Dadurch fehlen Berichte über das Ergehen der Feuerwehr während des Ersten Weltkrieges und in den unmittelbar folgenden schweren Nachkriegsjahren. Als die wirtschaftlichen Verhältnisse sich etwas gebessert hatten, wurde nun auch für das äußere Erscheinungsbild der Feuerwehr besser gesorgt. Im Jahr 1928 erhielt die Retter- und Steigermannschaft 18 Helme und noch vor der Verleihung des Feuerwehr-Verdienst-Ehrenzeichens an neun Feuerwehrmänner des Hofes, am 23. Juni 1929, hatte man 23 Feuerwehr-Röcke erhalten. Markgröningen und Schwieberdingen hatten die Kosten je zur Hälfte übernommen.



Die Schläuche werden gesäubert. Dieser Pumpbrunnen aus dem Jahr 1892 stand zwischen den Häusern Stuttgarter Straße 1 und Stuttgarter Straße 3.

Am 20. Juli 1935, als das neue Schulhaus eingeweiht wurde, konnte die Feuerwehr des Hardt-Schönbühlhofes auf dem neuen Schulgrundstück ihr größeres Gerätehaus beziehen. So war dieser Tag auch ein Festtag für die Feuerwehr des Weilers.

Die Zeit des „Dritten Reiches“ war angebrochen. Dies bekamen auch die Feuerwehrmänner zu spüren. Am 16. Mai 1936 wurden sie zu einer Versammlung ins neue Schulhaus beordert. Anwesend waren laut Protokoll 33 Mann der Feuerwehr, mit Kommandant Adolf Wagner, aber auch die Bürgermeister von Markgröningen und Schwieberdingen sowie Anwalt Ludwig Wagner. Auf Anordnung des Reichsministers des Innern mußten wichtige Satzungsänderungen beschlossen werden. Der wichtige § 1 der neuen Satzung lautete: „Die seit dem Jahre 1898 (Anm.: sollte 1899 heißen) bestehende Feuerwehr Hardt-Schönbühlhof hat sich nach Maßgabe der allgemeinen Vorschriften sowie der Bestimmungen der Orts- und der Bezirksfeuerlöschordnungen als „Freiwillige Feuerwehr“ neu gebildet und sich zur Aufgabe gemacht, den gesamten Lösch- und Rettungsdienst in der Gemeinde selbst und in den Nachbargemeinden sowie bei Waldbränden zu übernehmen und sich hierzu in entsprechender Weise regelmäßig einzüben. Zur Erreichung dieses Zweckes sind stramme Ordnung und regelmäßige Übung eingeführt.“

Ab sofort wurde der Kommandant der Wehr nicht mehr wie bisher von den zuständigen Männern der Feuerwehr gewählt, sondern vom Landrat ernannt. Der Kommandant wiederum ernannte seinen Stellvertreter und die Truppführer. Das bisher übliche Wahlverfahren war, dem Zeitgeist folgend, abgeschafft worden.

Die Feuerwehr mußte noch straffer geführt werden und die einzelnen Führer, der Brandmeister (= Kommandant), sein Stellvertreter und die Zugführer waren nun mit großen Verfügungsgewalten ausgestattet. Stets sollten gute Haltung und Korpsgeist gewahrt werden. Noch am selben Abend, am 16. Mai 1936, unterschrieben im Schulhaus 30 Männer die neue Satzung. Damit war die „Freiwillige Feuerwehr Hardt-Schönbühlhof“ gegründet.

Keine vier Jahre später, im April 1940, wurden die Feuerwehren im ganzen damaligen Reichsgebiet der Polizei unterstellt. Auch die Feuerwehrmänner des Hofes erhielten nun den Status eines Hilfspolizisten. In feierlicher, soldatischer Form wurden sie vereidigt.

Der Zweite Weltkrieg hatte begonnen und das soldatische und autoritäre Denken trat in der Feuerwehr noch stärker in Erscheinung als bisher schon. Während des Krieges von 1939 bis 1945 lichteteten sich die Reihen der Feuerwehrleute. Auf dem Weiler mußten nun ältere, ehemalige Feuerwehrmänner, wieder dienstverpflichtet werden. Da die Zahl der Altgedienten nicht ausreichte, die entstandenen Lücken zu schließen, wurden gegen Ende des Krieges sogar 14jährige Buben in die Feuerwehr eingestellt. Schließlich wurde auch noch eine Gruppe junger Mädchen mit der Handhabung der Geräte vertraut gemacht. Dies war darum notwendig geworden, weil in den letzten Kriegsmonaten schon die 15- bis 16jährigen jungen Burschen zum auswärtigen Schanzdienst oder zum Fronteinsatz einberufen wurden.

Der Hardt- und Schönbühlhof und damit auch die Feuerwehr des Hofes haben die Wirren der letzten Kriegswochen trotzdem recht gut überstanden. Dies zeigt ein kurzer Rückblick:

Französische Truppen, vor allem algerische und marokkanische Divisionen, hatten in raschem Vormarsch entlang der Reichsstraße 10 Vaihingen/Enz erreicht. Am 10. April sprengten deutsche Truppen die Enzbrücke vor Enzweihingen. Etwa 10 Tage lang konnten die deutschen Einheiten die Bunkerlinie über dem Enztal halten. Während an allen anderen Kampfabschnitten der Vormarsch der alliierten Verbände zügig weiterrollte, verhielt hier die Front. Die Heerstraße in Richtung Stuttgart war für die gegnerischen Panzerabteilungen gesperrt.

Damals lag der Hardt-Schönbühlhof, durch den die strategisch wichtige Reichsstraße 10 führte, im unmittelbaren Kampfgebiet. Die umkämpften Bunker und Stellungen der zahlenmäßig schwachen deutschen Heeresseinheiten im „Oberen- und Unteren Pulverdingerholz“ lagen nur 1,5 bis 2 km vom Weiler entfernt. Amerikanische Jagdbomber suchten sich ihre Ziele zudem mit Vorliebe auf den Nachschubstraßen. Die Reichsstraße 10 war ein bevorzugtes Angriffsziel dieser Feindflugzeuge.

Wenn man diese Umstände bedenkt, muß es heute noch als ein Wunder angesehen werden, wenn man hört, wie glimpflich unser Weiler damals diese schweren Kriegswochen überstand. Der spätere Anwalt Paul Gommel schreibt im Protokollbuch über diese letzten Kriegstage:

„Auf der Straße sich zurückziehende deutsche Truppen wurden besonders in den letzten Tagen von feindlichen Fliegern heftig beschossen. Jagdbomber beschossen eine durch den Hof marschierende Artillerie-Abteilung und schossen die Scheuer von Wilhelm Bäuerle in Brand. Der 1943 erbaute Löschwasserteich bewährte sich trefflich.“

Der damalige Feuerwehrkommandant Paul Wagner beschrieb diesen Vorfall so: „Im

April 1945 brannte durch Fliegerangriff die Scheune des Wilhelm Bäuerle (Pforzheimerstraße) aus. Das Wohnhaus konnte gerettet werden.“

Offenbar hatte die Feuerwehr des Hofes, dieses bunt zusammengestellte Häufchen aus alten Männern, jungen Burschen und Mädchen, den Brand in Schach halten können. Daß während dieses Einsatzes und überhaupt in diesen Kriegstagen niemand auf dem Weiler zu Schaden kam, muß als ein Wunder angesehen werden.

Nach dem Kriege wurden die Feuerwehrleute wieder gründlich geschult und noch besser ausgerüstet. Die noch aus dem Gründungsjahr stammende „Abprotzspritze“ (1899) wurde 1946 durch eine TS 8-Motorspritze ersetzt. Die alte Spritze war aber immer noch einsatzfähig. Gleichzeitig wurde ein Schlauchtransportwagen angeschafft. Zum besseren Schutz vor herabfallenden Gegenständen erhielten 1948 endlich alle Männer Stahlhelme. Für die TS 8 wurde 1949 ein Transportwagen genehmigt. Eine noch leistungsfähigere Magirus-Motorspritze wurde der Feuerwehr des Hofes im Oktober 1953 übergeben. Im Tausch ging dafür die TS 8 an die Feuerwehr Markgröningen.

Damit war die Feuerwehr auf dem Hof technisch gut ausgerüstet, zumal man im 1943 angelegten Feuerlöschteich genügend Löschwasser zur Verfügung hatte. Trotzdem waren die Feuerwehrleute machtlos, als am Spätnachmittag des 14. September 1959 die Feuerglocke auf dem Schulhaus die Männer zum Einsatz rief. Kommandant Karl Beck schreibt dazu: Am 14. Sept. 1959, 16.45 Uhr, brannte die Feldscheune der Geschwister Friedrich Gutscher (Pforzheimerstraße 15) aus. Die hiesige Wehr hatte den Brand mit drei C-Rohren bekämpft. Zur Verstärkung wurden die Wehren aus Markgröningen und Schwieberdingen alarmiert.“

Glücklicherweise blieb der Weiler in den vergangenen Jahrzehnten von größeren Brandfällen verschont. Aber ohne Feuerwehr ging es doch nicht. So mußte 1970 ein Dachstockbrand gelöscht werden. Hierzu berichtet Kommandant Erwin Wagner: „Am 5. Oktober 1970, um 8.00 Uhr wurde die Freiwillige Feuerwehr Hardt-Schönbühlhof zu einem Dachstockbrand hier ins „Rößle“ alarmiert. Gelöscht wurde mit Trockenschaum. Da die Markgröninger Wehr auch schnell zur Stelle war, konnte der Brand nach kurzer Zeit eingedämmt und ein Übergreifen auf die unteren Geschosse verhindert werden.“

Bei diesem Brand hatte es sich gezeigt, daß auch die hiesige Wehr mit eigenen Atemschutzgeräten ausgerüstet sein sollte. Die Geräte wurden daher 1971 beschafft. Auch einige Trockenlöschgeräte wurden der Feuerwehr des Hofes zugeteilt. Sie mußten schon bald danach bei einem Lkw-Brand auf der Bundesstraße 10 eingesetzt werden.

Nur wenige Monate nach dem Brand im Gasthaus „Rößle“ rief die Sirene im April 1971 die Feuerwehr wieder zu einer Brandstelle. In einer Scheune an der Pforzheimerstraße hatten Kinder aufsteigenden Rauch bemerkt. Sie hatten den Feuermelder eingedrückt. Durch schnelles Eingreifen konnte der Brand noch im Entstehen gelöscht werden. Noch während die Feuerwehrmänner ihre Geräte ins Gerätehaus zurückbrachten, wurde erneut Feueralarm gegeben. In derselben Scheune brannte es schon wieder. Auch diesmal konnte das Feuer rasch gelöscht werden. Die Ermittlungen ergaben jedesmal Brandstiftung durch zündelnde Buben. Einer der zündelnden Buben hatte beim erstenmal selbst den Feuermelder eingeschlagen und so den Verdacht abzuwenden versucht.

Im Jubiläumsjahr 1974, als man das 75jährige Bestehen der Feuerwehr des Hardt-Schönbühlhofes mit einem mehrtägigen Fest ausgiebig feierte, konnte ein größeres Gerätehaus, wieder bei der Schule, bezogen werden. Dies war notwendig gewesen, da im Februar schon ein neues TSF (= Tragkraftspritzenfahrzeug) bei der Firma Ziegler in Giengen/Brenz abgeholt worden war. Alle Männer der Feuerwehr sind inzwischen mit der Handhabung dieses Fahrzeuges vertraut und so ist unsere Freiwillige Feuerwehr Hardt-Schönbühlhof, was den Stand der Ausbildung und die Ausstattung mit Geräten und Fahrzeugen betrifft, so gerüstet, daß man ihr hier auf dem Hof volles Vertrauen schenken kann. Der gegenwärtige Kommandant Günter Zürn betreibt die praktische und theoretische Schulung so, daß beinahe jeder Mann an jedem Gerät und auf jedem Posten eingesetzt werden kann.

Längst ist es selbstverständlich, daß die Muttergemeinden alle Ausrüstungsgegenstände und Uniformen beschaffen und ebenso selbstverständlich ist das rasche Eingreifen und Helfen der Markgröninger und Schwieberdinger Feuerwehren, wenn dies bei einem Brandfall auf dem Weiler notwendig wäre. Eines aber ist sicher: auf die Freiwillige Feuerwehr des Hardt-Schönbühlhofes ist Verlaß.



Blick über den Hardt-Schönbühlhof von der „Katharinenlinde“ aus.



Noch immer ist auf dem Hardt- und Schönbühlhof der bäuerliche Jahreslauf spürbar.

# Bauen Umbauen Renovieren



Hier sind wir Fachleute  
und gern Ihr Partner!

**Walter Zimmermann  
Bauunternehmung  
Asperger Straße 43  
7140 Ludwigsburg  
Telefon 0 71 41/2 14 61**

## Die ideale Verbindung! Frische Blumen, frisches Obst!

Wir bieten beides. Täglich frisches Obst und Gemüse, schöne Blumen und auserlesene Pflanzen. Dazu passende Keramiken, Glas- und Tonwaren sowie ein umfangreiches Korbwarensortiment.

Unsere Leistung zeigt sich in der floralen Gestaltung des Werkstoffes »Blumen und Pflanzen«. Dieser natürliche Werkstoff bietet viele Gestaltungsmöglichkeiten und ist für nette Überraschungen geeignet. Lassen Sie Blumen sprechen. Man wird Sie immer verstehen.

Mit Blumen schöner leben -

**Blumen Schönleber**  
SCHWIEBERDINGEN · BAHNHOFSTR. 7 · ☎ 332 82



WIR  
BIETEN  
MEHR   
ALS GELD  
UND  
ZINSEN

Schon mit **500,-** DM sind Sie  
Mitglied bei unserer Bank.  
Und als Bankteilhaber erhalten  
Sie eine gute Dividende.



**Volksbank Markgröningen  
Schwieberdingen und Umgebung eG**



## *Fruchtsaft*

---

Wie kein anderer Hersteller in Süddeutschland kann Kumpf auf eine über 80-jährige Tradition in der Kunst des Obstpressens zurückblicken.

Die in Generationen gewonnene Erfahrung, Sorgfalt bei der Obstaulese und genaue Qualitätskontrolle machen Kumpf-Fruchtsäfte zu Spitzenerzeugnissen unseres Landes.

Qualifizierte, langjährige Mitarbeiter sind mit der Herstellung und Verarbeitung der Kumpf-Produkte betraut. Sie alle sind dem hohen Qualitätsniveau der Marke Kumpf verpflichtet.

So entstehen täglich hochwertige Markenprodukte, die in Flaschen und Packungen unsere Kunden erreichen und Schluck für Schluck das Beste bieten, was die Natur uns schenkt.

**Kumpf ist Qualität!**



Ernst Kumpf GmbH + Co. KG  
7145 Markgröningen 2  
(Unterriexingen)

## Blaupunkt TeleVideo 2424.

Die logische Lösung.



Das neue TV/Video-Center: HiFi-Stereo-Farbf Fernseher und HiFi-Stereo-Video-recorder als kompakte Einheit – mit gemeinsamer Fernbedienung! Eindrucks-voll leistungsstark, faszinierend vielseitig, bestechend formschön.

**Blaupunkt:**  
Zukunft eingebaut.

## Blaupunkt Video Cassette Recorder RTV-301

DM 1398.-



- 12fach-Programmspeicher
- 14-Tage-Timer für automat. Aufzeichnung
- Aufnahme-Schnellprogrammierung mit Stand by
- Multi-Funktions-Display
- Bildsuchlauf
- Standbild
- Elektronischer Schnitt
- Kabel-Fernbedienung

**Ständig-Angebot  
werkstattgeprüfter  
Gebrauchtgeräte!**



## Blaupunkt Riviera SP 34 HiFi Stereo Color



- 56-cm-Bildröhren-diagonale
- Stereoton/2-Kanal-Ton
- Infrarot-Fernbedienung mit Kanal-Direkteingabe (PLL-Quarz-Synthesizer!) Bordbedienung
- 2 x 10 Watt (Sinus)
- Kanalsuchlauf
- 32fach-Programmspeicher
- Infolog-Display
- AV-Anschluß
- Europa-Normbuchse nachrüstbar (z. B. für Btx-Decoder)
- Kabelfernseh-Tuner

## ● BLAUPUNKT

Da fährt der Sound voll ab!

Blaupunkt Meran 24 DM 279.-

wenn Sie klangbewußt und preisbewußt sind!



**Interfunk-Fachgeschäft  
Meisterwerkstatt**

# FERNSEH-TINNIES

MARKGRÖNINGEN

Graf-Hartmann-Straße 1 · Telefon 07145/5332

10% Nachlaß für alle Blaupunkt-Erzeugnisse bei Vorlage eines Bosch-Berechtigungs-Scheins

Ihr schneller zuverlässiger Kundendienst/Antennenbau/Schallplatten



# ***Blumenhaus Wolfram Mauk***

***Ihr Fachgeschäft  
für aktuelle Floristik***

Dekorationen,  
Braut- und Raumschmuck  
sowie Trauerbinderei.

Großauswahl an  
Topfpflanzen  
im Verkaufsgewächshaus.

Wir beraten  
Sie gerne.

7145 Markgröningen · Sudetenstraße 1  
beim Friedhof

***Telefon  
(0 71 45) 83 14***

**Wollen Sie auf  
Reisen gehn?**

Moment – haben Sie  
auch Ihren Allianz  
Auto-Schutzbrief  
nicht vergessen?  
Sonst kommen Sie  
schnell noch bei mir  
vorbei:

**Wolf Schulz-  
Wolframsdorf**

Generalvertretung  
Bahnhofstraße 10  
7145 Markgröningen  
Telefon (0 71 45) 89 69

**Allianz**



**HEUBACH**

**Fensterbau · Glaserei**

**Fenster  
aus Holz**  
Holz-Alu-Metall  
und Kunststoff  
Haustüren

Minirolladen  
Jalousetten  
Markisen  
Reparatur-  
Verglasungen

7141 Schwieberdingen, Ottenbrunnenweg 10, Telefon (0 71 50) 33198

**Schuh-Qualität  
hat einen  
Namen:**

Schwieberdingen  
Vaihinger Straße 13  
(Schloßhof)

Schuhhaus  
**rapp**



Gerüst- Trockenbau  
Wärmedämmung  
Innen- u. Außenputze  
Fassadenanstriche



# W. SCHAFFERT

GIPSER- U. STUKKATEURMEISTER

Schwieberdingen · Tel. 07150/31143

**SPERRHOLZ TÜREN HOLZWERKSTOFFE HÖLZER PANEEL**

Wir sind der richtige Partner,  
wenn Sie mit  
Holz und Spanplatten  
arbeiten wollen.

Für Leute,  
die Holz lieben



Western  
Red Cedar  
Schindeln

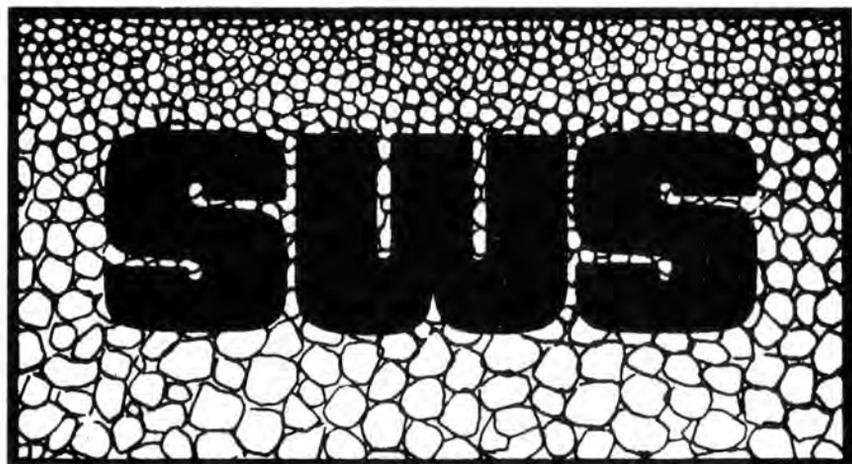


Bitte fordern Sie unser ausführ-  
liches Lieferprogramm an.

**DÜRR & SINGER GMBH**

Großhandlung Holzwerkstoffe  
Lüssenweg 20 · 7141 Schwieberdingen  
Telefon (07150)31067/68/69





**Schotterwerk GmbH & Co. Schönbühl KG**



Gebr. **RENNINGER**  
 GmbH + Co KG  
 7141 **Schwieberdingen**  
 Ottenbrunnenweg 8 (Industriegebiet)  
 ☎ 3 25 15

**Unfall-Instandsetzung LKW + PKW · Hohlräumversiegelung**

**Versicherungen  
 sind  
 Vertrauenssache**

Sachkundige Beratung, persönliche Betreuung und schnelle Hilfe im Schadenfall, das können Sie bei uns voraussetzen.

**Versicherungsbüro HARTMUT WITZKE**  
 Stuttgarter Str. 21 · 7141 Schwieberdingen  
 Telefon (07150) 31015

**Gut versichert**



**Württembergische**

**Compo Echter Guano flüssig**  
 Der Natur-Volldünger mit  
 Wuchs- und Blühhormonen für  
 alle Topf- und Balkonpflanzen.  
 1-Ltr.-Flasche

**Sonderleistung** <sup>D</sup> <sup>M</sup> **9,90**

**Gießkanne**  
 10 Liter fassend, mit Schräg-  
 brause, grün **DM 7,80**

**Raiffeisen Druckspritze**  
 Mit Sicherheitsventil, Prädikat  
 „GS“ (geprüfte Sicherheit).  
 Nutzinhalt 5 Ltr., Gesamtinhalt  
 7,5 Ltr., dadurch großes Druck-  
 polster.

**DM 69,90**

**NEU!**  
**Orus Pflanzenaktiv**  
 Bewirkt die Verbesserung der  
 Lebensbedingungen von  
 Laub- und Nadelbäumen  
 (Koniferen), Blumen, Zier-  
 pflanzen und Sträuchern und  
 sorgt somit für wunderbares  
 Wachstum. Mit Orus Pflan-  
 zenaktiv erholen sich kranke  
 und umweltgeschädigte  
 Pflanzen innerhalb kürzester  
 Zeit.  
 1-Ltr.-Flasche **DM 14,90**

**Terra-Bluma**  
 Hochwertige, pflanzfertige  
 Erde zum Ein- und Umtopfen  
 von Zimmer- und Balkon-  
 pflanzen.  
 50-Ltr.-Beutel **DM 11,90**



**WLZ Raiffeisen**  
 Haus- und Gartenmarkt



**Markgröningen, Telefon 80 61**

Man trifft sich wieder im  
**Ausflugslokal »Rössle«**

**7145 Hardt- und Schönbühlhof**  
an der B 10 bei Schwieberdingen.

**Familie B. Bromm**

7145 Hardt- und Schönbühlhof  
Telefon (07145) 7755

Ideal für Wanderer, Radler, Omnibusse, Ausflügler,  
Reisende usw.

Ruhige Lage, großes Nebenzimmer, Gästezimmer.  
Preiswerte Vesper und Getränke.



**DAMEN + HERREN  
SALON**

**GÜNTER WEIHRACH**

Markgröningen  
Graf-Hartmann-Str. 10  
Tel. (0 71 45) 45 37

**69,90** Natürliches Gehen.  
Das ist wie  
Barfußlaufen im Sand  
oder auf dem Rasen.

**89,90**

**99,90**



**Schuhhaus**

**Dlg**

Eigene Reparaturwerkstätte  
**7145 MARKGRÖNINGEN**  
Ostergasse 25 · Telefon (07145) 53 65

# Franz Schick GmbH

Wir führen aus:

Sämtliche Flaschner- und Sanitär-  
arbeiten

Renovierung von Bädern

Einbau von Gasheizungen



7141 Schwieberdingen

Vöhringer Weg 15

Telefon (07150) 3 13 60

## Heizöl und Kohle

### Eigener Vorrat = sichere Wärme

- umweltfreundlich
- sparsam
- überall verfügbar
- ungefährlich
- frei im Einkauf

### VEBA-Heizöl – eine sichere Sache!

Ihr Fachhändler – Ihr Wärmeberater:

Schwieberdingen

Telefon 3 13 12

Vertriebsstelle der Raab Karcher GmbH



Ihre Brennerei – Ihre Mosterei  
Ihre Weinhandlung  
Ihr Getränkehändler

## Getränke Hönes-Hübsch

Christofstraße 3 · 7141 Schwieberdingen

**Telefon (0 71 50) 3 41 42**

Vertrauen  
durch Leistung

Seit 1862 Landtechnik  
aus Schwieberdingen



**Herstellung · Verkauf · Reparatur · Ersatzteile**

Landtechnik **walker** Fördertechnik

**7141 Schwieberdingen · Telefon (0 71 50) 3 20 00**



## ***Rundum gut bedient***

Baugeschäft

### ***Karl Schmalzriedt***

Am Wurmberg 13  
7141 Schwieberdingen  
Telefon (07150) 3 29 78



# **Hettrich**

Jeder Weg  
zu uns  
lohnt sich!

Wir führen:

### **Elektro-Geräte und Kleinmaterial**

Ausführung sämtlicher Installations-Arbeiten

### **Marken-Fahrräder**

Zubehör und Service vom Fachmann

### **Elektro-, Fahrrad und Spielwarenfachgeschäft**

7141 Schwieberdingen  
Vaihinger Straße 22  
Telefon (07150) 3 11 58

### **Komplettes Spielwarensortiment**

z. B. Märklin, Graupner, Faller, Lego, Playmobil,  
Steiff usw.

# *Schönere Gärten und Grünanlagen*

Beratung, Planung,  
Ausführung einschließlich  
aller erforderlicher Erd-  
arbeiten.

Wir machen Ihnen gerne ein unverbindliches  
Angebot.

## **Wolfgang Gutscher**

Garten- und Landschaftsbau  
Landschaftspflege  
7145 Markgröningen-Schönbühlhof  
Pforzheimer Straße 33 · Telefon (07145) 82 63

**top  
grün**

**top  
grün**

**top  
grün**



## **Dieter Truckses Malermeister**

Ausführung sämtlicher Maler-,  
Lackier- und Tapezierarbeiten ·  
Gerüstbau · Fassadenanstriche

7147 Eberdingen-Hochdorf  
Claudiusstraße 15  
Telefon (070 42) 73 83

**An die Nadeln...  
fertig los!**



Zum Start bieten wir tolle Wolle und unsere Hilfe an.

Das Ziel: Ihr selbstgestrickter Lieblingspulli.

## Handarbeits-Körble

Ursula Gathmann

Stuttgarter Straße 11 - 7141 Schwieberdingen - Tel. (071 50) 335 71

## ERWIN VOLZ

7145 Markkröningen  
Gartenstraße 9  
Telefon (0 71 45) 52 50

## Parkett- und Fußbodenbeläge

Parkett · Holzpflaster · Teppiche von Wand zu Wand ·  
Einzelteppiche · Brücken · Läufer · Bettumrandungen ·  
Linoleum- und PVC-Beläge · MHZ-Vorhangschienen ·  
Gardinen · Teppichreinigung · Vakuumextraktion  
– KEIN SHAMPOONIEREN –



## Karl und Helmut Eberle Baugeschäft

7141 Schwieberdingen  
Telefon (0 71 50) 3 13 10

**Ausführung sämtlicher Beton-, Stahlbeton-,  
Maurer- und Kanalisationsarbeiten**



## Gerhard Kläger Baugeschäft

Glogauer Weg 26 · 7141 Schwieberdingen  
Telefon (0 71 50) 3 14 24



## HANUSCH

## Imbiß- und Vesperstube

im Industriegebiet Schwieberdingen  
Daimlerstraße 25/1

Öffnungszeiten Mo – Fr. 7.00 – 20.00 Uhr



## Druckerei Wiencke

7141 Schwieberdingen, Herrenwiesenweg 14, ☎ (0 71 50) 3 31 38

*Ford neu erfahren*



# SCORPIO

SERIENMÄSSIG MIT ABS.



Ihr Testfahrzeug steht bereit.

Testen Sie seine Vorteile! Serienmäßig ABS, großzügiges Innenraumangebot. Hohe Leistung. Wirtschaftlichkeit. Erlebbarer Fahrkultur.

Kommen und testen Sie.

**Auto-Scheller**

Schloßhaldenstr. 1 · 7254 Hemmingen · Tel. 07150/25 29



# In Ihrem Auto steckt mehr Bosch, als Sie denken.

Antenne  
Arbeits-Leuchte  
Autoradio  
Blinkleuchte  
Brems-Schlußleuchte  
Diebstahl-Alarmanlage mit  
Rad-, Abschlepp- und  
Innenraumschutz  
Drehstrom-Generator  
Fanfare  
Fernscheinwerfer  
Hauptscheinwerfer  
Heckwischer  
Horn  
Innenleuchte  
Keilriemen  
Kennzeichen-Beleuchtung  
Kerzenstecker  
Kleinmotoren  
Kontroll-Lampe  
Kraftstoff-Filter  
Lüftermotor  
Luftfilter  
Nebelscheinwerfer

Nebelschlußleuchte  
Ölfilter  
Relais  
Rückfahrcheinwerfer  
Schalter  
Scheibenspüler  
Sicherungsdose  
Starter  
Starter-Batterie  
Transistor-Zündung  
Ventilator  
Warnblinkschalter  
Wischblätter und  
Wischarme  
Wischermotor  
Wisch-Intervallschalter  
Zündkerze  
Zündkontakte  
Zündspule  
Zündverteiler



Eins ist sicher.



**BOSCH**

---

 Sparkasse  
Landesbausparkasse  
Sparkassen-Versicherung



**Vier Partner –  
ein Leistungspaket.**

Leichter und bequemer können Sie Ihre Probleme rund ums Geld lösen. Die Leistungen von vier starken Spezialisten – Sparkasse, Landesbank, Landesbausparkasse und die Sparkassen-Versicherung vereinen sich zum -Verbund. Wenn's bei Ihnen um Geldanlage, Finanzierungen, Bausparen oder Versichern geht – die vier Verbundpartner sind unter einer Adresse für Sie da.

 Kreissparkasse

---